# Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

| | | |
|---|---|---|
| Für ein ganzes Jahr | gegen Voraus-bezahlung. | 13 M. 50 ₰ |
| Für ein halbes Jahr | | 7 M. — ₰ |
| Für ein Vierteljahr | | 4 M. — ₰ |
| Für einen Monat | | 1 M. 50 ₰ |
| Tagweise für einen Band . . . . | | — M. 6 ₰ |

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

| | | |
|---|---|---|
| Für ein ganzes Jahr | gegen Voraus-bezahlung. | 16 M. — ₰ |
| Für ein halbes Jahr | | 9 M. — ₰ |
| Für ein Vierteljahr | | 5 M. — ₰ |
| Für einen Monat | | 2 M. — ₰ |
| Tagweise für einen Band . . . . | | — M. 10 ₰ |

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek
(Schöpping)
Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

# Waldstein,

## Bekenntnisse eines Hoftheater-Direktors.

2

# Bekenntnisse eines Hoftheater-Direktors.

Theater-Roman

von

**Max Waldstein.**

---

Zweiter Band.

Großenhain und Leipzig.
Verlag und Druck von Baumert & Ronge.
1883.

# Drittes Buch.

# Hofgeschichten.

# Inhalt.

## I.

Der Aufenthalt in * * * war mir nach Amelies zweiter Flucht und Karolinens Abreise verleidet, dazu kam noch, daß man mir in dieser durchaus philiströs gearteten Stadt die Geschichte mit Gimmer nachtrug und überall die Sage ging, ich sei der Schuldige gewesen, der Beleidiger, Verführer! Er, Gimmer, hätte nur sein Hausrecht gewahrt! Wer sollte mit diesen kurzsichtigen Abderiten anbinden? Ich war weder in der Laune, noch hatte ich die nötige Ausdauer, den Kampfesmut dazu! Noch lag die schwere Krankheit kaum hinter mir! Da war mir das Glück günstig!

Die herzogliche * * * Hoftheater-Intendantur suchte seit einiger Zeit statt des nach Berlin übersiedelten Dichters G. einen neuen artistischen Direktor, einen Dramaturgen.

Man schlug mich, wie ich hörte, von irgend einer mir damals nicht bekannten Seite für diese nicht unbedeutende Stelle vor, und der kunstsinnige Monarch des

zwar kleinen aber äußerst glücklichen deutschen Ländchens acceptierte sofort meine Wahl. Als ich auf die an mich gerichtete Anfrage des Intendanten Baron von C. bejahend antwortete, erhielt ich schon nach sechs Wochen, am Anfange des Herbstes, mein Anstellungsdekret mit dem Titel eines Kabinettsrates und mit Anrecht auf Pension.

Mit Neid sah mich der brave Hildebrand ziehen, denn meine Entlassung aus dem Verbande des Stadt-Theaters wurde mir unter schmeichelhafter Anerkennung meiner Verdienste von Seiten des Theater-Comités sofort gewährt.

Die ökonomischen Zustände des Stadttheaters, die nicht in mein Ressort schlugen, waren nicht die besten, und Hildebrand sah nach seiner dritten Verehelichung auch seinem dritten Theaterbankerotte zagend entgegen. Mit freudigen Gefühlen steckte ich das Diplom in die Tasche, ich war ja geborgen für immer. In meiner Herzensfreude telegraphierte ich es Karolinen.

Sie antwortete herzlich und freudig bewegt, warm und liebreich klangen ihre Worte.

Wie gern hätte ich es auch Amelie mitgeteilt, aber wo sie finden? ich hätte sogar die Kosten eines Kabeltelegramms nicht gescheut, aber Amerika und Australien sind groß, und Gimmer Gott weiß wo, in San Francisco, in Sydney, in Melbourne oder sonst wo.

Anfangs November reiste ich auf meinen Posten nach M. ab und wurde dort sofort vom Intendanten Baron von C., nennen wir ihn Baron von Cedernheim, sehr

artig empfangen. Mein neues Domizil war eine reizende Blumenstadt, die jetzt, in später Jahreszeit noch, an schönen sonnigen Tagen mir gefiel. Sie hatte etwas Anheimelndes für mich, wie alle alten stillen deutschen Städte, mit den verschnörkelten Rathäusern, mit den gothischen Spitzbogen, den alten, monumentalen Brunnen auf stillen baumbeschatteten Plätzen, wo man die Wasser laut plätschern hört, da kein Wagengerassel die feierliche Ruhe unterbricht.

Ich mietete ein kleines, ebenfalls gothisch gebautes einstöckiges Häuschen mit zwei Parterrezimmern und drei Gemächern im Obergeschoß, nebst einem Gärtchen hinter dem Hause. Das Ganze war ganz in der Manier der englischen Häuser in der Nähe Londons, und nicht weit vom neuen Theater entfernt. Es kostete nur einen Spottpreis im Vergleiche zu den Mietzinsen der Hauptstadt. Ich ließ nun meine Möbel von *** kommen und warf mich dann mit wahrem Feuereifer auf meinen neuen Beruf. Neu insofern, als ich auch die Oper leiten sollte, die ich in *** Hildebrand und Schluders' Fürsorge überließ. Die Oper war mir beinahe eine unbekannte Größe. Zwar stand mir der alte Cedernheim, ein General außer Dienst, ein sehr liebenswürdiger Kavalier zur Seite und half mit Rat und That aus.

Es war ein höchst sonderbarer Kauz.

Er sagte immer, wenn ich Dieses oder Jenes dachte vergessen zu haben, und besonders das alte Opernrepertoire erneuern oder wenigstens teilweise auffrischen wollte:

„Geben Sie sich, Bester, nicht zu viel Mühe! Hoheit lieben vor Allem ein gutes Schauspiel; was die kostspielige Oper betrifft, so sage ich Ihnen nur Eins! Wir gaben den „Faust", oder wie wir es heißen „die Margarete von Gounod," circa sechs Jahre nach der Pariser Aufführung. Unsere ganze Residenz wunderte sich, im vierten Akte einen Militärmarsch zu hören, der schon jahrelang hier bei uns von der Kapelle des ersten Leibregiments gespielt wurde und den man rein als Plagiat eines älteren Marsches ansah. Es war ein Hauptspaß, Seine Hoheit wollte sich in seiner Loge vor herzlichem Lachen schütteln. Dagegen versteht der „Herr," (Serenissimus ist veraltert, lieber Doktor, ich sage daher nur der „höchste Herr" oder der Herr) schlechtweg im Schauspiel gar keinen, nicht den mindesten Spaß. Neuester Zeit hat sich Seine Hoheit auf den Militärauditeur Grabbe und den Major von Kleist geworfen. Ersterer war ein versoffener Kauz, der einmal in Detmold oder dort in der Gegend im Lippischen herum vegetierte. Hoheit versäumen keine Generalprobe und haben eigenhändig die Figurinen zur „Hermannsschlacht" gezeichnet, zur nicht geringen Wut unsers Malers Pietsch, der sich stolz einbildete, er habe die Urzeit der Germanen im kleinen Finger. Profit Mahlzeit! Das gab eine Wirtschaft! alle Pelze in der fürstlichen Pelz- und Schlittenkammer, die eigentlich mehr Kampherkammer heißen sollte, so stinkt es in dem alten Magazin im Fürstenturm, wurden zerschnitten und abgerissen, wir hatten wahre Pelzdekorationen in diesem Stücke. Es wurde einem völlig warm, wenn man nur auf die Bühne sah! Na, Seine

Hoheit ist einmal so, und da Seine Hoheit einmal so ist, so muß unsereiner auch mal so sein. Adieu, Doktor."

Das waren bei jeder großen Rede die Schlußsätze meines obersten Chefs, des in der ganzen Stadt seiner Sonderbarkeiten wegen berühmten Generalmajors außer Dienst, Freiherrn von Cedernheim Excellenz.

Er war ein ganz eigentümlicher Chef und Gebieter. Wie Hildebrand, hatte er eine Art Abscheu vor dem Schwan von Avon, vor dem Dichter der roten und weißen Rose — vor William Shakespeare. Der große brittische Dichter flößte ihm geradezu eine Art Entsetzen ein. Ich mußte daher mit meiner eigenen Shakespeare-Verehrung sehr zurückhaltend sein, um mich in der Gunst seiner Excellenz zu erhalten; nur Seine Hoheit der Herzog durfte sich erlauben, anderer Meinung zu sein, als sein getreuer Hoftheater-Intendant.

„Da sehen Sie einmal, lieber Kabinettsrat," sagte er einst in guter Laune. „Da wünscht Hoheit dieses entsetzliche Stück „Antonius und Kleopatra" fürs Repertoire. Ich lasse mir die Komödie geben und — heiliger Christoph — zähle achtunddreißig Verwandlungen. Ich habe hier noch das Scenarium. I. Akt. Alexandrien. 1. Ein Zimmer im Palaste Kleopatras. 2. Ebendaselbst. Ein anderes Zimmer. 3. Rom. Zimmer in Cäsars Haus. 4. Alexandrien. Zimmer im Palast. II. Akt. 5. Messina. Ein Zimmer in Pompejus' Hause. 6. Gemach im Hause Lepidus'. 7. Messina. Ein Gemach in Cäsars Hause. 8. Daselbst. Eine Straße. 9. Alexandrien. Ein Gemach im Palaste. 10. Unweit Misenum. 11. Am Bord von Pompejus'

Galeere. III. Akt. 12. Eine Ebene in Syrien. 13. Rom. Im Vorzimmer Cäsars. 14. Alexandria. Ein Gemach im Palaste. 15. Athen. Ein Zimmer in Antonius' Hause. 16. Daselbst. Ein anderes Zimmer. 17. Rom. Ein Zimmer in Cäsars Hause. 18. Antonius' Lager beim Vorgebirge Actium. 19. Eine Ebene bei Actium. 20. Alexandria. Ein Saal im Palaste. 21. Cäsars Lager in Aegypten. 22. Alexandria. Ein Gemach im Palaste. IV. Akt. 23. Cäsars Lager bei Alexandria. 24. Alexandria. Ein Zimmer im Palaste. 25. Daselbst. Vor dem Palaste. 26. Daselbst. Im Palaste. Ein Zimmer. 27. Antonius' Lager vor Alexandrien. 28. Cäsars Lager vor Alexandrien. 29. Schlachtfeld zwischen den Lagern. 30. Unter den Mauern von Alexandrien. 31. Cäsars Lager. 32. Zwischen den zwei Lagern. 33. Alexandria. Ein Zimmer im Palaste. 34. Daselbst. Ein anderes Zimmer. 35. Daselbst. Ein Monument (Pyramide). 36. Im Innern der Pyramide. V. Akt. 37. Cäsars Lager. 38. Alexandria, ein Gemach im Grabmal. — Entsetzlich! — Wo nehme ich so viele Dekorationen her?"

Vergeblich wandte ich ein, daß das altenglische Theater, das Theater Ben Johnsons, Massingers ꝛc. bei jeder Szene (und „Antonius und Kleopatra" hat beinahe so viele Verwandlungen des Schauplatzes als Szenen), nur einen einfachen Zettel heraussteckte, um das höchst genügsame Londoner Publikum zu orientieren, und daß man ja Vieles jetzt vereinfachen könnte durch Auslassungen, Versetzungen, Uebertragungen. Cedernheim blieb eisern, er ließ sich um keinen Preis der Welt

überzeugen und begriff absolut nicht, wie man dieses Stück mit achtunddreißig Verwandlungen wirklich, wenn auch mit weniger szenischem Aufwand, bereits auf großen Hofbühnen aufgeführt habe. Dies ging über den beschränkten Horizont des „dramaturgischen Generals," wie ich ihn nannte, des sonst ganz braven Cedern-Barons. Sein Spitzname in der Antichambre des fürstlichen Hofes.

Eine Hauptleidenschaft von ihm war, so oft es nur eben ging, Soldaten in Masse auf der Bühne in Aufzügen ꝛc. zu verwenden. Am Tage meiner Ankunft gab man Meyerbeers „Afrikanerin." Wie erstaunte ich, in der großen Balletszene des vierten Aktes ein Tänzerkorps in der Stärke von mindestens dreißig Mann, abgesehen von einer großen Menge von Komparserie (unterschiedliche Wilde, Priester, Gefangene) und dem Chorpersonale zu treffen! Die Leute führten die trefflichsten Evolutionen mit den Balleteusen durch. Sollten dies wirklich und wahrhaftig Soldaten sein? denn schon drang das Gerücht von der Massenverwendung von lebendem Kriegsmaterial zu meinem Ohren im Parkett. Mein simpler Menschenverstand sagte mir ja schon, daß ein so kärglich dotiertes kleines Hoftheater sich nicht den Luxus von dreißig Tänzern, die mindestens den Jahres-Gagenetat um dreitausend Mark erhöhen würden, gestatten könne.

Ich brachte daher meine Zweifel andern Tages vor, als ich Seiner Excellenz meine pflichtschuldigste erste Aufwartung machte. Cedernheim lächelte verschmitzt.

„Ich war total überrascht," sagte ich; „ein solches Tänzerpersonal kann sich doch nur die Wiener oder Berliner Hofoper erlauben."

Cedernheim sah mich mit seinem gewinnendsten Lächeln an, ich bemerkte, daß er mir die Hand schütteln wollte, ich reichte meine Rechte ein Bischen vorwärts; richtig, er drückte mir die Hand.

„Ja, sehen Sie, lieber Doktor, dieser vierte Akt ist mein Stolz, und die abgerichteten Wilden sind mein eigenstes Werk. Diese Stockphilister hier wissen ja gar nicht, was sie überhaupt für ein treffliches Theater haben und auch, was sie an mir haben. Nicht wahr, Sie, ein Fachmann! staunten — selbst Hülsen, voriges Jahr, drückte mir seine Anerkennung aus und nannte mich den militärischen Taglioni. Jetzt haben mir mehrere Bühnen diesen Witz abgeguckt, z. B. Karlsruhe, Mannheim und selbst München! In Hannover wurde zu Zeiten König Georgs immer Militär in schwerer Menge, selbst im Schauspiel, verwendet! Ja, ja, diese zahmen Füsiliere sind ganz prächtige Wilde, meistens Unteroffiziere, die unser Balletmeister Cotrelli trefflich einexerzierte! Dieser Aplomb im Keulenwerfen, dieses taktmäßige Wiegen des Mittelfleisches — excellent! Es freut mich ungemein, ich sage es Ihnen nochmals, liebster Doktor, daß Sie als Fachmann, Dichter, Journalist, Dramaturg, unparteiisch diese meine That gewürdigt haben. Freilich, Seine Hoheit meint, das Militär hätte Anderes zu thun und ich belästigte es zu oft — ich gebe ihm pflichtgetreu Recht, aber im Stillen — na, Seine Hoheit ist einmal so — und da Seine Hoheit

mal so ist, so muß unsereiner auch einmal so sein! Adieu, Doktorchen!“

Seit dieser Zeit, also seit der ersten Aufwartung hatte ich einen großen Stein im Brette bei Seiner Excellenz dem Herrn General.

Bei Seiner Excellenz wohl, aber leider nicht beim Personal! Das waren lauter höchst mittelmäßige Kräfte, welche aber mit der vornehmsten Eleganz auf die ganze übrige deutsche Künstlerschaft im ehemaligen, heiligen römischen Reiche herabsahen. Kein Wunder! Jeder saß auf seinem festen, oft vom Großvater bereits belegten Platze, entfernt von den großartigen Tagesströmungen der deutschen Weltstädte Wien und Berlin, die doch in Theatersachen nächst Paris den Ton auf dem Kontinente angeben. In ihrem kleinen Neste kümmerten sie sich den Teufel um Kritik und Zeitungen; höchstens wurde ein sich unliebsam bemerkbar machender Kritiker von Zeit zu Zeit geohrfeigt, in einem Konditorladen hinausgeworfen oder gar durch Entziehung seines Freibillets aus dem Theatergebäude hinausgemaßregelt! Dies geschah vor mir — ich ließ jedem seine Meinung und seinen Platz! —

Neben mir, beim alten Mühlthore mit seinem alten Turm aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, wohnte in eigener Villa die Schauspielerin Anette Groß. Sie war am Hoftheater ein sogenanntes Mädchen für Alles, muntere Soubrette, sentimentale Liebhaberin. Anette, weniger eine große Schönheit als eine pikante geistreiche Erscheinung, — Eigenschaften die mich Zeit meines Lebens immer mehr fesselten als eine blendende Figur

ohne Herz und Seele, als die Marmorkälte einer lebenden Venus! Anette, die in meinen Memoiren noch eine hervorragende Rolle spielen wird, war groß, voll, der Wuchs geradezu prachtvoll, eine schmale Taille und starkhüftig wie eine edle Römerin, ihr Teint milchweiß, ihre Haare von einem unmöglich zu beschreibenden Goldrot, das Gesicht geistvoll, etwas markiert, die Nase eher groß als klein, die Lippen, etwas aufgeworfen, zeugten von Wollust und Leidenschaft!

Sie, und — welch ein Zusammenhang — der Theaterdiener Ekkehard Fritze recte Caliban, wie sein Spitzname lautete, hingen am meisten an meiner Wenigkeit; die anderen Mitglieder, sowohl die Männlein als die Weiblein, heuchelten zwar Anhänglichkeit, Freundschaft, sogar eine gewisse Verehrung — die zwei aber bewiesen es mir, zwar auf höchst verschiedene Weise, beinahe täglich im Verlauf dieser von mir erzählten buchstäblich wahren Begebenheiten aus meinem Theaterleben.

Fräulein Groß und den Theaterdiener nenne ich schon darum zusammen, da letzterer gleichzeitig der Cerberus jener Venusgrotte war, die die „rote Kalypso" umschloß! Er war nämlich in seinen wenigen Mußestunden Portier ihrer Villa und seine getreue Ehehälfte, die „dicke Doris," versah Kammerfrauendienste bei ihr! Ein herrliches Paar, ein wahres Gaudium für einen lachlustigen Menschenbeobachter, sie sowohl in ihrer „keuschen Würde," als er, der nie das Thor öffnete, wenn Fräulein Anette aus dem Theater kam, ohne mit dem schrecklichsten Pathos zu deklamieren:

Oeffne dich, du stille Klause,
Denn die Ahnfrau kehrt nach Hause!

Worauf ebenso regelmäßig Fräulein Groß lachend antwortete:

Da sie Hunger hat zum Schmause!

Ich befand mich, als ich die Groß kennen lernte, in einer sehr melancholischen Stimmung. Tagelang saß ich, nachdem die Geschäfte abgethan waren, allein zu Hause. Zwar war das schöne Bild Karolinens, die nun in Wien excellierte und Klein und Groß, Bürgertum und Aristokratie, auf der Bühne wie im Leben bezauberte, beinahe ganz aus meinem Herzen verschwunden, aber dafür das Amelies mit den brennendsten, lebhaftesten Farben in meinem Innern mit Flammenglut wieder frisch aufgetaucht und stand oft manche Stunde lang vor meinem geistigen Auge, Hallucinationen seltsamster Art erzeugend. Ich glaubte sie zu hören, ihre süße Stimme erklang mir wie im Traume. Ich faßte ihre Hand und griff schaudernd ins leere dunkle Zimmer, denn es wurde oft Abend, wenn ich brütend und sinnend in meinem stillen Arbeitszimmer saß.

Sie, sie liebte ich noch immer!

Namenloser Schmerz quälte mich oft im Bette, es überfiel mich eine Herzbeklemmung die in starkem Herzklopfen sich äußerte, schlaflos wälzte ich mich oft Nachts im Bette herum, bald nach rechts, bald nach links, ich fühlte mich krank, herzenskrank.

Und meine Gedanken betrafen alle — Amelie! Ich konnte es nicht begreifen, noch recht fassen, daß sie diesem Unhold, diesem Dämon, nach Amerika gefolgt, diesem Menschen, der sie blutrünstig geschlagen, ein Weib wie Amelie — thätlich mißhandelt mit der Reitpeitsche!

Und so kam es, daß ich oft Abends am Fenster saß und gedankenschwer hinausstarrte in die sternhelle Nacht, ihrer gedenkend, die mein Alles war, und der seligen herrlichen Stunden, die ich einst, mit dem Haupte in ihrem Schooße liegend, wie Tannhäuser im Hörselberge, genoß.

Da meine Gartenfenster gerade das Schlafzimmer der Groß zum Gegenüber hatten, so kam es, daß ich die hübsche Dame oftmals begrüßen konnte. Drüben in jenem stillen Gemache der Künstlerin ging es oft merkwürdig zu; zuerst kam der alte Hausdrache Frau Caliban und wollte die Vorhänge herunter lassen, das wehrte denn Fräulein Anette, gab mir einen guten Abend und plauderte oft eine Stunde mit mir, waren wir doch nur durch einen schmalen Streifen Gartenland getrennt, der halb mir, halb ihr gehörte.

Es ist eine alte Erfahrung, daß es sich Abends in lauer Sommerluft bei Mondenschein herrlich plaudern läßt, besonders wenn die Umgebung ruhig und still ist und nur miauende Kätzlein über die Dächer und Treppen huschen und die guten Pfahlbürger in ihren Federbetten schnarchen. Wir schwatzten gar so wonniglich über Liebe, Theater und Kunst — das liebe Kind war ebenso schön wie gescheidt. Und Zerstreuung that mir not!

Ach, diese Abende sollten mir und meinem Herzen verhängnisvoll werden.

Fräulein Anette, die am hellen Tage mir äußerst respektvoll entgegentrat, war am Abend am Fenstersims wie ausgewechselt! Die lieblichste Munterkeit, die Drollig-

keit selbst! Sie neckte mich betreffs meines blassen Gesichtes und meiner ernsten traurigen Miene.

„Ach Du lieber Gott,“ hub sie an, „Sie hätten es, mein lieber Herr Direktor, doch am allerwenigsten von allen Sterblichen notwendig, so duster (sie sagte immer duster statt düster, aus Absicht, es klang aus ihrem Munde so komisch, so kindlich drollig, daß ich immer dabei laut auflachen mußte) und trübselig in die schöne goldene Welt zu sehen. Ihnen steht sie ja auf allen Seiten offen, Sie sollten zugreifen, die goldenen Früchte einzuheimsen, mit einem Wort, Sie sollten heiraten! Ja, ja, die ersten Mädchen unserer Liliputaner-Residenz sehen sich die Augen nach Ihnen heraus und verfolgen Sie mit den Blicken. Warum gehen Sie auch so wenig in Gesellschaft? Zum Beispiel, zur Frau Geheimrätin von Fließ, die doch das erste schöngeistige Haus hier macht und die den Ton in den oberen Gesellschaftsklassen angiebt. Wir armen proskribierten Kinder Thaliens werden freilich in diesem elenden Hofnest nirgends in die feine Gesellschaft eingeladen, Komödiantenpack, leichtsinnige Pflänzlein, die den jungen Hofratstöchtern die besten Partien wegfischen könnten. Wir sind eben die Parias und bleiben notgedrungen als Kunstzigeuner unter uns. Na, wir unterhalten uns auch nicht schlecht und jedenfalls besser als bei dem lauwarmen Wasser vulgo Thee bei Frau von Fließ. Ich möchte sie einmal in unserm Kaffeekränzchen, „der Tugendbund“ benamset, haben, lieber Direktor, welches ich jeden Freitag Abend, an welchem nicht gespielt wird, wie Sie wissen, als Vorsteherin be-

sagten Vereines gebe. Da möchten sie ihre blauen Wunder hören. Mit Ausschluß jedes Mannsbildes, wir Damen vom Theater unter uns! Der Tugendbund! Das heißt, damit das Kind eben einen Namen hat. Wir sind gerade keine Tugenden, aber auch keine Lasterhaften. Soll ich Sie einmal im Nebenzimmer verstecken? Wollen Sie zuhören? Sie würden sich gewiß himmlisch amüsieren."

Sie lachte.

Ich griff zum wirklichen oder nur zum gut gespielten Entsetzen Anettens diesen Gedanken auf und antwortete:

„Vielleicht, liebe Groß, kuriert mich diese Szene von meiner großen Melancholie. Topp, ich komme, aber Sie müssen mir das Versprechen geben, mich erstens sehr gut zu verstecken und mit keinem Sterbenswörtlein je den Damen zu verraten, wer der Lauscher an der Wand gewesen."

„Lieber Direktor," sagte Anette zögernd, „ich muß mir doch diese von mir eingebrockte Geschichte überlegen, das könnte mir eine zu heiße Suppe werden. Die ganze Sache geht gar nicht so leicht, als Sie glauben, und muß ich jedenfalls den „holden Caliban" ins Vertrauen ziehen. Die Sache könnte sonst leicht schief gehen und mir Unannehmlichkeiten zuziehen. Heute haben wir Mittwoch, morgen Abends sage ich Ihnen Bescheid, oder lasse Ihnen durch Caliban oder durch Madame Caliban Nachricht zukommen. Ist's so gut? Und nun gute Nacht! Ich muß noch die neue Rolle, die „Thusnelda" in „Großstädtisch," lernen, sonst brummen Euer Gestrengen morgen bei der ersten Probe."

Und dabei griff sie mit der Hand an die Schnur, um die Jalousien herabzulassen.

„Warum lassen Sie aber schon die Jalousien herab? Sie könnten doch die Rolle —"

„Das verstehen Sie nicht, mein bester Herr Direktor, ich lerne am liebsten im Bette, vor dem Einschlafen, also: Vorhang fällt. Actus!"

„Aber nur noch einen Augenblick! Da verschlafen Sie ja Alles."

„O nein, am Morgen da lerne ich erst recht weiter, im Bette. Morgenstunde hat Gold im Munde. Also nochmals gute Nacht."

„Schlafen Sie wohl," rief ich, „und überlegen Sie sich die Sache, wie Sie den anmutigen Scherz in Szene setzen werden."

Ich blieb noch lange am Fenster sitzen. Wie es aber gerade kam, daß Fräulein Anette die Vorhänge an jenem Abend nicht ganz heruntergelassen, die Jalousien nicht fest geschlossen, das weiß ich wirklich nicht mehr genau. Genug an dem, ich sah so beiläufig ihre reizende junonische Gestalt, zwar nur in sehr undeutlichen verschwommenen Umrissen, aber doch mehr in einem Kostüme, das sich viel mehr der Venus, als der einer keuschen Matrone im weißen Nachtgewande näherte, durch die Gläser schimmern. Mir fiel dabei eine Stelle aus Dingelstedts Roman in Versen ein.

— — — — — — — — — — — — — —

Andern Tags nach der Probe von Schweitzers „Großstädtisch" kam Caliban auf mein Bureau und lächelte verstohlen, zog dann ein parfümiertes Briefchen

mit einem ungeheuren, den ganzen Raum bedeckenden Monogramm aus der Tasche und schmunzelte:

„Fräulein Groß hat mich beauftragt, dieses Briefchen persönlich dem Herrn Kabinettsrat in eigene Hände zu übergeben.“

Es war die Bitte, sie Freitag um zwei Uhr zu besuchen.

Also war Alles in Ordnung gebracht. Oder gab es neue Hindernisse?

Ich säumte nicht, mich zur rechten Zeit einzustellen. Wieder lächelte und schmunzelte Caliban, nur noch etwas verschmitzter wie gewöhnlich, und führte mich dann unter vielen Bücklingen bis zur ersten Etage. Fräulein Anette empfing mich in großer Toilette.

„O Herr Direktor, zu viel der Ehre! Ich glaubte erst gar nicht daran, daß Sie meiner Einladung Folge leisten werden. Sie sind so stolz, so —“

„Meine liebe Groß, ich habe viele Fehler, aber Stolz, und gar Stolz einem schönen Weibe gegenüber, war nie meine Sache.“

Wir nahmen Platz, ich auf einem kleinen schwarzlakierten Stuhl mit blauem Seidenpolster, sie auf dem blauseidenen Divan, auf dem goldschillernde Schmetterlinge gestickt waren.

„Und nun, wie steht's mit dem Kaffeekränzchen der Hofschauspielerinnen?“

„Es ist Alles abgemacht. Aber befolgen Sie genau meinen Rat! Sie müssen gleich wieder fortgehen.“

„Wie meinen Sie dies?“

„Und müssen dann durch Ihren Garten, in aller Stille, wiederkommen. Bedenken Sie, in diesem kleinen Hofneste weiß man ja schon genau in der ganzen Straße, daß Sie mir einen Besuch abgestattet haben, und man wird davon klatschen und reden, bis einigen alten frommen Weibern in dieser Gasse alle Zähne vor Anstrengung wackeln werden. Also hören Sie nochmals meine Verhaltungsmaßregeln Sie gehen nach einer kleinen Weile, nachdem Sie mich genug angesehen haben. . . was betrachten Sie denn so Wunderbares?“

„Ihre Taille.“

„Dummheiten! . . . und kommen dann durch Ihren Garten, wohlgemerkt! in mein Hinterhaus. Das Weitere findet sich dann.“

„Aber schöne Thörin, mein Garten hat ja keinen Eingang in das Zauberschloß Armidas. Es ist ja eine drei Fuß hohe Mauer dazwischen. Und die frische frohe freie Turnerei habe ich schon seit langer Zeit verlernt.“

Sie lächelte still vor sich hin.

„Hier nehmen Sie diesen kleinen Schlüssel! — (sie reichte mir einen grau oxydierten silbernen Schlüssel) — und bewahren Sie ihn gut.“

„Ein niedlicher Schlüssel mit einem Amor statt des Griffes. Welcher „Sesam“ thut sich auf, wenn ich ihn in die Oeffnung stecke und rufe:

„Oeffne dich, du stille Klause,
Die Ahnfrau kehrt nach Hause!“

„Eine kleine Thüre in Ihrer Mauer, lieber Direktor,“ antwortete sie, „Caliban wird sie Ihnen zeigen. Er

kennt sie ganz genau, wiewohl sie jetzt, von Unkraut überwuchert, beim Nebengebäude schwer zu sehen ist.“

„So so! Also der alte Caliban! Mir scheint, dieser mysteriöse Mensch gehört zu dem vielverbreiteten Geschlechte der Schlaumeier. Ist es denn überhaupt gut und von Nutzen, daß er weiß —“

„O er weiß mehr,“ unterbrach mich Anette, „als Sie glauben. Viel mehr und war mir eine treue ergebene Seele.“

„Also meine Gartenmauer hat ein geheimes Pförtchen! Sapperment, wie romantisch! Da fällt mir ja ein, daß ich dieses Häuschen durch Vermittelung des Barons Cedernheim mietete; sollte er vielleicht als Ahnfrau — —“

„Wo denken Sie hin? Cedernheim?“

„Wer wohnte denn vor Ihnen, Anette, in Ihrer Villa?“

„Niemand, denn ich ließ sie bauen und bezog sie sofort nach einem Jahre, als sie bewohnbar war,“ sagte sie lachend.

„Sonderbar, sehr sonderbar,“ murmelte ich zwischen den Zähnen.

„Und wer ist denn eigentlich der Eigentümer des Häuschens, das ich bewohne? Ein Diener Cedernheims holt immer den Betrag der Miete und bringt mir die Quittung. Darauf steht immer: Knauff, Controlor. Ist dies der Eigentümer? Wer ist überhaupt jener Knauff?“

„Wer Knauff ist? Herzoglicher Controlor! Das Häuschen gehört dem Herzog!“ sagte sie zögernd. „Nun wissen Sie auch, was es mit dem Schlüssel —“

„Dem Herzog!“ rief ich, wie aus den Wolken gefallen.

„Es ist ein Geheimnis und ich rechne, Direktor, auf Ihre Diskretion; wie Sie mir auch mit Handschlag versichern müssen, kein Sterbenswörtchen von dem Kaffeekränzchen gegen Andere fallen zu lassen. Hand und Wort darauf, Herr Direktor!“

„Ich schwöre bei dem Bart des Propheten! bei Brama, Wischnu und Schiwa, bei Ohrmuzd und Ahrimann, bei Zoroaster und Moses! Ich gelobe unverbrüchliches Schweigen wie ein Mitglied des Klosters de la Trappe. Anette, Anette! Sie erzählen mir aber da Dinge, die mich zum Nachdenken bringen, zum tiefsten Nachdenken — Dinge, deren Kausalnexus mich auf wichtige andere Geschichten bringt. Wahre Märleins! O kleine, große Anette! Sie scheinen da ein ganz abenteuerliches Leben geführt zu haben! Eine Art verwunschener Prinzessin in einem nichts weniger als gläsernen Zauberschlosse.“

„Ich leugne es nicht — es war ein artiges Märchen.“

„Ist denn Alles vorbei?“ frug ich lauernd, indem ich meinen Blick fest auf das schöne Gesicht heftete. „Tempi passati?“

„Vorbei. Tutto passato.“

„Und warum, wenn ich so indiskret sein darf zu fragen?“

„Weil der große Padischah sein Battisttuch einer anderen „Houri“ zugeworfen! Allah il Allah und Muhamed ist sein Prophet.“

„Und davon weiß ich, eine solche große Standesperson in diesem kleinen Ländchen, nichts? Ich, der wohlbestallte Hoftheater-Direktor und Kabinettsrat Seiner Hoheit des Herzogs!“

„Es ist ja keine Komödiantin, die neueste Pompadour.“

„So, also eine Dame aus der Gesellschaft?“

„Die Gräfin Doré gehört zu gar keiner Gesellschaft.“

„Sapristi, Sie wissen ja Wunderdinge! Hat sie Einfluß?“

„Sie regiert ihn ganz und gar. Aber warum stellen Sie sich denn gar als ein so unschuldiges Lamm hin? Sie kamen ja durch die Doré auf diesen Posten, Sie kleiner Heuchler!“

„Bei Gott, der, wenn es dem Alten grade gefällt, regnen läßt oder die Sonne scheinen, je nach Bedarf und seiner Laune, ich schwöre es, ich kenne die besagte Huldin nicht, Ihre märchenhafte Gräfin Doré, hab' auch nie ein Sterbenswörtchen von ihr gehört, weder bevor ich an diesen stillen herzoglichen Hof kam, noch früher in meinen kleinbürgerlichen Verhältnissen.“

Sie schaute mich mit einem durchdringenden Blicke an, sie wollte in mein tiefstes Innere blicken, es war augenscheinlich, sie zweifelte an der Wahrheit meiner Beteuerungen.

Sie faßte meine Hand.

„Sprechen Sie auch die volle Wahrheit?"

„Die volle reine ungeschminkte Wahrheit!"

„Nun, so werden Sie in Bälde doch ein Zeichen von Ihrer heimlichen Schutzgöttin erhalten. Etwas von der Gräfin erfahren, denn ich weiß es aus sicherster Quelle, daß sie es war, welche Ihre Hierherberufung veranlaßte und den Herzog auf Ihre Person aufmerksam machte. Sie wird sich schon decouvrieren, verlassen Sie sich darauf — und — bald —"

„Gräfin Doré? Ich habe diesen Namen nie gehört. Ist es eine Französin?"

„Ich glaube. Sie kam vor einigen Monaten an diesen langweiligen Hof, der Herzog soll auf seiner großen Reise, die er letzthin unternahm, ihre Bekanntschaft gemacht haben. Er vergöttert sie und vergeudet Unsummen mit ihr. Sie soll verschwenderisch im hohen Grade sein, doch auch sehr wohlthätig gegen Arme."

„Und die Herzogin?"

„Sie können sich den Schmerz der armen jungen Frau vorstellen. Sie ist höchst unglücklich."

„Und zu Ihrer Zeit, holde Anette?"

„Zu meiner Zeit, ach! das war eine andere Geschichte. Vor zwei Jahren war ja der Herr noch un-

vermählt, und dann, mein lieber Freund, habe ich dem Herzog nicht viel gekostet. Bescheidenheit war seit jeher mein größter Fehler. Dieses Mignonhäuschen mit den Möbeln und eine lebenslängliche Pension (abgesehen von meiner Gage), die so ein tausend Thälerchen beträgt, ist Alles was ich besitze. Aber die Doré wirtschaftet im großen Stil, alle ihre Toiletten bezieht sie von Monsieur Worth in Paris, keine unter tausend Francs, in der englischen Bank soll sie schon fabelhafte Summen liegen haben und sich in Oesterreich, in Steiermark oder im Salzkammergut, ein herrliches Schloß gekauft haben. Kurz und gut, sie braucht für unsere hiesigen Verhältnisse enorm viel Geld."

„Wie kommt es aber, daß mir nicht einmal der Intendant Baron Cedernheim etwas von dieser rätselhaften Dame gesagt?"

„Der Pietist! Er haßt sie, er ist streng moralisch. Wenigstens thut er vor der Welt so, und verkehrt am liebsten mit dem Domprediger Doktor Sturk. Pfaff und General, sind beisammen überall."

„Besucht die Gräfin denn nie das Theater?"

„Nie, so viel ich weiß! Sie müßte höchstens geheimnisvoll in des Herzogs kleine Privatloge hineinschlüpfen und hinter den roten Sammtportieren versteckt der Vorstellung beiwohnen."

„Sonderbar! Sie hält sich also ganz zurückgezogen."

„Sie wohnt im kleinen Dörfchen Niedernwalde, eine halbe Stunde von hier entfernt; der Herzog hat

dort ein altes, jetzt neu hergerichtetes Jagdschlößchen, ganz geeignet zu einer petite maison! Dort thront sie —"

„Sie ist wahrscheinlich eine Beauté ersten Ranges, diese Französin!"

„Mein lieber Doktor, pardon, Direktor —"

„Sagen Sie, Freund — schlechtweg."

„Also, mein lieber Freund, jetzt kommt erst das Merkwürdigste der ganzen Geschichte! Sie soll weder besonders schön noch in den Jahren der Jugend sein! Aber geistreich und höchst verführerisch! Und außerdem mager wie alle Französinnen! — Aber, wie gesagt, ein dämonisches Wesen besitzen, welches den Herzog unwiderstehlich fesselt!"

„Na, da bin ich doch begierig, einmal meine geheime Schutzpatronin kennen zu lernen!"

„O verstellen Sie sich nicht! Sie kennen sie wohl! Ich kann Ihren Beteuerungen keinen Glauben schenken!"

Aergerlich sprang ich auf.

„Ich schwöre es Ihnen, daß dieser Name so fremd meinem Ohr, wie dieses Bild, — ich zeigte unwillkürlich auf das erste beste Bild — auf Ihrem Nippetischchen fremd meinem Auge. Ein Gardeoffizier — welch ein hübscher Mensch — dieser Fremdling!"

„Mein Schwager! Fürst N.!"

„Ihr Schwager?"

„Wundert Sie das? Meine beiden jüngern Schwestern sind morganatisch an die Brüder Fürsten

R., verheiratet, die ältere Schwester lebt jetzt geschieden von dem Grafen S. in Dresden. Alle drei waren beim Theater, hatten aber mehr Glück wie ich! Könnte ich nicht so gut, wie meine Freundin Ellen F****, die Frau eines Souveräns sein? Die rechtmäßige Gemahlin des Padischah! Alles ist jetzt möglich, sogar Mesalliancen mit Schauspielerinnen auf dem Throne! Daß Regenten jetzt Schauspielerinnen heiraten, befremdet mich gar nicht! Der Fall kam schon früher vor. Erinnern Sie sich an König L*** und Fräulein Bauer, spätere Gräfin Plater, und an den König von H***, der auf dem Sprunge stand, eine Dame vom Theater in der Schweiz zu ehelichen, wenigstens zur linken Hand! — Komisch."

„An Allen ist der fatale Kaiser von Byzanz schuld, der hat schon in grauen Zeiten ein böses Beispiel mit Mademoiselle Theodosia gegeben, welche in einem Café-Chantant am Marmora-Meere Vorstellungen in der höheren Choreographie gegen billiges Honorar gab und oft bei sehr sparsam gewählten Kostüme. Uebrigens glaube ich, daß in hundert Jahren die Regenten auch frischweg bürgerliche Jungfrauen heiraten werden, jetzt freilich werden noch die Damen vom Theater als morganatische Gemahlinnen von den Souveränen vorerst in den Adelsstand derer zu Wald, Berg oder Stein oder Fels erhoben! — Und nun will ich Sie nicht länger belästigen, den Schlüssel habe ich und hoffentlich wird das Schlößchen am Thürchen nicht verrostet sein! Auf Wiedersehen, punkt zwei Uhr!"

„Punkt zwei Uhr! Sehen Sie, hier in diesem Raume werden Sie versteckt!“ Und die hübsche Groß wies mit ihrer kleinen Hand auf ein Kabinett, welches wahrscheinlich für den gewöhnlichen Lauf der Dinge schnöden Badezwecken diente, denn eine Anzahl englischer Frottiertücher hing an den Wänden, nebenan zwei Riesenschwämme in zierlichen rotseidenen Netzen.

Ich ging. Auf dem Wege nach meiner Wohnung dachte ich an die mysteriöse Gräfin, von der ich beim kommenden Kaffeekränzchen der Hofschauspielerinnen gewiß noch ein Mehreres erfahren sollte! So sagte mir eine innere Stimme! Und so kam es auch.

## II.

Mit welchen gemischten Gefühlen ich den kleinen Silberschlüssel in das von Epheu und Geisblatt ganz versteckte Thürchen steckte, welches meinen Garten von Anettes Heim trennte, kann man sich bei etwas Phantasie beiläufig vorstellen — diese Thüre, die sonst nur die Hand des Allerhöchsten Herrn öffnete, führte jetzt seinen getreuen Hoftheaterdirektor auf geheimen Wegen zu einem Frauen-Konventikel, das er aus reinster purster Langeweile belauschen will. Das Lauschen ist eigentlich eine unreinliche Sache, dachte ich, aber sei es denn — machen wir uns keine überflüssigen Gewissensskrupel, ich habe ja dazu nicht den Anstoß gegeben, sondern die Ex-Mätresse Seiner Königlichen Hoheit, sie allein ist für alles Kommende verantwortlich!

Caliban, der traute Liebesbote, führte mich, wie ausgemacht, durch das Hinterhaus in das gewisse Badestübchen! Hier nahm ich auf einem Schemmel Platz und erwartete die kuriosen Dinge, die da kommen sollten.

Die Erste auf dem Platze war unsere komische Alte, eine Dame noch in den besten und schönsten Jahren, zwischen dreißig und sechzig, etwas beleibt, dafür aber mehr häßlich, als hübsch.

Sie hatte vor einem Jahre einen vierundzwanzigjährigen drallen rotbackigen Kommis aus einer Holzhandlung geheiratet und führte mit ihm, wie wir sogleich hören werden, ein idyllisches Eheleben.

„Wie geht's, liebe gute Buddelmeier?" frug die Herrin des Hauses.

„Danke Ihnen! Vortrefflich!"

„Was macht Ihr lieber Herr Gemahl, Herr Frank?"

Frau Buddelmeier behielt für die Bühne den Namen ihres ersten Gemahls, eines bekannten Schauspielers bei.

„Denken Sie sich, herzliebste Kollegin, meinen Schmerz, seit zwei Tagen schlafe ich beinahe nicht, ich kann kein Auge schließen — er ist fort — verreist nach Berlin, im Auftrage seines Prinzipals! Ach, dieses Berlin! Wenn mir Karlchen nur nicht in diesem sittenlosen Babel verdorben wird, er kam ja nie aus dieser kleinen Stadt hinaus und ist so unschuldig wie ein Kindlein! Ach so ein Mann, liebe Groß, ist eine wahre Perle. Und verliebt ist er, verliebt! Ich sage Ihnen, verliebt wie ein zweiter Leander!"

„Oder wie ein Kater," rief lachend die Groß.

Wie kann ein Weib mit fünfzig Jahren, denn die hatte sie sicherlich auf dem Buckel, dachte ich, noch einen jungen Mann heiraten? Wer verdient die Strafe, er — oder sie? Dieser Kater-Leander muß entweder ein sehr blöder beschränkter Jüngling oder ein charakterloser Tropf sein.

Und wieder öffnet sich die Thüre und es treten gleichzeitig zwei Damen ein, es sind Fräulein Beesstein und Frau Kolberg, unbedeutende Kräfte, die sich auch, da sofort ihnen auf dem Fuße folgend die erste Heroine eintrat, mehr in den Hintergrund zogen, wie wir Theaterleute sagen.

Im Ganzen waren neun Damen um den runden Kaffeetisch um drei Uhr versammelt; gestrickt wurde im Verhältnis nicht viel, nur die Heroine war mit einer feinen Handarbeit beschäftigt, sie strickte einen kleinen Teppichaufsatz.

Sie spielte augenscheinlich die Hauptrolle hier an diesem Tische. Wir werden auch gleich hören, aus welchem Grunde.

„Cedernheim ist zum Herzog befohlen worden, sonst hätte ich wirklich heute nicht loskommen können," hub die Heroine, Fräulein Riegler, mit ihrer sonoren Stimme an, „denn Du weißt, der Alte geht mir sonst stundenlang nicht vom Halse!"

Aha! dachte ich — Cedernheim! Der Strengmoralische, der Shakespeareverächter! Und alles dies wußte ich nicht. Jetzt erst sollten mir die Geheimnisse meines Theaterpersonals entschleiert werden!

„Was macht denn Dein Bräutigam in Berlin?" frug Frau Buddelmeier die Riegler.

Ein tiefer, sehr tiefer und sehr langer Seufzer war die Antwort. Sie warf der Sprecherin einen nichts weniger als liebevollen Blick zu und seufzte wieder.

„Wenn ich bei allen Göttern nur acht Tage Urlaub bekommen könnte, aber es ist unmöglich! Cedernheim

weiß sehr wohl, daß ich nach Berlin reisen würde, und meine Entlassung wäre besiegelt, wenn ich nicht noch einen Ausweg fände. Wie wäre es, den neuen Direktor vorzuschützen? es wird nächster Tage in Berlin ein neues Stück von den „Meiningern" im Wallnertheater gegeben, worin ich später die Hauptrolle spielen soll — ich höre, Direktor Münster fährt zur ersten Aufführung hin, ich werde ihn bitten, mich mitzunehmen, da kann doch Cedernheim keine Einwendungen machen."

„Aber auch unser Direktor ist ein Junggeselle, ein sehr interessanter Mann trotz der grauen Haare an seinen Schläfen! — Cedernheim wird Dich mit ihm nicht reisen lassen! Bei seiner hochgradigen Eifersucht! Du weißt ja, daß Herr Bretzenheim entlassen wurde, der Dich in „Hans und Grete" hinausgetragen; er soll Dich, einem on dit zu Folge, höchst unanständig dabei angefaßt haben, Deinen Busen berührt — Du warst auch ziemlich stark entblößt, sehr stark — verzeihe mir — es war schon zuviel des Guten!"

„Meinst Du! Nun, die dumme Trine, meine Garderobiere, hatte mich zu stark geschnürt, das Mieder war zu eng! Mein Gott, der arme Bretzenheim! Er soll jetzt ohne Engagement sein. Ach, er konnte mich schwere Person doch nicht auf den Fingerspitzen hinaustragen, und da hat er mich herzhaft angefaßt, wo es eben ging! Wir probierten doch die Geschichte zu wiederholten Malen. Bei der Probe, da sagte der einfältige Alte nichts! Cedernheim ist und bleibt ein lächerlicher Mensch mit seiner tollen Eifersucht. . . Uebrigens war ja Bretzenheim Dein Liebhaber," sprach die Heroine gelassen und heftete

ihre schwarzen feurigen Augen auf Anette. „Cedernheim hätte das wissen sollen!"

„Bitte — er war mein Verlobter und die plötzliche Entlassung zerstörte unsern Herzensbund! Uebrigens —"

„Netteken," unterbrach sie die Buddelmeier, „det is mir zu bunt, Dein Bräutigam? davon wußte ick ja keen Sterbenswörtchen."

„Wir verlobten uns ganz in der Stille."

„Es scheint, hier in der Residenz verloben sich viele Leutchen im Stillen. Eine ordentliche Liebschaft will Niemand haben," sprach die Heroine. „Nichts wie norddeutsche Sittenheuchelei. Wir Süddeutschen sind nicht so muckerisch. Und erst Eure griesgrämigen Pastoren! da sind mir unsere lebenslustigen Pfarrer viel sympathischer und lieber."

„Liebe Kollegin," eiferte die komische Alte, „das ist Alles wegen des Decorum. In einer so philiströsen kleinen Residenzstadt, wo die Frau Kunz weiß, was gestern die Frau Schulze gegessen hat und heute essen wird, und die Frau Behrend genau den Tag bestimmt, wo die junge Frau Lebrecht ihren Mutterfreuden entgegensieht, dort muß man den schon so arg verfahrenen Thespiskarren — den bereits so verschrieenen Komödiantenstand nicht noch mehr heruntersetzen. Sind nicht die meisten unserer Kollegen verheiratet? Was sollen sie in diesem Neste anfangen, ohne Weib und Kind? Ein Bischen muß doch der Mensch Zerstreuung haben. Hätte ich alte Trude sonst noch einmal in den sauren Apfel gebissen?"

„Er schmeckt Dir aber ziemlich süß," rief Anette.

„Gott sei ein Loblied getrommelt und gepfiffen! Kinderchens, ohne Liebe könnte ich nicht leben und bis zum letzten Atemzuge meines Lebens werde ich rufen:

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!“

„Ja, liebe Buddelmeier,“ rief die Riegler. „Bei Ihnen bleibt sie ewig jung — die grüne Liebe! Haha! haha! Vielleicht erleben wir noch eine Kindstaufe! Mein Gott, die Sarah in der Bibel bekam ja noch im neunzigsten Jahre Zwillinge! —“

Allgemeines Gelächter.

Ein solcher Redestrom ergoß sich nun aus so vielen Frauenlippen — von allen Seiten — daß ich mit bestem Willen und guten normalen Gehörwerkszeugen, bei dem lauten Gekicher, Gelächter, Aufschreien, Sesselrücken, Kleiderrauschen und Knistern kein Wort verstand.

Nach einer Pause entstand eine wohlthätige Ruhe.

„Apropos, erzähle doch, Anette, was mit der Capeletti geschehen? sie hat ihre Entlassung erhalten?“

„Ich, ich kenne diese Geschichte wirklich zu ungenau.“

„Ungenau! Und Du stehst doch mit dem Direktor auf dem intimsten Fuß! Leugne nicht, Heuchlerin, er hat Dich heute besucht! Wir wissen es!“

Im Chorus riefen Alle:

„Ja, ja, wir wissen es! Er war vor einer halben Stunde hier!“

„Nun? Er war da! Was ist dabei? Er ist ohnedies mein Nachbar!“

„Vielleicht wird er nächstens Dein neuer Verlobter!“

„Ich verbitte mir ein für allemal diese anzüglichen Reden, liebe Beesstein!“

Darauf die Heroine:

„Na, Anettchen, eine hübsche Anzahl „Bräutigämer“, wie Nestroy in seiner Wiener Posse sagt, hast Du doch schon aufzuweisen! Unsern allerhöchsten Herrn rechne ich gar nicht — der gehört zur großen Liste —“

Da sprang Frau Buddelmeier mit hochgerötetem Antlitz auf, ihr gewaltiger Busen hob und senkte sich wie ein Schiff auf hoher See.

„Meine Damen,“ rief sie, „allens was recht und billig ist, aber unsern geliebten Landesvater, unsern vielgeliebten Herzog lassen Sie gefälligst aus dem Spiele! Wir sind königliche — (sie verbesserte sich) — herzogliche Beamte, wir haben Pflichten unserer Stellung zum Hofe —“

„Larifari! Wir sind unter uns! Ich hoffe, daß kein Spion in diesen vier Wänden weilt! Also heraus damit, Anette, was war's mit der Capeletti?“

„Das arme Mädchen wird von ihrer Mutter sehr streng bewacht, sie ist wirklich sehr anständig bis jetzt gewesen —“

„Eine Tänzerin — anständig — lächerlich!“ rief die komische Alte, indem sie ganz darauf vergaß, daß sie, wie ich später erfuhr, selbst in ihrer Jugend dem Corps de Ballet angehörte.

„Hört nur weiter! Da kam die Verführung in Gestalt eines Uhlanen-Offiziers, der in C*** in Garnison steht. Die Beiden wechselten seit Langem im Geheimen, ohne daß die Mutter es ahnte — Briefe und Schwüre! Die

Capeletti erzählte mir Alles, ich war ihre einzige Vertraute! Vorgestern nun stürzte sie atemlos — morgens, als ich noch im Bette war, oder, wie die Beesstein mir einstens schrieb, in Orpheus' Armen lag — natürlich, sie hatte damals einen Tenoristen zum Verehrer —: Sie müßte heute um jeden Preis mit der Eisenbahn auf ein paar Stunden nach C***, ich sollte, falls sie gesucht würde, dann ihrer Mutter erzählen, daß sie den ganzen Tag mit mir zugebracht! Was sollte ich mit dem armen Kinde anfangen? Sie dauerte mich, auch ich war in meiner Jugend in ähnlichen Liebesnöten — es siegte mein gutes Herz — ich versprach, trotz mancher Gründe, die dagegen in meinem Hirn auftauchten, ihre Bitte zu erfüllen! Und da wurde nun plötzlich abgesagt, die angekündigte Vorstellung konnte wegen der ewigen Heiserkeit unseres Tenoristen nicht stattfinden und es sollte ein Lustspiel und ein Ballet eingeschoben werden!"

„Det Unglückskind!"

„Die Capeletti war natürlich nicht zu finden!" fuhr nun nach der Unterbrechung aus dem Munde der Frau Buddelmeier, Anette fort, „ich war in Verzweiflung, da mir endlich die Mutter ins Haus kam und sie bei mir suchte! Die Arme!"

„Und das Ende vom Liede — Entlassung; der Direktor ist doch ein hartherziger Mensch," rief die Beesstein.

„Pardon, das weiß ich besser, der Direktor hat nur auf eine Geldstrafe angetragen, aber der Flügeladjutant des Fürsten, der famose Roué Graf Moosheim

ohne Moos, hat unsern Intendanten so lange bearbeitet, bis das arme Kind entlassen worden ist.“

„Graf Moosheim,“ rief die Heroine. „O dieser Moosheim ist zu Allem fähig! Gewiß hat die Capeletti seinen Bewerbungen kein geneigtes Gehör geschenkt! Kinder, ich bin kein Tugendspiegel, habe auch nie, als ein echtes und rechtes Theater- und Zigeunerkind, in unserem geschlossenen Kreise darauf Anspruch gemacht, aber wenn ich einstens die Geschichte meines Engagements an dieser Hofbühne erzählen wollte, Ihr würdet Euch dabei halb tot lachen! Ich habe sie Alle gefoppt bis auf Einen, bis auf Cedernheim. Da heißt es immer, das wahre Talent bricht sich schon von selber Bahn! Hohngelächter der Hölle! Wie viele Talente, weibliche Talente sind zu Grunde gegangen, weil sie tugendhaft bleiben wollten! Tugendhaft beim Theater! Wohl gibt es Ausnahmen!“

„Det will ick meinen,“ rief die Buddelmeier.

„An einzelnen Hoftheatern — an einzelnen Stadttheatern, aber die Menge im Allgemeinen, der größere Teil der armen Mädchen. . . Welch ein Misère! Gibt es nicht berühmte Hoftheater-Regisseure in Deutschland, die keine Schauspielerin protegieren, die sich Ihnen nicht auf Gnade und Ungnade ergibt? Und hat nicht erst in F. die erste Liebhaberin nur darum ihre Entlassung erhalten, weil sie dem Handelsminister die Thür gewiesen, bis sie wieder durch die Gunst eines Prinzen ins Engagement kam! Und die S. ist eine talentvolle Person, keine Schönheitsspekulantin. O es steht schlimm um uns! Freilich sind zum Teil auch wir daran Schuld. Die Mittelmäßigkeit, die Demi-Monde, die sich aus dem

Konfetikonsgeschäft, aus der Hefe des Volkes oft auf die Bühne drängt — denen liegt freilich an einem solchen Preise nichts! Die Gewohnheit stumpft ab! Aber denkt Euch ein braves solides Mädchen aus einem achtbaren angesehenen Bürgerhause, die wirkliches heiliges Feuer für die Kunst im Busen erglühen fühlt, welchen Fährlichkeiten setzt sie sich beim allerersten Schritt aus, den sie auf den heißen Brettern macht! Vom Intendanten bis zum Kollegen, vom Theateragenten bis zum Geldwucherer dringt alles auf sie ein — um sie moralisch und physisch zu verderben! Fragt die weiblichen Größen des deutschen Theaters, ich nenne keinen Namen, mit wieviel geringen Ausnahmen haben sie nicht den Leidenskelch der Erniedrigung getrunken, wenn auch im Stillen, im Verborgenen! wie oft eine sogenannte gute Rolle mit ihrer Ehre bezahlen müssen!"

Eine tiefe Stille folgte dieser langen Rede Fräulein Rieglers. Ich hörte eine Weile darauf wieder die Tassen klappern, der Kaffee wurde schnell hinabgeschlürft und das Gespräch begann wieder lebhaft zu werden. Nach und nach empfahl sich aber die Gesellschaft, erst die eine Dame, dann die andere, endlich war die Luft rein und unter fortwährendem Lachen führte mich Anette aus dem Badekämmerchen in den Kaffeesalon. Ich äußerte meine Verwunderung, daß ich nichts über meine geheime Protektrice, die Gräfin Doré, gehört hatte!

„Sie werden schon von ihr hören, verlassen Sie sich darauf und bald! Uebrigens kann ich Ihnen gleich eine Neuigkeit mitteilen. Die Riegler hat von

Cedernheim erfahren, daß künftige Woche Galatheater und Hofball sein werden. Zu Ehren des ***schen Prinzen, der unser Armeekorps inspizieren wird. Haben Sie sich denn, liebster Direktor, schon eine Uniform bestellt?"

„Fiel mir nicht ein! Ich machte Serenissimus im Frack meine Aufwartung."

„So lassen Sie sofort Ihren Schneider kommen. Sie müssen bis künftige Woche im Besitz eines solchen Schwalbenschwanzes sein, sonst fallen Sie bei Excellenz in solenne Ungnade. Und nun sagen Sie mir, wie hat Ihnen im Versteck die ganze Geschichte behagt?"

„Die Riegler hat goldene Worte gesprochen, aber so lange es sinnliche, der Leidenschaft unterworfene Männer geben wird, so lange wird auch der Herr der Schöpfung seine Waffen gegen das Weib brauchen, bis es in diesem ungleichen Kampfe unterliegt".

„Und die Buddelmeier?"

„Eine köstliche Person."

„Und die Affaire Capeletti, gestrenger Herr und Gebieter?"

„Soll nicht ratifiziert werden . . die Strafe nämlich. Das Mädchen soll bleiben, Geldstrafe zahlen, ich will nochmals mit dem General sprechen."

„Adieu, Herr Direktor, ich empfehle mich Ihrem ferneren Wohlwollen."

Wenn ich mich nach Jahren dieser Szene recht erinnere, glaube ich, daß ich ihr gerade in jenem

Moment einen herzhaften Kuß gegeben, als mir Caliban das Verbindungsthürchen öffnete.

Zu Hause fand ich richtig eine Einladung meines obersten Chefs Cedernheim zu einer Konferenz bezüglich der künftigen Feste oder, wie es im Amtsstil des Herzogtums in dem Schreiben des Sekretärs hieß — „der nach den Befehlen Seiner königl. Hoheit des Herzogs zu treffenden theatralischen und sonstigen Vorbereitungen zum Empfange Seiner königlichen Hoheit des Prinzen *** von ***“.

## III.

Die Uniform des Hofschneiders Uzel war fertig; sie lag ausgebreitet vor mir auf dem Divan, der vergoldete Degengriff funkelte mir friedfertigem Menschen, der längst den „Säbel seines Vaters", wie es in der „Großherzogin von Gerolstein" heißt, abgelegt, kriegerisch entgegen und ein ironisches Lächeln umspielte meinen Mund, als ich auf den mit Federn geschmückten Dreispitz meine Blicke richtete, den ich ja heute vorschriftsmäßig unter dem Arm halten sollte. Mit einigem Widerwillen zog ich endlich den grünen goldgestickten Frack an; die ganze Uniformgeschichte erregte mir Ekel. Also auch ich ein wohlbestallter Hofknecht! Aber es war strenger Befehl, daß Alles, was da an unserm Hofe kreucht und fleucht, in Dienst- oder Amtskleidung erscheinen sollte, sowohl beim Galatheater, was mich hauptsächlich anging, als auch beim Hofball, zu dem ich als adeliger Hoftheaterdirektor offiziell geladen wurde. Ob meine nichtadeligen Vorgänger dieser Ehre teilhaftig wurden, stand bei den kleinlichen Verhältnissen dieses Hofes sehr in

Frage Er war, wie der ehemals Weimarer, ein poetischer, aber sehr zopfiger, pedantischer, an alten Formen klebender Hof.

Als ich vollständig im Geschirre war, natürlich mit allen Zeichen der „Huld und Gnade" verschiedener Souveräne geschmückt, und mich im Spiegel betrachtete, — mein Himmel, man wird mit den Jahren eitel, — erschien Caliban und meldete Fräulein Anette Groß, welche um eine kurze Audienz bat.

Ich ging unwillig im Zimmer herum, in einer Viertelstunde mußte ich zum Chef. In diesem kleinen Städtchen ging man überall zu Fuß hin. Der Mantel, der meine glänzenden Blößen bedecken sollte, lag schon bereit; ich war eben im Begriff ein Zeichen zu geben, Anette nicht vorzulassen, als es klopfte und sie mit schnellen Schritten eintrat.

„Verzeihen Sie vielmals, Herr Direktor," sprach sie mit feierlicher Miene, aber dazwischen lächelnd, „aber ich mußte Sie vor allen anderen Leuten, die später den Genuß haben sollen, in Uniform sehen. Ohne Scherz! Ich hielt es vor lauter Neugierde nicht länger in meinen vier Wänden aus."

Nun betrachtete sie mich mit emsig prüfenden Augen, bald rechts, bald links.

„Ein prächtiger Anblick! Wie angegossen! man sieht doch gleich, daß Sie Offizier waren! Diese Haltung! Nur der weiße Halskragen steht zu weit vor. So!" Und dabei sprang sie hilfreich, ohne die geringste Gêne, meiner Toilette bei.

„Wo die holde Weiblichkeit im Hause fehlt, wo Frauensinn nicht sorgsam waltet,“ seufzte ich, „wo sollte da, liebe Groß! die Staats- und Hofuniform gleich ohne Tadel sitzen? mein Diener versteht sich nicht recht darauf und übrigens lasse ich mich nicht gern, wie in meiner ersten Jugend, von andern Leuten anziehen.“

„Nun, vielleicht sehen Sie heute auf dem Hofball die Gräfin Doré.“

„Auf dem Hofball, Sie scherzen!“

„O, die wird sich es nicht nehmen lassen, dort zu erscheinen.“

„Da muß ich Ihnen doch sagen, daß Sie von Hofetiquette sehr wenig zu verstehen scheinen. Wenn sie schon das Theater, die Oeffentlichkeit meidet, um wie viel weniger wird sie es wagen, auch wenn sie könnte, den Hofball zu besuchen. Dies wäre ein großer Widerspruch in ihrer Handlungsweise. Beim Himmel, ich komme mir bald wie der Lieutenant Masham im Glas Wasser des alten unübertrefflichen Scribe vor! Sie sind meine kleine Abigail, aber wer eigentlich die Andere ist, mag der Teufel wissen. Wahrhaftig! Ich habe keine, auch noch so geringe Spur.“

„O, Sie verstellen sich nur, mein lieber Direktor, Sie Jesuit im Schafskleide!“

„Mein Fräulein,“ rief ich mit Würde und drohte mit dem Finger.

„O Sie kennen diese Dame wohl, aber natürlich, höhere Rücksichten legen Ihnen die allerstrengste Diskretion auf. Ich werde mich auch bemühen, diesen delikaten Punkt nicht mehr zu berühren, verehrter Herr

Direktor," dabei machte sie einen tiefen komischen Knix, „und Kabinettsrat. Und jetzt geben Sie mir geschwind den Schlüssel, damit ich unbemerkt in meine Wohnung entkomme, denn ich sehe soeben den alten Schleicher, unsern Bromberg, auf der Straße stehen. Der größte Klatschbruder unter meinen Kollegen! Amüsieren Sie sich recht gut auf dem Hofballe, und schauen Sie der schönen Gräfin nicht zu tief in ihre grünen Basiliskenaugen! Sie soll nämlich meergrüne Augen haben, wie die Loreley am Rheine."

Ich lachte. „Wissen Sie, Anette, daß Sie mich in arge Schwulitäten bringen können, wenn man Sie so durch meinen Garten in Ihr Haus schlüpfen sähe? Würde nicht die ganze Welt behaupten —"

„Daß ich Ihre Flamme wäre. Ist's nicht so?"

„C'est ça!" sagte ich ruhig.

„Nun, und wäre dies etwas so Arges, Verbrecherisches? Bin ich" — und dabei richtete sie sich in ihrer ganzen vollen Gestalt auf und schüttelte ihre Locken, — „bin ich nicht eines Sieges wert, Roland? Aber Sie sind gepanzert wie Siegfried! Alte Liebe rostet nicht! Adieu!"

An der Portiere blieb sie einen Augenblick stehen und steckte das Köpfchen halb hervor:

„Falls Sie bald, recht bald vom Hofball zurückkehren, können Sie noch bei mir eine Schale Thee nehmen und mir recht viel von dem Feste erzählen. Ich bin erschrecklich neugierig. Merken Sie sich auch einige markante Toiletten, besonders die der Gräfin und der Fürstin C. Bis ein Uhr will ich lesen. Herrgott,

wenn ich nur nicht dabei einschlafe, ich habe Ihre „Indischen Erzählungen" in der Arbeit."

„Und das wagen Sie mir zu sagen?" rief ich, mich halb zornig stellend, „Sie Käfer!"

„Den Schlüssel lasse ich in der Mauer stecken, die Thüre offen. Nochmals Adieu."

Und husch war sie wie ein Kobold zur Thüre hinaus.

— — — — — — — — — — — — — — —

Das Theatre paré war zu Ende, der Herzog und der Prinz von * * * richteten beim Verlassen der Hofloge, als sie in Begleitung des ganzen Cortège sich ins Foyer zum Thee verfügten, einige freundliche Worte an mich. Cedernheim strahlte vor Vergnügen, er hatte einen neuen * * * Orden, ich glaube das Großkreuz des * * * verliehen bekommen, und prangte bereits mit dem Sterne auf seiner schon so sehr ausgezeichneten Brust.

Der Herzog sagte mir beim Weggehen:

„Ich habe Romeo und Julie in Wien angehört, aber ich bin trotzdem enchantiert! Sie wissen wirklich tüchtige Kräfte zu finden. Besonders die Much sang heute reizend! famos!"

Ich verbeugte mich wie ein echter Hofmann und schwieg.

„O, man hatte Sie mir bereits vor dem Antritt Ihrer Stellung bei uns als tüchtigen Menschen gerühmt."

Nochmalige tiefe Verbeugung von meiner Seite — — und der Spuk verschwand.

Ich stand da — allein — aber stolz erhobenen Hauptes im Couloir — geschmückt mit der mündlichen allerhöchsten Anerkennung meiner Verdienste. Man hat mich dem Herzoge gerühmt. Wer that dies? Cedernheim! O nein! Aber wer denn sonst, welche Freunde? Kollegen! Gewiß nicht! Eine Dame mußte es sein, fuhr mirs durch den Kopf, die fabelhafte Gräfin Doré. Ich konnte kaum die folgende halbe Stunde erwarten, um in Begleitung des Chefs in den von Gold und Spiegeln, von Lichter und Diamanten erglänzenden großen Tanzsaal des Schlosses zu treten. Mir war ganz merkwürdig zu Mute, denn zum ersten Male beschritt ich das glitschrige, heikle, aalglatte Hofparkett.

Cedernheim stellte mich den anwesenden Damen vor, da wurde ich plötzlich ins Allerheiligste, den nebenanstoßenden kleinen Empfangssalon befohlen und den höchsten Herrschaften durch den Hofmarschall Graf Cotbus Excellenz präsentiert. Bald war ich mit der verwitweten Herzogin, die mich als Uebersetzer französischer Romane kannte, in ein Gespräch über die neueste französische Romanlitteratur geraten, sprach über Erckmann-Chatrian, das litterarische Zwillingspaar, über Belot, Daudet, Zola ꝛc. Die hohe Frau entwickelte eine mir erstaunliche Kenntnis der jüngsten Autoren des Seine-Babels, ich aber verwünschte dieses lange Gespräch, ich konnte meine Ungeduld nicht bemeistern, den großen Tanzsaal zu durchmustern, vielleicht hatte die Groß recht und die stolze Gräfin, meine geheime Beschützerin, weilte vielleicht hier in meiner unmittelbaren Nähe. Da rettete mich der fremde Prinz, er führte die Herzogin-Witwe, als die „gesamten Fürst-

lichkeiten" zur Polonaise antraten, in den Saal und ich trat nun keck zu Cedernheim, faßte mir Mut und sagte, nachdem ich mich räusperte:

„Excellenz, ich bitte mir vor Allem die Gräfin Doré zu zeigen."

„Die Gräfin! Sind Sie des — Teufels! Ah!"

Ich merkte sogleich, daß ich eine Dummheit gemacht.

„Die Gräfin, und hier? Weiß man denn überhaupt, ob diese Person eine veritable Comtesse! — Ah! Oh!"

„Sie soll eine sehr interessante Erscheinung sein," sagte ich so unbefangen wie möglich, „und da möchte ich schon aus Neugierde. . ."

Der General warf die Brust heraus und maß mich mit einem vielsagenden Blick.

„Sie kennen ja die Gräfin," sagte er nach einer Pause.

„Ich, Excellenz?"

„Sie, ja Sie!"

„Nicht daß ich wüßte, wahrhaftig, ich habe nicht das Vergnügen," stotterte ich verlegen.

Und darauf wendete mir Seine Excellenz, mein oberster Chef, sehr ungnädig den Rücken zu, klirrte dabei mit seinen Sporen, indem er die beiden Absätze zusammenschlug, wahrscheinlich als militärisches Abschiedszeichen und ging urplötzlich auf eine Gruppe Offiziere los. Ich hatte kaum Zeit, mich von dem Schrecken dieser Ungnade zu erholen, da tippte man

ganz leise auf meine Schulter. Ein Hoflakei bat mich mit leiser Stimme in den Vorsaal zu kommen. Dort stand mein Diener, welcher mir ein Brieschen übergab. Man hätte es ihm eben geheimnisvoll zugesteckt, als er meinen Mantel vom Theater, wo ich ihn abgelegt, durch den Schloßgang ins Antichambre brachte. Das kurze Schreiben lautete:

„Begeben Sie sich sofort in Ihre Wohnung und steigen Sie in den Jagdwagen, der Sie an Ihrem Hausthore erwartet.“

Keine Unterschrift, die Züge offenbar verstellt. Ich stutzte. Ein Abenteuer.

Einen Augenblick schwankte ich, dann warf ich rasch den Mantel um und folgte meinem Diener in die kalte Nachtluft. Richtig, bei meinem Hause stand ein leichtes halbgedecktes Wägelchen, ich stieg hinein und fort ging es, daß die Funken stoben über das holperige, kotbedeckte Pflaster der fürstlichen Residenz.

Wohin? Das wußten die Götter und der stumme Kutscher. Ich dachte sofort an meine schöne Unbekannte, an meine geheime Beschützerin, ich müßte kein Dichterherz im Busen gehabt haben, wenn ich nicht in höchster Spannung den künftigen Ereignissen entgegen gesehen hätte. Meine Pulse flogen fieberisch und in meiner Phantasie träumte ich wollüstige Märchen aus Tausend und einer Nacht.

Wir fuhren schon eine ziemliche Strecke, als es mir einfiel, aus dem Wagen zu blicken. Wir waren längst aus der Stadt, der kleine mäanderartig dahin sich

schlängelnde Fluß, der längs der Stadtmauer dahinrauschte, schimmerte im blassen Mondenlichte, von Schneefeldern eingefaßt, geisterbleich entgegen, und noch immer ging es weiter und immer weiter.

Nach ein paar Minuten erkannte ich genau, daß wir auf der Chaussee nach Niedernwalde fuhren und das Bild der Gräfin Doré, die ich mir als eine stolze aristokratische Schöne ausmalte, stand vor mir. Denn daß sie es war, die mich entführte oder, besser gesagt, entführen ließ, war mir nun zur unumstößlichen Gewißheit geworden.

Wer ist sie? Was will sie von mir? Und warum diese Heimlichkeit und die späte Stunde? Sollte der Fürst ein Othello sein? Ich sah nach der Uhr, es war halb zwölf Uhr, da fiel mein Blick auf das goldene Medaillon neben meiner Uhr.

Ich konnte mich nicht enthalten, das kleine goldene Ding zu öffnen, das süße Bildnis meiner Amelie zu küssen. Ich zündete mir ein Wachskerzchen an, das ich meinem Cigarrenfeuerzeug entnahm, und betrachtete die edlen Züge meiner Unvergeßlichen.

Ach, sie und nur sie liebte ich! In dieser Stunde, wo im Hause neben mir eine reizende Sirene und vielleicht im Schloß zu Niedernwalde eine zweite Poltiphar meiner wartete, in derselben Stunde verschwand bei dem Anblick der Unvergessenen jede Liebessehnsucht nach andern Weibern. Ach, nur zu gut merkte ich es an den Wallungen meines erhitzten Blutes, der bloße Gedanke an das süße Weib entflammte mich.

O dieses Weib! Wird mir je ein anderes Wesen

dieses Herz ersetzen können? Nie! O, gewiß werde ich einst mit ihrem Namen auf den Lippen sterben: Amelie! —

Schon wollte ich zurück. Schon lag das kurze Wort an den stummen Kutscher auf meinen Lippen, da rasselte der Wagen durch ein Hofthor und ein alter Bauernknecht half mir beim Aussteigen. Ich war auf einem ganz gewöhnlichen Bauernhof angelangt. Ein neues Rätsel!

## IV.

Seelenstimmungen einer bestimmten Epoche erst nach Jahren zu schildern, ist eine überaus schwere Aufgabe, aber ich will es versuchen. Doch wer weiß, ob es mir gelingen wird, ob ich im Stande bin, dem Leser ein volles Bild jener, für mich so ernsten Tage und Stunden zu geben.

Ahnungsvollen Herzens ging ich in der niedern schlecht beleuchteten Bauernstube herum. Um den grünen geheizten Kachelofen war eine geschnitzte braune, aber verwitterte Bank angebracht, in einem Erker stand ein großer, mit Leder gepolsterter, alter schwarzer Großvaterstuhl, eine Postille lag auf dem Tisch, an den Wänden hingen zwei Doppelgewehre. Ich erinnere mich noch heute ganz genau auf alle diese Nebensachen, auch darauf, daß ich eine arme Drossel in ihrem Käfig aus dem Schlafe geschreckt und nun der arme Vogel unruhig umhersprang, und an das Drahtgeflecht pickte. gleichsam unwillig, daß ich seine Ruhe gestört. Als ich genug auf und abgegangen, setzte ich mich

und las in der Postille. Ich schlug die Psalmen auf. Aber die Ungeduld verzehrte mich, ich konnte nicht lesen. Mich fröstelte trotz des Kachelofens. Ich saß, in meinen Mantel eingewickelt, auf dem Lehnstuhl. Was in mir vorging, war merkwürdig genug, ich war wie im Fieber, bald überlief es mich heiß, bald kalt, bald dachte ich an Amelie, bald sah ich wieder ein fremdes Bild vor meinen Augen. . . Da tauchte aber Amelies Gestalt hell und deutlich vor mir auf. . . wars ein Traum? ich war beim langen Sitzen etwas eingenickt, immer fester, immer sicherer wurden die Konturen ihres Bildes, immer lebhafter die Farben, ich sah ihr helles Kleid . . . da fühlte ich ein Wesen mich umklammern . . . ich hörte einen Schrei, ich sprang auf.

Amelie stand vor mir. Amelie — Gräfin Doré. Meine Sinne verwirrten sich, ich war einer Ohnmacht nahe. Amelie stützte mich, ich sank in den Lehnstuhl zurück und noch heute höre ich ihre sanfte, wie leises melancholisches Glockengeläute tönende Stimme.

„O, wie er mich liebt! Heinrich, liebst Du mich denn noch, Du mein lieber guter Heinrich!" Und dabei streichelte sie mir wie ehedem den Nacken mit ihrer sammetweichen, süßen, weißen Hand.

O diese Hand! Als sie meinen Nacken berührte, mochte ich vor Wonne sterben.

O Liebe, Liebe! einzige Seligkeit für uns arme Sterbliche! Alles qualvolle Leid vergangener Tage und Zeiten war vergessen, hinweggewischt, verlöscht

aus meinem Gedächtnis, und in einem süßen, wundersüßen, langen, langen Kuß verschmolzen unsere schmachtenden Lippen. .

„Und jetzt laß uns wieder recht vernünftig sein! Höre und staune ein klein wenig. Ja, ich bin die Gräfin Doré, Du hast es ganz richtig erraten. Des Herzogs Geliebte! Von Gimmer in aller Form geschieden. Höre mich ruhig an.“

Und sie faßte meine Hand und zog mich zu ihr auf den Lehnstuhl nieder.

„In New-York, wo ich ihn aufgefunden, verließ mich eines Tages der Elende, und hungernd, ohne Baarschaft, irrte ich im Labyrinthe jener Straßen herum. Durch einen Zufall lernte ich in meinem Hotel einen reichen alten siebzigjährigen Kalifornier kennen, er nahm mich nach dem fashionablen Kurorte Saratoga mit. Was sollte ich thun? ich hatte keinen Cent im Vermögen und war engagementslos, mein Kalifornier war ein eingewanderter Franzose und hieß Doré, er starb nach einem Monate — reiche Mittel, über die ich nun verfügte, trieben mich nach Europa zurück. Auf dem Schiffe lernte ich den Herzog kennen, und das Uebrige kannst Du Dir mit etwas Phantasie dazu denken.“

Welch eine Kette von Abenteuern!

„Doré soll Graf gewesen sein, ich galt als seine Gattin, daher der Name Gräfin Doré. Mein Gott, es klingt hübsch und schadet Niemand. Der Herzog weiß Einiges aus meinem früheren Leben, er weiß wenigstens, daß ich Hofschauspielerin gewesen. — Doch zu

Dir! Ich habe Dich ja wieder, mein geliebter Heinrich! Wie oft, wie oft in diesen stillen Tagen, die ich hier gezwungen zubringen muß, sehnte ich mich nach Dir. Aber der Herzog ist ein eifersüchtiger Tiger, er bewacht mich, läßt mich hüten wie ein Juwel. Heinrich, ich ein Juwel, ach ein sehr fehlerhafter Edelstein! Deine Ernennung setzte ich durch ein Finte ins Werk. O, ich wachte über Dich, ich sah Dich sogar, doch Du mich nicht, ich saß nämlich oftmals versteckt in des Herzogs Privatloge, gegenüber der Deinigen. Du sahst so ernst, so traurig darein. Dachtest Du an Deine alte, böse, schändliche Freundin? Sprich! Wirst Du mir es gleich sagen, Heini!"

Sie war ganz die Alte. Jetzt zog sie mir scherzend den Mantel von der Schulter und betrachtete mich mit komischem Ernst.

„Ma foi! Du machst Dich in der neuen Uniform sehr elegant. Direkt vom Hofball habe ich Dich in einem Anfall von dummer Eifersucht durch meinen Vertrauten entführen lassen. Mögen sie dort tanzen, bis sie schwarz werden, der Herzog und die Herzogin. Apropos, die Herzogin! Wie findest Du sie? Ist sie wirklich so schön — jung?"

„Sie kam heute früh plötzlich aus München an. Cedernheim war ganz erstaunt."

„Ganz recht, denn sonst, mein Lieber, wäre aus unserer Zusammenkunft nichts geworden. Aber komm' ins andere Gemach, dort drinnen ist's lauschiger, heimlicher. Es ist die Wohnung des Gutsverwalters, der

Mensch ist mir ganz und gar ergeben und für heute delogiert. Du brauchst Deine schöne Stirn nicht in Falten zu legen; es geht Alles mit rechten Dingen zu."

Wir kamen in ein einfaches Schlafzimmer, auf dem Tische brannte eine Lampe, eine Menge Speisen, Weinflaschen standen rings um den Leuchtapparat.

Amelie lud mich mit einer Handbewegung zum Essen ein.

„Du mußt Hunger haben, mein Junge! Die kalte Winterluft zehrt."

Aber mir fehlte der Appetit, mir war im Gegenteil gottesjämmerlich zu Mute. Das war meine Amelie nicht mehr, es war ein abenteuerliches gealtertes Weib, zwar noch immer schön und begehrenswert, aber verwandelt in eine Pariser oder New-Yorker Kokotte. Welche Sprache führte sie! Welche Worte flossen jetzt gegen früher aus ihrem Munde, wenn sie sich gehen ließ!

Keusche Zeit unserer ersten Liebe! wo warst Du?

Tiefes Weh durchzuckte meine Brust. Kann ich denn dieses Weib noch lieben? Eine Verlorene, Ausgestoßene! Und ich liebte sie dennoch, rasend, denn als ich ratlos, schwankend wie ein Trunkener, im Zimmer herumtaumelte, da schlug sie die Hände um meinen Nacken und rief:

„Heinrich, Dich lieb' ich doch am allermeisten! Und ich glaubte doch immer, daß ich nur Gimmer liebte —" Sie stockte. —

Da war es um mich geschehen, ich vergaß Alles, und nicht die Schöne des Kaliforniers aus Saratoga, sondern Amelie auf Norderney, im weißen Kleide und mit aufgelösten Haaren, die Meerfee stand vor mir — ach, und heiße Thränen rannen über meine Wangen.

„Ich liebe Dich, Dämon," rief ich, „und werde Dich lieben bis zum Tode. Einzige! Dein Atem ist Wollust und Deine Liebe der süßeste Balsam."

— — — — — — — — — — — — — — —

Es war eine ebenso seltsame Fahrt bei der Heimkehr, wie bei der Ausfahrt nach Niedernwalde.

Das Rößlein, welches um fünf Uhr früh nur höchst ungern aus dem warmen Stalle wollte, zog mürrisch, ruckweise und langsam das kleine Wägelchen. Der Boden, der leicht gefroren, knisterte und knackte. Tief eingehüllt im Fond des Wagens lag ich im warmen Pelz, den Amelie mir mitgegeben, und dampfte eine Cigarre in die feuchte Luft hinaus.

Im Osten zeigte sich endlich ein kleiner rötlicher Streifen Lichtes und die Pappeln in der langen Allee, die von dem Dorfe zur Stadt führte, neigten ihre Kronen alle melancholisch nach einer Seite im Luftzuge des Morgens. Es war ein gespensterhaftes Treiben. Welche tiefe Stille! Und alles so grau, so nebelhaft.

Traumverloren saß ich in meiner Ecke. Der Kutscher, der sich in der kalten Morgenluft erwärmen wollte, glaubte es am besten mit dem Singen zu Wege zu bringen, er sang erst ein trauriges Liedlein und

pfiff sich dann einen Ländler, bald aber schwieg er wieder still und nichts unterbrach mehr die feierliche Stille des heranbrechenden Tages, als das Knarren des dahinrollenden Gefährtes auf dem gefrorenen holperigen Boden.

Tausend Gedanken durchschwirrten meinen Kopf. Wie lange wird die jetzige Laune Amelies wieder dauern. Und handle ich ehrenhaft, würdig, mich zu ihrem Spielball herzugeben? ganz abgesehen davon, daß ich Stellung und Lebensglück auf das Spiel setzte.

Wenn der Herzog wüßte, welch' einer Teufelin er sich ergeben! Die ihn wie alle Andern täuscht. Trotz meines Liebesrausches, denn Amelie war heute Venus Cypria, die personifizierte Göttin der Wollust, gewesen, trotz meiner Aufregung, ich fühlte noch völlig ihren süßen, heißen Atem auf meinen Wangen wehen, war ich jetzt ganz entnüchtert.

Und je mehr die Strahlen des wohlthätigen Gestirnes aus der Ferne herüberzitterten, je mehr der graue Nebel dem hellen Tage wich, desto mehr wich aus meinem Herzen — welch ein Gegensatz! — die Wärme. O, es fröstelte mich bis ins tiefste Gebein. Die Sonne, die All-Erwärmende, zog herauf und mir war es, als ob Eis in meinem Innern liege. Das Eis der Reflexion tötete sofort alle traumhaften Illusionen. Es geht mit ihr zu Ende, sie jagt dem Abgrunde zu und ich kann sie nimmer retten, dachte ich. Ich hätte sie einst zu meinem Weibe gemacht, aber die jetzige Gräfin Doré, die Abenteurerin, die Buhle des Herzogs, ist für mich verloren!

Aus ihren Reden entnahm ich nur zu gut, daß sie, das launenhafteste Geschöpf der Welt, des Herzogs überdrüssig, fort wollte, mit mir fort in die weite Welt. Und dann? Ich war nun doppelt unglücklich. Liebe und Ehre kämpften in meiner Brust, heiße Leidenschaft und der kühle nüchterne Verstand. Ich war hoch in den Vierzigern, hatte kein Vermögen, aber eine sichere Stellung. Durfte ich dieselbe — und meine Ehre diesem Weibe opfern? Nein! Nimmermehr! Nevermore!

Wie der Rabe in Edgar Poe's wunderbarem Gedichte „The Raven", krächzte mir eine Stimme aus meinem Innern immer „Nevermore" entgegen.

Jetzt erhob sich plötzlich auf der Landstraße ein stärkerer Windhauch, die Frühglocken aus fernen und nahen Dörfern klangen, wir fuhren längs des Flusses dahin. Die Stadt lag vor uns mit ihren Thoren und Türmen. Noch immer dachte ich an die Küsse Amelies, an ihre verzehrenden Küsse, an ihre schlangengleichen Umarmungen. Ich konnte zu keinem Entschluß kommen — ich rang vergebens.

O, diese unselige Leidenschaft! die mit erneuter Gewalt wie ein Bergstrom über mich hereinbrach, mit tosendem, alles mit sich fortreißendem Ungestüm. Was sollte ich thun? frug ich das Schicksal. Soll ich meinem Herzen folgen, soll ich sie lassen? Ja, ja, der Rabe krächzt immer Nevermore.

Da fiel mir die letzte Strophe des „Raben" ein und leise murmelte ich vor mich hin:

„And the raven never flitting, still is sitting, still is sitting
On the pallid bust of Pallas just above my chamber door
And his eyes have all the seeming of a demons that is dreaming.
And the lamp-light o'er him streaming throws his shadow on the floor.
And my soul from out that shadow that his flooting on the floor,
Shall be lifted, nevermore.“

Ich kam an mein Haus.

Mich hätte es in meiner Stimmung, die an Düsterkeit nichts zu wünschen übrig ließ, nicht im mindesten gewundert, über dem Steinportale meines Häuschens den schwarzen Totenvogel Poe's sitzend anzutreffen, oder auf dem Clytiakopfe auf meinem Schreibtische, denn ich hatte keine Pallasbüste. Doch nichts von alledem. Kein Spuck! Keine Gespenster! Alles lag noch im tiefen Schlafe und unbemerkt schlüpfte ich in mein Haus, hatte ich doch vorsorglich den Thorschlüssel zu mir gesteckt.

Ich konnte mich nicht enthalten, noch schnell einen Blick auf Anettens Fenster zu werfen. Die arme rothaarige Venus! — Sie meinte es so gut zu mir. Sie sind ja Alle so gut!

Ich hatte eine schöne, herrliche, kostbare Wahl, zwischen der vorigen und der jetzigen Maitresse des Fürsten. O Hohn der Welt! o elendes Menschenschicksal! Ekler Sumpf, vor dem man immer vorbeieilt und doch trotz alles Widerstrebens hineingestoßen wird. Welch ein Dasein! —

Ich lag ruhelos im Bette, der Schlaf kam nicht, wiewohl ich ihn flehendlich herbeiwünschte.

Wo waren die Zeiten meiner reinen Liebe? Angekettet an das Schicksal einer Buhlerin, trieb ich durchs Leben, wie ein schwacher Kahn auf stürmischer See, und kein Ariel, kein Schutzgeist in der Gestalt eines Engels, riß mich aus diesem tiefen wollustheißen Pfuhl, in dem ich mit Leib und Seele, mit Ehre und Leben zu versinken drohte. O dieser Engel fehlte mir lange, lange! Ich sollte ihn erst im Spätherbst meines Lebens finden und segnen.

## V.

Kaum war ich aufgestanden, als der holde Geist Kaliban im Auftrage von Fräulein Anette Groß erschien, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen.

„Man erzählt bei Hof, daß der Herr Direktor sich auf dem gestrigen Hofball plötzlich sehr unwohl gefühlt und schon um halb zwölf Uhr nach Hause ging.“

„Wo hat man dies erzählt?“ frug ich barsch.

„Nun, Fräulein Groß hat es schon in aller Frühe meiner Frau mitgeteilt, sie hat Sie ja nach Hause kommen sehen — mit Ihrem Diener.“

„So!“ sagte ich laut. Verfluchte Spionage! dachte ich im Stillen für mich.

„Fräulein Groß wollte mich noch gestern Abends aufwecken und zu Ihnen als Boten herüber senden, um nachzusehen, was Ihr plötzliches Nachhausekommen bedeutete.“

„Zu gütig,“

„Es soll ja auch der Wagen des Doktors, des Leibmedicus Strantz, noch vorgefahren sein. Wenigstens

stand einige Zeit ein leichtes Wägelchen, wie es der Herr Leibarzt benutzt, vor Ihrer Wohnung."

„Unglaubliche Philisterei! Krähwinkel!" murmelte ich zwischen den Zähnen. Und laut fügte ich dann hinzu: „Sagen Sie Fräulein Groß, daß ich mich wirklich etwas leidend fühle und herzlich für die Nachfrage danken ließe."

Doch mit dieser Rede begnügte sich der schlaue Theatercerberus nicht. „Fräulein Groß," hub er nochmals an, „möchte am liebsten persönlich Erkundigung über das Befinden des Herrn Direktors einziehen — sieh da — sie ist unten im Garten, eben durch die kleine Thüre gekommen, sie frägt durch Zeichen, ob der Herr Direktor schon aufgestanden. . . Ja, ja, mein Fräulein." Er wackelte mit seinem dicken Kopfe, wie eine Pagode. „Nun wird sie auch gleich da sein! Eine herzensgute Dame, geehrter Herr Direktor, seelengut! Und wohlthätig. Ein wahrer Engel. Drei Kinder hat sie mir bereits aus der Taufe gehoben, und auch das vierte — hoffe ich —"

Ich brummte vernehmlich, er verstand diesen zarten Wink und wand sich unter vielen Bücklingen zur Thür hinaus. Bald darauf trat Anette ein, sans gêne, im Winter-Schlafrock, über den Kopf ein Capuchon geworfen.

„Sie sehen, ich benütze den geheimen Zugang, liebster Freund, um meine Besorgnisse zu zerstreuen. Was trieb Sie denn gestern so eilig nach Hause und ins Bett? Sie brannten ja gar kein Licht an! Umsonst, Sie Böser, harrte ich Ihrer und bin dann richtig im Bette

über Ihre Indischen Erzählungen eingeschlafen. Mein Gott, wie sehen Sie aus!"

Sie warf rasch einen durchdringenden Blick auf mich, ihr Auge flammte unheimlich. Ich besah mich im Spiegel.

Ich sah wirklich sehr blaß und übernächtig aus.

„Sie sind so blaß! Was fehlt Ihnen? Verzehrt Sie vielleicht die Sehnsucht nach der schönen interessanten Gräfin Doré. Sie war nicht auf dem Balle. Ich weiß es."

„Sie scheinen sehr unterrichtet zu sein."

„O, man hat seine geheimen Spürnasen an allen Ecken und Enden; übrigens hat Frau Kaliban, durch meine Protection, in der Schloßküche ausgeholfen und ihr Stiefsohn Karl, ist Lakai beim Baron Cedernheim, da erfuhr ich denn im Bette schon beim Frühstück von Frau Kalibanin das Wissenswerteste."

„So?"

„Ja, auch die neueste Mähr, daß Sie einen Orden bekommen haben."

„Ich? Cedernheim, nicht ich! Sie irren sich, Vielwisserin."

„Und Sie auch."

Und gleichsam um ihre Worte zu bestätigen, ging die Thüre auf und — mein Diener brachte ein Packet, von Seiner Excellenz Baron von Cedernheim.

Ich öffnete es voll Neugierde, es war der * * * Orden vierter Klasse, mit einem Begleitschreiben des prinzlichen Adjutanten.

„Nun, jetzt sehe ich wirklich, daß Sie besser über den Hof unterrichtet sind, als ich selbst. Hier ist ja schon die Bescheerung des Christkindleins.“

„Sie freuen sich nicht einmal, lieber Direktor? Ich will den Orden gleich an Ihre Uniform stecken.“

Sie sah forschend im Salon herum, dann ließ sie sich schnell nieder und kramte auf meinem Schreibtische herum.

„Wo sind denn hier die Stecknadeln?“

Ein jäher Schreck durchfuhr mich.

Hart vor ihren Augen lag der gestrige Brief ohne Unterschrift. Das Billet der Gräfin!

Wenn ihr Falkenauge darauf fallen würde!

Zum Glück ging dieser Moment ohne Gefahr vorüber, der Orden wurde vorschriftsgemäß angeheftet und ich mußte nolens volens den Frack nochmals anziehen. Fräulein Anette setzte sich dann an den Frühstückstisch und mir blieb als galanter Kavalier nichts übrig, als sie zum Dejeuner einzuladen.

Sie war, dies mußten selbst ihre Neider zugestehen, eine elegante Plauderin, und dann sah sie in ihrem dunkelblauen Sammtschlafrock, mit Schwanen-Pelz verbrämt, mit dem kleinen weißen Morgenhäubchen mit dunkelblauen Sammtbändern kokett auf den Kopf gestülpt und die Haare nur etwas von dem jäh abgenommenen Capuchon faniert, äußerst verführerisch aus. Lachend nahm sie das Häubchen ab, als ich sie betrachtete, und plötzlich fielen die aufgesteckten goldroten Haare bis auf die reizend geschwellte breite Hüfte herunter. Sie kreuzte ihre Beine, so daß man den blaßblauen seidenen Strumpf, der eine

tadellose, starkgeformte, aber an den Knöcheln feine Wade umschloß, sah, zündete sich eine Cigarrette an meinem kleinen silbernen Leuchter an und hauchte blaue Wolken in die Lüfte.

Sie schien sich sehr bei mir zu gefallen.

Und ich, ich saß sehr einsilbig beim Mahle, ein Gedanke jagte den andern, und immer war es Amelie! Ihre und meine Zukunft beschäftigte mich. Was sollen wir beginnen? Indessen öffnete Anette mir die Eier, die Kaliban heute statt meines Dieners, der von ihm verdrängt wurde, servierte, strich mir Butter aufs Brot, scherzte und lachte. Man merkte ersichtlich ihr Bestreben, mich heiter zu stimmen, und die Wolken des Unmuts, die meine Stirne beschatteten, hinweg zu scheuchen.

„Wenn Sie nur Vertrauen zu mir hätten, Direktor! Freund! vielleicht kann ich Ihnen beistehen. Gewiß, Sie haben Kummer, Herzleid! Sie drückt etwas Wehmutsvolles, Düsteres. Sehen Sie, ich mache ja gar keinen Anspruch, Ihr Herz zu besitzen. Mein lieber Gott, ich sehne mich nicht in Ruinen zu wohnen; aber Sie sind ein geistreicher Mann und für die habe ich immer ein gewisses unerklärbares Faible gehabt. Ach, wir könnten uns so gut die Langeweile dieses Hofnestes zusammen vertreiben, — auch —" und dabei blickte sie mich lange und prüfend an, „auch wenn wir nur gute Kameraden und sonst weiter gar nichts blieben. Comprenez-vous, mon ami?"

Dabei schenkte sie sich, einen leisen Seufzer unterdrückend, ein Glas Sherry ein, trank einen Schluck, dann reichte sie mir ein zweites Glas.

„Auf gute Kameradschaft denn! Wollen Sie? Gut, dann stoßen Sie mit mir an. Seien wir Freunde! Soyons amis, Cinna! Ja Geschwister, wenn es schon nicht anders geht, Sie verliebter Thor."

„Gut denn, liebe Anette! Auf dauernde Freundschaft. Werden Sie aber mir auch ihre freundschaftliche Zuneigung bewahren, wenn ich neben dem Freunde auch — einen Schatz besitzen werde?"

„Einen Geliebten. Daran dachte ich gar nicht. Hören Sie, oder höre Du, wir wollen als Kameraden unter vier Augen uns von nun an dutzen, willst Du, mein geliebter Freund?"

Ich nickte, als Zeichen der Zustimmung, mit dem Kopfe.

„Höre also das erste Bekenntnis," und dabei sprang sie auf, schüttelte mit einer heftigen Bewegung ihrer Schultern die Löwenmähne und strich sich sodann einen Teil der rotgelben Rohseide aus dem Gesichte, welches rot erglühte, man sah förmlich durch die so feine weiße Atlashaut die Blutkügelchen rollen.

„Ich bin keine der gewöhnlichen Heuchlerinnen und sage es frank und frei, ich kann ohne heiße Liebe nicht leben. Liebe ist mir ein Bedürfnis, wie Schlaf und Speise. Und trotz dem Freund, bin ich noch immer besser, als manche meiner Kolleginnen, die sich mit der Maske der Unschuld bedeckt und sich mit Eigenschaften des Weibes brüstet, die sie längst im Sturme des Lebens verloren. Daher ist mir mit Freundschaft allein gar nicht geholfen. O, ich will Dich nicht verführen, so

stolz bin ich noch, aber mein Blut ist heiß, und seit —“ sie hielt plötzlich inne.

„Und seit?“ frug ich; „was soll Dein Stocken? Seit dem Verhältnis mit dem entlassenen Mimen, wie hieß er nur, Anette? Bretzenheim, nicht wahr?“

„Ja, seit dieser Zeit lebe ich wie eine keusche Nonne. Aber bin ich, Anette Groß, ja schaue mich nur mit großen Augen an! für ein Kloster geboren?“

Und dabei flammte ein Blick aus ihren Augen, der auch bei mir gezündet hätte, zu jeder anderen Zeit, nur nicht heute. Ich lächelte matt und sagte:

„Wir können ja ausnahmsweise Cedernheim bereden und den lieben Bretzenheim wieder engagieren.“

„Laß ihn, wo er ist. Die Geschichte ist vorüber.“

„Wie Du willst.“

„Ach,“ rief sie mit tragikomischem Ausdruck, „teurer Freund, wir armen Frauen sind ein bedauernswertes Geschlecht. Unsere Begierden sollen wir fein säuberlich verstecken, während der Mann sie öffentlich zur Schau trägt. Und erst die Künstlerin, die Seelenmalerin, die alle, die schlimmsten Begierden, — denken Sie nur an Phädra, an Myrrha — auf der Bühne heucheln muß, die sie nach dem Theater, unverheiratet, auf moralische Weise nicht befriedigen darf und, wie ich, jetzt nicht befriedigen kann. Denke Dir, ich spiele die Julie und habe einen schönen schwarzlockigen Romeo, wie einst Bretzenheim, zu meinen Füßen. Einen fünfundzwanzigjährigen Burschen. Nachdem ich mich den ganzen Abend von ihm umarmen ließ, seine Haare streichelte und er mir die Kraft seiner Arme dadurch bewies, daß er mich oft so

an sich drückte, bis ich aufschrie, da die Knöpfe seines Wamses meinen Busen quetschten, komme ich endlich nach Hause. Wen finde ich? meine griesgrämige Kammerfrau, die mir zuruft: Aber, Fräulein, sind Sie heute wieder aufgeregt und echauffiert! Ich glaub' es freilich. Meine Pulse rollen fieberisch, die Speisen schmecken mir nicht, und liege ich dann endlich im Bett, so werfe ich die dünne Seidendecke von mir und stammele:

„Gern möcht' ich förmlich thun und gern verleugnen
Was ich gesagt; doch fahre wohl, Verstellung!
Sprich! liebst Du mich?"

Ach, und im unruhigen Traume höre ich den schönen Romeo flüstern:

„Ich schwöre Julia bei dem heiligen Monde,
Der dieser Bäume Wipfel silbern färbt."

Und da soll der Teufel Engel bleiben, Heinrich! Da erwacht die Sehnsucht nach dem Realen. Was thut Romeo? er geht ins Wirtshaus, und dann — schweigen wir darüber! Aber wir? Erst wird die Phantasie bis aufs Aeußerste gereizt, der letzte Nerv angespannt bis zum Zerreißen — und dann nichts als Leere. Nein! eine Leidenschaft, die künstlich oder natürlich geweckt wird, will und soll Befriedigung haben." —

— — — — — — — — — — — — — —

Sie schwatzte noch vieles tolles Zeug zusammen, manches Wort klang unweiblich, aber geistvoll, originell, sie erinnerte in vielen Zügen an die abenteuerliche Geliebte oder Braut eines bekannten Genies und Agitators, die später Schauspielerin und Schriftstellerin geworden und nun in Amerika weilt.

Kurz bevor sie sich entfernte, erzählte sie mir noch den neuesten Hofklatsch.

„Zwischen dem Herzog und der Herzogin soll es bei der Ankunft der letzteren sofort eine große, für die Beteiligten höchst unerquickliche Szene gegeben haben. Hauptsächlich wegen der Gräfin Doré. Die Herzogin Dorothea Amalia soll auf die Entfernung dieser Dame mit allem prinzeßlichen Nachdruck bestanden haben, oder die Drohung hingeworfen, nach München zu ihren hohen Verwandten zurückkehren zu wollen. Wie ich nun den Herzog kenne und seine Launen, so fürchte ich, er wird eines Tages seiner erlauchten Gemahlin nachgeben, denn er ist die personifizierte Wetterfahne. Und dann, armer Direktor, verlieren Sie ja Ihre Protektorin. Aber machen Sie doch kein so finsteres Gesicht, wie ein Menschenfresser! Ich sehe schon, diesen äußerst delikaten Punkt darf man bei Euer Gestrengen nicht berühren."

Ich schwieg und suchte meine Fassung zu gewinnen, die ich schon bei der Nennung jenes Namens zu verlieren fürchtete.

„Wann seh' ich Dich, holder Freund? Vielleicht habe ich heute Abends zum Thee das Vergnügen, wenn Du Dich nämlich wohl, ganz wohl fühlst."

„Ich werde sehen; aber versprechen, meine Liebe, kann ich vorderhand gar nichts, ich bin noch sehr angegriffen. . . meine alte Migräne. . ."

„Also Adieu und gute Besserung! Und gieb Deiner neuen platonischen Freundin einen reinen innigen Schwesterkuß, wenn es schon kein anderer sein soll."

Ich starrte ins Leere und überhörte beinahe ihre Worte.

„Unmensch! an was denkst Du? So? Du zögerst? Nun will ich gar keinen, keinen schwesterlichen und keinen andern. Adieu!"

Ich war froh, daß sie fort, und ich mit meinen trüben Gedanken mir allein überlassen war.

Also Amelie war halb vom Herzog aufgegeben, denn ich sah zu klar, daß endlich der Herzog gegen seine junge schöne Frau Rücksichten beobachten mußte, wenn er sich auch lange Zeit gesträubt, sich unters Joch zu beugen, Rücksichten, die schließlich denn doch zum gänzlichen Aufgeben jedweder Verbindung mit der Pseudo-Gräfin führen würden. Und eine Wetterfahne nennt ihn Anette, Amelies Vorgängerin! Wohl, desto eher wird sich nun ihr Schicksal erfüllen.

Was wird sie thun? Wird sie sich nicht an mich klammern? Und ich, ich sollte die ekeln Brosamen aufheben, die Seine Hoheit vielleicht selbst vor meiner Thüre im Geheimen gestreut als gnädig verabreichtes Almosen!

Sollte vielleicht Amelie Alles fein arrangiert haben und die ganze Entführung abgekartetes Spiel gewesen sein?

Gramvoll saß ich in meinem Gemache.

Ach, diesem vielen Herzeleid war mein Körper nicht gewachsen, ein nervöses Zittern befiel mich, und kraftlos sank mein Kopf auf die Lehne meines Armstuhls.

Da klopfte es, mein Diener bringt einen Brief; ich öffnete ihn, er war von Amelie.

„Lieber Heinrich! Ich erwarte Dich heute im alten Jagdschloß Niederwalde zum Diner um vier Uhr. Nur Graf Moosheim und ein paar Landjunker, unschuldige Narren, werden zugegen sein. Sei aber immerhin reserviert! Alles steht gut. Es küßt Dich Deine alte Amelie."

Was war das? Sie empfängt mich öffentlich! Was soll dieser neue Schachzug bedeuten? Und Graf Moosheim, der Flügeladjutant des Fürsten in unserer Gesellschaft! Daraus werde ein Anderer klug! Sollte ich diese Einladung nicht refüsieren?

Ich überlegte die Sache hin und her und kam lange zu keinem Entschlusse, bis ich endlich beschloß, das Diner zu acceptieren. —

— — — — — — — — — — — — — —

Schlag vier Uhr fuhr ich, beileibe nicht in fool dress — sondern im schwarzen Gehrocke und Pelz — vor dem Portale des alten herzoglichen Jagdschlosses vor. Ein Lakai in einfacher brauner Livree mit Silberknöpfen öffnete mir die Glasthüre, die in die Parterregemächer der Gräfin Doré gingen. Ich bemerkte vor dem Bowling-green des großen Hofes einige einfache Hofequipagen stehen und sah mit Vergnügen, daß ich nicht als Erster gekommen.

Im Salon fand ich Niemand. Der schweigsame aber würdig aussehende Lakai ging, wie er sagte, mich bei der Gräfin anzumelden. Statt der Gräfin aber kam raschen Schrittes Graf Moosheim aus den inneren Gemächern und bat mich einzutreten. Im Speisesaal, den ich mit ihm betrat, waren vier Kouverts aufgelegt.

Kaum war ich im Saal, als von der andern Seite Amelie in großer Toilette erschien! Sie sah wahrhaft imposant aus! Kirschrote Sammtrobe — entblößte Büste — wallende Locken. Noch immer war sie das herrliche schöne begehrenswerte Weib!

Ich verbeugte mich etwas verlegen.

„Ich danke Ihnen, Moosheim, daß Sie den Herrn Direktor hierher geleiteten. Er wird sogleich kommen!“ Das „Er“ betonte sie ganz auffallend.

Moosheim warf einen vielsagenden Blick auf die Gräfin und sagte mit leiser Stimme, indem er sich dabei leicht verbeugte:

„Sie sehen, Gräfin, ich war schnell metamorphosirt!“

„Wie immer der Flinkste! Comme toujours!“ Und dabei lächelte Amelie holdselig den verlebten, bleichen, aber höchst eleganten Moosheim, das Prototyp eines militärischen Hofschranzen, an.

Wer ist der „Er“? Auf wen wird gewartet? Warum dieser Flüsterton, diese gedämpfte Sprechweise, die nur in der Nähe des Herzogs gang und gäbe ist, in dem herzoglichen Schlosse? Wir sind doch weit entfernt von der Residenz und sans gêne!

Amelie stand beim Fenster, ohne mich zu beachten, und sagte dem Grafen, den sie herbeigewinkt leise in der Nähe der Fenstergardine, hinter der sie Beide standen, ein paar Worte.

Mir kochte das Blut — ich stand allein bei der Tafel wie ein armseliger Lakai — da öffnete sich plötzlich dieselbe Thür, aus der die Gräfin kam! Der Fürst im einfachen Jägeranzug stand vor mir.

Ich war perplex — doch anderseits wieder angehender Hofmann genug, diese Ueberraschung hinter einer tiefen respektvollen Verbeugung zu verbergen.

Der Herzog schritt auf mich zu, reichte mir die Hand und sagte kordial:

„Pardon! ich habe mich selbst eingeladen, ich bitte um Entschuldigung, wenn ich auf mich warten ließ, Gräfin! Wo sind die beiden Brüder Lettwitz, die Sie ebenfalls, wie Sie mir sagten — zum Diner gebeten?“

„Sie sind unpäßlich, Hoheit!“

„Beide?“

„Wenigstens weiß ich es bestimmt von dem älteren Grafen, und Kastor und Pollux trennen sich nie!“ antwortete sie lächelnd.

„Ein paar Kapitaljäger! Schade! Schade! Ich hätte mich sehr gefreut, die alten Kumpane wieder einmal begrüßen zu können. Wissen höchst schnurrige Geschichten, famose Jagdanekdoten, die zwar immer ein bischen nach Münchhausen riechen, doch das macht nichts! Und nun zu Tische, Gräfin.“

Er bot Amelie galant den Arm und führte sie zu ihrem Sessel. Ich und Moosheim saßen dem Herzog und der Gräfin gegenüber.

„Und nun, Gräfin, eröffnen Sie meinem Direktor Ihr Herz! Sie sagten mir ja noch vorhin, daß Sie mit dieser Einladung einen geheimen Plan verbänden! Heraus damit gleich bei der Suppe — en avant, ma chêre!“

„Es wird Hoheit ennuyiren, jetzt schon davon zu hören!“

„Nein, nein! decouvriren Sie Ihre Pläne! Moosheim ist ja von unserem Geheimbunde. Und dabei wollte ich sogar wetten, daß ich schon eine kleine Idee von Ihren Plänen habe! Sie wollen wieder zur Bühne — Sie sagten mir es ja schon vor einigen Tagen —“

„Hoheit,“ stammelte Amelie — (sie spielte offenbar Komödie) — „ich bin ertappt! Sie sind als ausgezeichneter Jäger auf der richtigen Fährte!“

„Sie wollen,“ fuhr der Herzog fort, „mit einem Worte die Gräfin abstreifen und als Frau Hertz an unserm Theater debütieren! Sie wollen weiterhin zuerst die Meinung des Doktors Münster hören, bevor Sie mich und Cedernheim in diese cause célèbre einweihten. Mit Cedernheim werden Sie aber einen großen und harten Strauß haben, ma chère comtesse! Er hat seinen eigenen Kopf und ist ein enfant gâté meiner sehr verehrten Mutter. Freilich, der Herr Doktor ist ein Jugendfreund von Ihnen, Gräfin, wie ich höre. Ist es so, Doktor?“

Ich bejahte es durch eine leichte Beugung meines Kopfes.

„Der Herr Doktor wird wahrscheinlich auf Ihrer Seite stehen und Sie dazu animieren, oder“ — es entstand eine kleine Pause, es war eine direkte Aufforderung in dem Blicke des Herzogs, zu sprechen.

„Ich, königliche Hoheit, würde der Frau Gräfin raten, falls sie wirklich wieder die theatralische Laufbahn betreten will, vorerst auf einigen kleinen fremden Bühnen, in Hamburg, Bremen, Lübeck, ihr Glück zu versuchen. Das hiesige Publikum ist unberechenbar

und hat für das Drama gar wenig Sinn, und die Frau Gräfin ist eine eminente tragische Liebhaberin —"

„Sie sprechen mir aus der Seele," unterbrach mich der Fürst, „unser Publikum ist unberechenbar! Ganz unberechenbar! Cedernheim haßt darum auch mit einer kolossalen Bitterkeit Shakespeare, und warum? Weil die Leute hier gern in die Oper gehen! In Julius Cäsar haben wir ja neulich einhundert Mark außer dem Abonnement eingenommen! — — Moosheim, das ist ja mein Sherry!"

Und dabei schlürfte der Herzog mit sichtlichem Behagen sein Glas aus.

„Ganz zu Befehl, Hoheit! Im Jagdwagen waren einige Flaschen, und da bat mich die Frau Gräfin um Aushilfe."

„Ich und mein Kellermeister waren auf solche hohe Ehre heute nicht vorbereitet, und da ich wollte, daß Hoheit ihres Lieblingsgetränkes nicht entbehren sollten, so blieb mir nichts übrig, als Moosheim meine Verlegenheit mitzuteilen — —"

„Charmante Aufmerksamkeit! Ich danke Ihnen. Ich wollte zuerst nach Blindenstein zur Jagd — doch —"

Ein Räuspern, ein Knarren der Thür, der servierende Lakai trat ohne Schüssel ein, verbeugte sich, gin auf Moosheim zu und flüsterte diesem einige Worte ins Ohr. Moosheim stand auf und sah den Herzog mit einem eigentümlichen Blicke an. Im selben Augenblicke stand auch der Fürst auf und trat mit ihm zum Fenster.

Nach einer Minute trat er vor und sprach, während er seine Handschuhe anzog:

„Teure Gräfin, ich bin außer mir, Sie zu derangieren, aber ich muß sofort nach Schloß Blindenstein — wichtige Depeschen — außerdem hat mir meine teure Mama eine Ueberraschung zugedacht.“

Ich stand auf.

„Lassen Sie sich nicht im mindesten stören, lieber Kabinettsrat! Bleiben Sie ganz ruhig sitzen! Herrgott, die herrlichsten Forellen — wie Schade!“ Er reichte mir die Hand! „Apropos, ich bin ganz Ihrer Meinung hinsichtlich des Gastspiels! Cedernheim braucht also vorderhand von unserer Verschwörung nichts zu wissen. Adieu, Gräfin! Sie wollen mich begleiten! Zuviel Liebenswürdigkeit! Ich dulde es nicht. Schade um das hübsche Diner, petit comité!“

Moosheim drückte mir stumm mit einer leichten Verbeugung die Hand und verschwand dann hinter der Gräfin und dem Herzog. Kaum vergingen einige Minuten, als ein Jagdwagen davonrollte. Es war der Herzog mit Moosheim, ich sah es vom Fenster aus.

Da rauschte es von Gewändern im Nebensalon.

Die Thüre öffnete sich geräuschlos, der Lakai erschien an der Portiere und dann — Amelie.

„Gottlieb,“ befahl sie, „schnell das Dessert! Den Kafee servieren Sie im kleinen Salon.“

Der Diener verschwand.

Da beugte sich die alte schöne Hexe über den Tisch und gab mir unvermutet einen heißen brennenden Kuß.

„Heinrich!“ rief sie leise.

Darauf mit lauter Stimme: „Herr Direktor! verzeihen Sie diese Störung!“ Und nun flüsterte sie wieder leise: „Stille! Die Wände haben Ohren! Die Herzogin Dorothea mit der alten Fürstin ist soeben nach Blindenstein hier durchgefahren um den Herzog dort zu überraschen. Er eilt im Fluge dahin. Gott sei Dank! Ich bin ihn los und wir ungestört! Ich wollte Dich ja doch unter allen Umständen allein sprechen, — die Eingeladenen, Moosheim, sind meine Kreaturen! — Es gehen große Dinge vor! Ich warte nur, bis der Kaffee serviert ist, dann sind wir ganz sans gêne!“

Der Lakai trat mit dem Dessert ein.

Mit unverhohlenem Staunen betrachtete ich Amelie, sie war jetzt nicht mehr die berühmte Schauspielerin von früher, die alles durch Anmut und Liebenswürdigkeit entzückte, sondern die große Dame von noch früherer Zeit, und nicht die regierende Fürstin hätte mit mehr Aplomp und Eleganz, als sie es gethan, die Honneurs an der herzoglichen Tafel gemacht.

Der Kaffee war im kleinen Salon in niedlichen japanesischen Porzellanschaalen serviert. Durch einen Wink wurde Gottlieb verabschiedet.

Ich hatte Amelie feierlich und ceremoniös in dieses wunderbar dekorierte Gemach geführt, während der Lakai alle Thüren vor uns mit tiefer Verbeugung öffnete.

Endlich waren wir allein.

„Höre, Heinrich! Du weißt nun, daß der Herzog mich plötzlich überraschte, und nicht ohne Grund! Er hatte mir, eine für mich sehr wichtige Mitteilung zu

machen! Die Herzogin tobt und wütet, spioniert auf allen Seiten, man will mich um jeden Preis entfernen, man setzt alle und gewichtige Hebel an — selbst den Hofprediger hetzt man gegen uns! Amen! Noch widersteht er der Partei der Herzogin-Mutter und ihres Helfershelfers Cedernheim. Ich mußte ihm — wie ich es schon bei Moosheim gethan — irgend eine plausible Geschichte betreffs Deiner Einladung zum Diner erzählen, da erfand ich die Gastspiel-Affaire, ich denke im Ernste so wenig ans Spielen, als Du nach Afrika zu den Monbuttus zu gehen! Wie würde mich hier die tugendreiche und fromme Hofklique auspfeifen lassen; wenn ich auch wie ein junger Gott spielen würde. Die Pseudogräfin nennen sie mich! war ich nicht eine wirkliche Gräfin Prandtstein? Freilich mußte ich jenen Namen bei der Scheidung ablegen. Possen! Kindereien! Und nun höre, warum ich Dich kommen ließ!"

Sie ergriff fieberhaft erregt meine Hand.

„Heinrich, heirate mich! Dies ist der einzige Ausweg, der uns bleibt! So antworte!"

„Du treibst Scherz," sagte ich tonlos. „Ich Dich heiraten — jetzt — nachdem —"

„Scherz! Es ist mir voller Ernst mit diesem Vorschlage! Ich bin müde dieses Lebens, müde dieser Sklaverei. Du bist der Einzige, den ich achte, von so vielen, die ich kennen lernte. Und willst Du nicht in Amt und Würden bleiben, so komm! Ich bin reich! Wir kaufen uns in irgend einem Winkel der Schweiz oder Italiens an und leben dort zufrieden und vergnüglich

wie ein paar Turteltauben! Und will er mich nicht gehen lassen, was ich aber bezweifle — eh bien — so ergreife ich die Flucht — und Du folgst mir!"

„Amelie! Wo denkst Du hin! Dämon! Ich soll Stellung, Zukunft, Ehre, Alles opfern, um wieder in Deinen Netzen verstrickt unterzugehen! Amelie! Bin ich denn in Deinen Augen nichts wie ein Schwächling, der Sklave Deines Willens! Glaubst Du, meine Liebe wäre ohne Grenze! Nach einem halben Jahre verläßt Du mich wieder, wie Du mich einmal schon verlassen! Dir trauen! O ich kenne Dich, Amelie! Du hast Jahre lang mit meinem Herzen gespielt und glaubst immer und ewig mit ihm spielen zu können!"

„Heinrich, sprich nicht so! Sag', liebst Du mich nicht mehr?"

„Ja, ja, aber es ist eine entsetzliche, schreckliche Schwachheit! Ich weiß es! Nein ich kann Dir nicht folgen! Es kann nicht sein! Die Mätresse des Fürsten kann doch ein Mann von Ehre — wenn er sich nicht allgemeiner Verachtung preisgeben will — nicht zum Weibe nehmen! — — Willst Du mich zum Wahnsinn treiben!"

„Heinrich!"

„Verzeihe mir diese offene Sprache; verlange jedes Opfer von mir, aber nur nicht das Aufgeben meiner Ehre. Töte mich durch Deine Kälte, stoße mich zurück, wie Du es einst gethan, aber lasse mir meinen unbescholtenen, fleckenlosen Namen."

„Du liebst mich nicht mehr," sprach Amelie dumpf,

indem sie ihre Hände wie die flehende Iphigenia ausstreckte. „Du bist doch gerade wie alle Anderen.“

„Ich liebe Dich! Ja, Gott ist mein Zeuge, Amelie, ich liebe Dich jetzt noch, wo ich es nimmer soll, aber noch einmal Dir nachgegeben, machst Du mich unglücklich fürs Leben, und Dich, glaube mir es, nimmermehr glücklich. Ich bin gewiß, daß unser Bund, wie jede Deiner Ehen, mit einer Katastrophe endigen wird. Wir passen nicht zusammen. Und dennoch liebe ich Dich!“

„Heinrich,“ sprach Amelie sanft und streichelte meine Wange, „sei kein Thor! Die Welt und ihre Regeln habe ich verachten gelernt. Ich will Dich nicht unglücklich, sondern glücklich machen. War es nicht einst Dein schönster Traum, mit mir durchs Leben zu gehen?“

„Einst, ja einst!“

„Und jetzt? Jetzt stößt Du Amelie zurück? Ich verstehe es, ich würdige es. Aber ich dachte, Deine Liebe sei so groß, so überirdisch groß, daß Du Vieles, daß Du das Irdische, Menschliche, vergessen könntest. Du gabst mir einst Dein Letztes! warum soll ich jetzt, wo ich reich bin, und wenn ich den festen Willen habe, auch unabhängig, mit Dir nicht, mein Freund, meine Schätze teilen? Heinrich, ich will Dir vergelten, was Du mir gethan. Mit Zinseszinsen heimzahlen. Sei mein! Komm mit!“

Ich schwieg. Wie tief verletzte mich außerdem der deklamatorische Ton ihrer Redeweise. Es klang

nicht aus ihrem Innern heraus, er war äußerlich, komödiantenhaft gemacht.

Sie ging majestätischen Schrittes, die Arme gekreuzt und die Lippen aneinandergepreßt, durch den Salon. Eine Viertelstunde herrschte tiefes Schweigen.

„Du schweigst, Du sinnst noch immer,“ rief sie plötzlich erregt. „Es sei denn. Aber vergiß nie, daß Du es warst, nicht ich. Nicht ich habe mich herzlos, egoistisch gezeigt.“

„Amelie, es giebt eine Grenze, die man nicht überschreiten darf. Ohne Ehre will ich nicht leben. Lieber opfere ich mein Höchstes, mein Leben. Nimm es hin, es hat ja beinahe keinen Wert für mich, mit diesen ewigen, immer und immer wiederkehrenden Qualen.“

Im Uebermaß der Leidenschaft fing ich heftig zu schluchzen an und sank auf einen Stuhl. Amelie kniete vor mir nieder, zog meinen Kopf zu sich herab und trocknete mit ihrem Spitzentaschentuch die Thränen eines alten Jünglings, der aus Schmerz und Liebe zum „heulenden Kinde“ geworden. Auch durch ihr Inneres ging nun eine furchtbare Bewegung.

Es entstand eine lange peinliche Pause!

— — — — — — — — — — — — — —

„Heinrich,“ sagte sie dann leise und mit bebender Stimme, „ja, Heini, Du hast Recht! ich sprach im Wahnsinn. Verzeih mir. Ich bin auf ewig befleckt und die Geschichte mit dem Herzog hat mir noch den Rest gegeben. Ich wollte Dein Weib werden, aber es ist

zu spät. Es sind Utopien. Ich bin Deiner nicht mehr wert, Du edle Seele, ich fühle es nur zu gut."

Ein heftiger Thränenstrom entquoll ihrem Auge.

„Ach, Heini, wie sind wir unglücklich! Und ich allein trage die Schuld, mein Leichtsinn, mein Starrsinn. Und nun, Heini, will ich einen Entschluß fassen. Wir aber müssen scheiden. Gieb mir noch einen recht süßen Kuß, und dann Ade! Vielleicht für immer. O, ich werde Dich immer lieb haben, auch jetzt, wo Du mich verstößt, bin ich Dir nicht gram."

„Ich verstoße Dich nicht, Du bleibst bis zum Tode meine Amelie! — Das Weib meiner höchsten Liebe!"

„Versprich mir Heinrich," — ihr Gesicht nahm plötzlich eine leichenhafte Blässe an, — „wenn ich Dich je rufe, zu mir zu kommen, sei es noch so fern, noch so viele Jahre nach diesem Abschied. Es wird nicht so lange dauern, ich glaube nicht, daß ich alt werde. Du weißt, was ich Dir einst in einer tollen Stunde, deren ich so viele hatte, gesagt. An dem Tage, wo mich die Liebe verläßt, verlasse ich auch dieses niedrige schale Leben, das mir so viel Kummer und Elend, aber auch so viel „Süßes" gebracht. Ohne Liebe kein Dasein! Also nochmals: Schwöre es bei Deinem Leben, daß Du kommst, . . . kommst, wenn ich Dich rufe."

„Ich schwöre es. Ich komme, wenn Du mich brauchst, wenn Du mich rufst."

Noch einen langen Kuß auf ihre Lippen, noch eine lange Umarmung und ich verließ Amelie.

Sie sank weinend aufs Sopha, erhob sich aber gleich wieder.

Als ich meinen Wagen bestieg und nach Hause eilte, winkte sie mir von der Terrasse mit dem weißen Battisttuche. Ach, diese Stunde war eine der schwersten meines vielbewegten Lebens und namenlos war die Qual, die mir im Innern wühlte. Welch einen schweren furchtbaren Seelenkampf kämpfte ich in diesem kurzen Beisammensein.

Zum ersten Mal begriff ich, was ich bisher nie fassen konnte, daß ein Mann aus Leidenschaft, aus Liebe seine Ehre in die Schanze schlagen konnte, daß die wahnsinnige Liebesglut zu einer Verlorenen oft stärker wirkt als es der Verstand des gereiften Mannes je fassen kann!

Was für tolle Ideen gingen mir durch den Kopf, fort wollte ich mit ihr, fliehen ans Meer, um dort nach einer Nacht des unendlichsten süßen Traumes gemeinschaftlich mit ihr zu sterben. Auch an eine Flucht nach Amerika, nach Australien dachte ich, wo wir unerkannt unser Leben fristen könnten. Ich sah mich mit ihr in den Pampas von Mexiko oder am Fuße der Kordilleren als Ansiedler hausen. Diese unselige Leidenschaft zauberte mir immer und immer wieder die trügerischsten Bilder vor. Aber da kam immer hinterher der ewig quälende und nergelnde Verstand und rief mir warnend zu: Sie verdient nicht, daß Du ihretwegen zu Grunde gehst, thu' es nimmermehr, opfere nicht Deine Ehre, Deine Zukunft, dem nimmersatten Moloch ihrer Launen.

Ich kam krank nach Hause. Die Zerrüttung meiner Nerven war groß.

Ich lag Tage lang wie gebrochen im Bette.

— — — — — — — — — — — — — —

Eines Morgens, es waren zwei Wochen vergangen, und ich durfte wieder Besuche empfangen, kam Anette, die mich wie eine Schwester pflegte, atemlos an mein Bett. Ach, ich fand oft schöne Pflegerinnen!

„Freund! Schreckliche Dinge habe ich zu berichten. Ihre Gräfin Doré ist fort. Moosheim in Ungnade — verwundet im Duell! Ich weiß gar nicht, ob ich Ihnen als Patient Alles erzählen darf.“

„Reden Sie! Ich bin ja völlig hergestellt. Was ist's mit der Gräfin?“ frug ich bestürzt.

„Der Herzog hat Moosheim bei einem Stelldichein mit der Doré in einem Bauernhofe bei Niedernwalde überrascht. In seinem Zorn hat er mit dem Hirschfänger Moosheim verwundet, oder, wie andere Leute bei Hofe behaupten, duellierten sie sich gar. Die Gräfin soll über alle Berge sein. Gott sei Dank! Sie hat nur Unfrieden über unser kleines Ländchen gebracht. Armer Direktor! Sie sind zu beklagen!“

„Wie so?“

„Sie verlieren ja Ihren Schutzgeist.“

„Närrchen!“ rief ich, mich lustig stellend. „Ich habe laut Kontrakt Berechtigung auf eine große Pension. Und man wird sich daher hüten, mich fortzuschicken. Uebrigens bin ich auf Alles gefaßt. Auf Alles!“ —

Als Anette fort war, brach der Schmerz um die Verlorene erst recht hervor. Ich war wie zerschmettert. Mein Ideal im Kothe watend, sah ich tiefer, immer tiefer sinken! Verloren, verloren für immer!

— — — — — — — — — — — — — —

Anettes Befürchtungen erwiesen sich grundlos; man schickte mich, den Freund der Gräfin, nicht fort, im Gegenteil, Cedernheim wurde mir jetzt nach ihrem Verschwinden um so gewogener, denn mit der Gräfin Doré war wirklich ein Alp, der auf der Residenz gelastet, gewichen und ein günstigeres Familienleben des herzoglichen Paares herbeigeführt, ja durch die Hoffnung auf Nachkommenschaft beinahe gefestigt.

So vergingen ruhige Zeiten, ein Erbprinz wurde dem Lande geboren.

Es wurden fröhliche Feste damals gefeiert, der Herzog, der sich in seinen erotischen Neigungen eine wohlthätige Reserve auferlegte, zeichnete mich, den unermüdlich mit seinen besten Kräften Wirkenden bei jeder Gelegenheit aus, und da ich auch sein Steckenpferd, die Shakespearomanie, in letzter Zeit ritt und zum komischen Entsetzen Cedernheims den „Sturm" mit dem wirklichen Caliban inszenierte, der sogar einige volle Häuser machte (der Intendant meinte, es geschähe wegen der Ausstattung und der Musik halber), wurde ich am fünfundvierzigsten Geburtstag Serenissimus' zum herzoglichen Hofrate ernannt.

Ich hatte nun Alles erreicht, hatte eine ehrenvolle sichere Stellung, Orden, Titel, Würden; allein glücklich,

zufrieden fühlte ich mich nicht. Die unausrottbare Liebe zu Amelie nagte wie ein Wurm an mir. Sie warf einen langen Schatten über all' dies Meer von Licht und Freude. Und nicht die Gunst der Schönsten, die Stunden in den Armen meiner rothaarigen Venus, konnten mir Ersatz bieten für jenen Dämon, der mich durchs Leben begleitete, für jenes Weib, welches unheilvoll alle meine Pfade kreuzte, für — Amelie!

# Viertes Buch.

---

# Messalina.

# I.

Im Sommer 187* war ich auf einer Urlaubsreise begriffen. Spät Nachmittags kam ich in einem gemieteten Zweispänner bei strömendem Regen auf einer kleinen Eisenbahnstation der Köln-Mindener Bahn an, gerade um noch rechtzeitig den Anschluß nach Berlin zu gewinnen, welche Residenz ich im hohen Auftrage des Intendanten, Geschäfte halber, besuchen sollte.

Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten, und die Bahnuhr schreitet schnell! Mein Remontoir war etwas zurückgeblieben, mein Kutscher auch und das Verderben hatte seinen Lauf — kurz und gut, das feurige Dampfroß hatte schon pustend und pfeifend das Weite gesucht und mir blieb nichts als ein wehmütiges Nachschauen auf dem leeren Geleise übrig, oder die angenehme Hoffnung, mit einem schrecklichen Bummelzuge um die Geisterstunde weiterzuhumpeln.

Da entschloß ich mich mit seltenem Heroimus, in dem kleinen Orte zu übernachten, schlage daher meinen

Bädeker auf und finde folgende Notiz: B — „Hotel de Saxe," vornehm, „Goldener Löwe," gut und billig! Mein Kutscher, ein echter Alemanne, der mich von meinem Sommeraufenthalte zur Bahn geführt und einige Ortskenntnis verriet, kratzte sich höchst ungeniert bei meinem Befehl oder Wunsche, ins Hotel de Saxe zu fahren, hinter den Ohren.

„Hören Sie' mal, Herr geheimer Rat' Müller (so — hieß nämlich der Alemanne) — sagt Ihnen frischweg, dort gibt es ganz verteufelte Leuteprellerund Schwerenotsmenschen! Ich kann es," fuhr er fort und fuchtelte mit seiner Peitsche herum, „nicht mit gutem Christengewissen mitansehen, wenn meine Passagiere von so einem befrackten und beschwänzten Hotelier nach der Mode geschunden werden. Dagegen ist Papa Ohlers, im goldenen Löwen, ein reiner Prachtmensch, ein ganzer Kerl dagegen, er hat die besten, reinsten und schönsten Weine, flüssigen Brauneberger vom Jahre 1830, und lustig ist's dort wie im Himmel! Jetzt wohnen gar Komödianten dort, und das Sommertheater ist ebenfalls dort im Gartensalon! Ich rate zu Papa Ohlers!"

„Komödianten!" rief ich, wie von einem elektrischen Schlag jäh getroffen. „Das Nest hat ein Theater?"

„Det nicht, Herr geheimer Rat!" — (Der Mensch hatte wahrscheinlich diese Anrede in meinem Badeorte von den Kellnern meines Hotels aufgeschnappt, die nannten mich konsequenterweise statt Hofrat immer geheimer Rat.) — „Aber sehen Sie, es ist eigentlich so: Diese Herren Komödianten und Frau Komödiantinnen aus der nächsten Stadt, wo sie im Winter den Leuten allerlei Schniken

und Schnaken vormachen, haben im Sommer nichts zu schnabulieren, (und sie schnabulieren und prokulieren gar gern, und lieben gar schönes und schweres Getränk), da machen sich denn so ein paar Dutzend Saufbrüder und Saufschwestern zusammen und spielen bei Papa Ohlers in seinem Garten! Herrje! potz Pumpernickel und schwere Not, der hat immer seine helle Freude dran, soll in seinen jungen Flegeljahren auch so ein Hauptsausewind und Saufbruder gewesen sein, und den niederträchtigen Kerl, den Räuber Moor und den großen Schinderhannes, und alle andern Räuber gespielt haben! Hat heute noch eine gottsjämmerliche Räuber- und Bärenstimme! Aber trotz alledem — einen Vater Ohlers gibt es weit und breit nicht mehr im ganzen Norden und Süden, und wenn Not am Mann ist, thut der dicke Schwerenöter selbst noch mit, ja ich selbst habe ihn voriges Jahr gesehen, da hat er wieder so einen gottsjämmerlichen Kerl gespielt mit einem verdammten trocknen Husten — aber keinen Räuber, sondern einen Müller — im „Müller und sein Müllerkind." Und gehustet hat der Mensch, gehustet, daß einem ordentlich angst und bange dabei geworden und ich meiner Ollen endlich Recht gegeben — daß der Ohlers wirklich und wahrhaftig brustkrank wäre und sein letztes Stündlein bald geschlagen hätte! Aber prosit die Mahlzeit! da wäre ich schön angekommen bei Ohlers! Der Kerl soff noch am selben Abend wie ein Bürstenbinder Schoppen auf Schoppen, daß es eine helle Freude war, aber gehustet hat er gar nicht mehr, nur über mich dummen Toffel gelacht, daß ihm der dicke Schmeerbauch wackelte, wie ein loser Zaun im

Sturmwetter! Und nun, Herr geheimer Rat! wohin soll's gehen, zum Hotel Saxe oder zum lustigen Vater Ohlers? Denn die Gäule gehen mir in dem Schwerenotsregen nicht recht mehr von der Stelle und brauchen den Stall, wie ich eine kleine Herzstärkung!"

„Jacta alea est," rief ich mit Hutten. „In den Löwen denn, alter Schwede!"

Innerlich war ich erfreut, den Vater Ohlers kennen zu lernen, denn mein weiser Thebaner von Kutscher hatte mich wirklich auf ihn neugierig gemacht; er schien ein absonderliches Exemplar einer bald ausgestorbenen Rasse zu sein, nämlich der sogenannten „Theaterwirte", wie sie früher auf dem großen Menschenmarkte in mancher Stadt und in manchen Städtlein zu finden waren! —

Ich hatte es gut getroffen! Kaum im gastlichen Löwen angelangt, entschuldigte sich die Frau Wirtin auf meine Frage nach dem Vater Ohlers mit folgendem Stoßseufzer.

„Ach, du grundgütigste Barmherzigkeit! muß er nicht die Herren Musjes Komödianten anziehen, sie malen und schminken? Wer einmal zu diesem Geschäft gerochen hat, der kann es nun nie und nimmer lassen. J du mein gnädigster Herr — (dem Leser sei bemerkt daß Frau Ohlers das reinste „Pirnaisch" radebrechte, unverfälschter sächsischer Dialekt), — „ich will ihn aber gleich rufen, wenn Sie, gnädigster Herr, nur die Gewogenheit hätten zu warten! Nur eine kleine Weile, Gnädigster —"

„Geheimer Rat," tönte der Baß des Rosselenkers.

„Gnädigster Herr Rat und Hexcellenz, ich stehe gleich wieder zu hochdero Dienste!"

Ich bat, Herrn Ohlers nicht zu stören, verbat mir den „Hexcellenz-Titel" und begab mich, nachdem mir ein nettes, ganz behagliches, wenn auch nicht elegantes Zimmer in der ersten Etage angewiesen, in den Theater- und Gartensaal, um zu sehen, was für Kunstgenüsse noch für heute Abend bevorständen.

„Gottvermaledeite, elendigliche Teufels-Schweinebude!" hörte ich eine mir bekannte Stimme brüllen, während eine andere Stimme mit einem Anflug von Fettglanz antwortete:

„Sind Sie nicht gar so näsig! Sie brauchen überhaupt und insbesondere gar nicht so näsig zu sein, Sie sind mir überhaupt ein sauberer Direktor! Und thut der Mensch noch so näsig!"

Ich vergaß zu erwähnen, daß der Gartensaal bereits Publikum hatte.

Da erschien mitten unter den Zuschauern zu meinem nicht geringen Erstaunen Niemand anders als mein ehemaliger Direktor Hildebrand! er schob den Theatervorhang zur Seite und verbeugte sich, indem er den Kopf auf eine Seite wie ein Gehängter fallen ließ. Allgemeines Ah! und Oh! der anwesenden Pfahlbürger und Bürgerinnen, der circa zwanzig Menschen.

Er räusperte sich in seiner bekannten Weise und begann dann, wie früher — stoßweise:

„Hochzuverehrendes — Publikum! Mit innigstem — Bedauern — muß ich mich einer — einer traurigen — sehr traurigen Pflicht — entledigen. Ich muß — nämlich einem — hochzuverehrenden — Publikum — einem hohen Adel und — dem löblichen Offizierkorps"

(es war ein einziger Unteroffizier im Saal anwesend, wie ich mich nachträglich überzeugte) — „die gehorsame aber unangenehme Meldung machen — daß Fräulein Octavia Auguste Spressel — heute kontraktbrüchig wurde und mir — mit Respekt zu vermelden — — durchgegangen ist! — Die Vorstellung — von Graf Essex — von Doktor — Laube kann daher — nicht stattfinden!“ — (Zorniges Gemurmel der Anwesenden). Nach einer Pause hub er wieder an, indem er seine Blicke nach rechts und nach links wendete wie ein Automat. — „Anstatt des berühmten Trauerspiels werden — wir die Ehre haben, einem verehrungswürdigen Publikum vorzuführen — das Leibstück des seligen berühmtesten — Komikers Deutschlands, Fritz Beckmann, weiland — kaiserlich österreichischer Hofschauspieler, „Vierzig Minuten in Grüneberg“ und „Der gebildete Hausknecht“ — vom Redakteur des — Berliner Kladderadatsch — Kalisch.“ (Einzelne Bravos). Da räuspert sich der Direktor noch heftiger wie früher und spricht mit etwas leiserer Stimme:

„Da mit Fräulein Spressel auch mein Souffleur, Herr Kleinmichel, durchgegangen und einen Teil der Bücher unrechtmäßiger Weise mitgenommen — ich will mich gelinde — ausdrücken — sonst müßte ich sagen — gestohlen“ — (Eine Stimme: Det geht uns nichts an! Ich will meinen Essex!), — „so bittet man um einige Nachsicht, da wir heute ohne Souffleur — aus dem Gedächtnisse spielen — werden!“

Ich war ganz bestürzt über Hildebrands schlotteriges verkommenes Wesen. Wo war der dicke Bauch? alle

Kleidungsstücke hingen ihm nur so, wie einem Kleiderstocke umgehängt, vom Leibe; es war ein Jammerbild, diese Figur auf dem Podium! Welche Unglücksfälle, vielleicht selbstverschuldete, brachten ihn so weit herunter, ein solches „Meerschweinchen"-Theater zu dirigieren. Inmitten meiner Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen und der Wandelbarkeit der Direktorenherrlichkeit, trat „Vater Ohlers" in den Zuschauerraum und wurde mit Händeklatschen empfangen.

Papa Ohlers war ein guter Sechsziger, wie ich später hörte, aber groß, breitschulterig und von kerngesundem Aussehen. Sein kupferrotes Gesicht war glattrasirt, er trug eine sehr hübsche braune Perrücke und ich hielt ihn, ehe mir Hildebrand sein Alter mitteilte, für einen starken Vierziger.

„Vater Ohlers soll reden," rief eine Stimme. „Ja, ja, Vater Ohlers soll eine Rede halten."

Und Ohlers begann:

„Er ist zu näsig, und daher kommt sein ganzes Unglück, der Herr Obenhinaus und Direktor Hildebrand! Ja, meine werten Freunde, Fräulein Spressel hat das Weite gesucht, oder wie wir Komödianten sagen, sie ist pleite gegangen, — Kleinmichel auch und meine sechzig Mark auch. Der Henker soll sie nun hereinbekommen! Wäre er nur nicht so näsig gewesen, und hätte mir gefolgt, so wäre Alles noch im alten Stande. Aber er hat den alten Kleinmichel gehauen, daß es nur so krachte und knackte — ein paar Maulschellen, weil er vor der Vorstellung von Kabale und Liebe zu viel getrunken. I, möchte man ja mit Balduin von

Eichenhorst ausrufen: Heiliger Kotzebue — jetzt fällt mirs gar nicht ein! Donnerwetter, was habe ich für ein Gedächtnis! Als ob er, der Direktor, nicht mit bösem Exempel Allen voranginge! der trinkt ja nicht mehr, der säuft wie es unter Christenmenschen nicht erlaubt ist, ich kann doch auch meine paar Schoppen vertragen, aber der „Näsige" trinkt noch den Atlantischen Ozean aus und die umliegenden Meere. Und wie der Kleinmichel und seine Tochter, die Spresselin, die eigentlich auch Kleinmichel heißt, Spressel ist ihr sogenannter Theatername, sich diese Wirtschaft nicht mehr gefallen ließen und von Menschenwürde, die niedergetreten worden, von Sozial-Demokratie und Sklaverei insbesondere redeten, oder besser gesagt, deklamierten und gestikulierten, da war er wie gewöhnlich näsig, und wie näsig! und wollte wieder mit „Keile" kommen! Ja, ja, hauen ist immer sein letztes Direktionsmittel. Da schlug aber zu seiner Ueberraschung der alte Michel auch drein, der Mann ist von Natur ein bischen schwächlicher Natur, aber, liebe Freunde, auch der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird, und auch ein armes Schaf von Souffleurgemüt kann seine Lammsgeduld verlieren. Und jetzt sind sie fort! Der arme Kleinmichel! Freilich hat er letzthin in „Kabale und Liebe" das konfuseste Zeug souffliert, daß ich, der ich das Stück auswendig kann wie die Bibel — ich habe nämlich in Wittenberg einmal den Müller und den Hofmarschall Kalb an einem Abend gespielt — das war ein Meisterstück Octavio! . . . . — Doch auf besagten Hammel, auf Kleinmichel, zurückzukommen, — ich muß es schon sagen, gelacht habe

ich über ihn daß mir der Bauch gewackelt! — der Kerl hat oft ganze Seiten überschlagen, so daß die schändlichste Konfusion und Alteration entstanden. Die Spressel, seine Tochter als Luise, stand ganz ratlos auf dem Theater. Freunde und werthe Zechgenossen!" — Ohlers wandte sich an eine Gruppe Pfahlbürger, Gevatter Schneider und Handschuhmacher. „Ihr habt es ja gesehen und gehört, wie sich die Spressel nicht mehr helfen konnte und statt zum Stadtmusikus Müller, ihrem Vater im Trauerstücke, hinunter ins Loch gerufen zu ihrem wirklichen Vater: „Vater, ihr bringt mich in Verzweiflung! Lauter! Wo habt ihr euren Kopf?" Worauf der alte Breittinger, der auch kein Sterbenswörtlein gewußt, — er spielte sonst nur dumme Bediente, — glaubte, es sei sein Stichwort und grölte wie ein Zahnbrecher: „Luise, herrliches Kind, nimm meinen alten mürben Kopf! Nimm ihn hin. Er ist ja so nichts mehr wert." Es war zum Totlachen. — Aber „näsig" bleibt er doch, der gute Freund Hildebrand, sehr näsig! Und das ist auch sein gewaltiges Unglück. — Christoph, noch einen kühlen Trunk, einen Schoppen!"

Nun ging mir erst ein Licht auf über den merkwürdigen Ausdruck „näsig".

Papa Ohlers wollte nämlich in seiner kurzangebundenen Manier wahrscheinlich „hochnäsig" sagen und ließ in höchst eigenmächtiger ungrammatikalischer Weise das „hoch" aus. Etwas Komischeres als sein ewiges „näsig" gab es nicht mehr in allen deutschen Ländern, es wurde mit einer unnachahmlichen Betonung aus-

gesprochen: „Nee, das ist zu näsig!" „Nee, ist der näsig!" „Nee, das ist das Näsigste auf Gottes weiter Erde."

Endlich kam der urdrollige Komödiantenwirt auch auf mich zu. Es war zu Beginn des zweiten Stückes. Er mußte von seiner Frau oder von meinem Kutscher gehört haben, daß ein distinguierter Fremder einmal nach langer Zeit bei ihm abgestiegen, und devot bat er um Entschuldigung, so „näsig" gewesen zu sein und nicht schon früher seinen „gehörigen Respekt" mir bezeigt zu haben.

Nach der Vorstellung zog es mich alten Theater-Kumpan auf die kleine Bühne. Als mich Freund Hildebrand erkannte, fing er an zu schluchzen und zu heulen, wie ein kleines Kind, welches „Keile" bekommen. Ich gab ihm die Hand, er umklammerte mich krampfhaft und hielt mich wenigstens eine Minute voll Rührung umschlungen.

„Potz Mäusle! Potz Mäusle! O liebster Doktor, in welch' einer malheurösen Situation müssen Sie mich treffen! Meine amerikanische Reise hat mich ganz zu Grunde gerichtet, und nun stehe ich da, wie der letzte Jude auf den Trümmern von Jerusalem, ich bin ein elender, schändlich herabgekommener Schmierendirektor. Denn leben muß der Mensch, so lang es eben Gott gefällt. Potz Mäusle! Aber welch ein Leben."

„Und Ihre letzte Frau, die schöne Wienerin?" frug ich, ihn in seinen Jeremiaden unterbrechend.

„Ach, die ist wieder an die blaue Donau zurückgekehrt. Wir sind eigentlich nicht geschieden, aber sie

hielt es auf einmal im kühlen Norden nicht mehr aus, und nach Amerika mit mir zu gehen, trug sie auch kein Verlangen. Ihr Vermögen ging gleich am Anfang zur Bezahlung meiner Geschäftsschulden „tschali" wie die Wiener sagen, und das gab mit ihr keinen kleinen Krakehl. Sie wollte mich verklagen — die Mutter mischte sich auch darein, — da ging sie wieder nach Wien ins Engagement unter ihrem vorigen Namen. Sie ist der jetzige Stern des Karltheaters! Ach, liebster Doktor, ich kam nun immer tiefer ins Elend — Direktor war ich schon lange nicht mehr in * * * — die guten Engagements wurden immer seltener, bis ich die Direktion dieser Schmiere erhielt, die so halb und halb mein Leben fristet."

„Aber Sie sind ja ein bedeutender Komiker, wenn Sie auch kein Helmerding, Thomas oder Knaak sind! Will Sie denn keine große Bühne mehr engagieren?"

Er that einen tüchtigen Zug aus seinem Glase. Wir waren nämlich im Gespräche mittlerweile auf mein Zimmer gegangen und ließen Wein kommen.

„Mein armer Kopf ist wüst, ich kann kaum die kleinste neue Rolle lernen; und auch meine alten Rollen habe ich nicht mehr fest. O! es geht stark ab mit dem propren Hildebrand. Was geschieht mir vor einigen Wochen in der „Reise auf gemeinschaftliche Kosten" unlängst in C.? bleibe ich in einer kurzen Rede stecken! es war schauderhaft! Ja ja, mein Hirn ist wie ausgenommen. Und die alten Knochen parieren auch nicht mehr, das Zipperlein plagt mich höllisch. Potz Mäusle! wir haben ja doch ein höchst sündhaftes Leben geführt.

Man war ein lockerer Zeisig in Berlin, einer der Lockersten der Lockeren.

„In Potsdam, Magdeburg, Berlin,
In Pinneberg und in Stettin,
In Preußen- und in Sachsenland,
Hab' ich der Mädels viel gekannt,
Ich bin ein lockrer Vogel! Vogel! Vogel!"

Der alte Sünder sprang auf und begleitete den Refrain seines Couplets mit den tollsten Gliederverrenkungen und Kapriolen. dann sank er halb tot auf seinen Stuhl, während er mit seinen Gesichtsmuskeln noch immer als Komiker fortarbeitete.

Da lag er. Ich betrachtete ihn mit aufrichtigem Mitleid. Hildebrand war das Prototyp eines norddeutschen Komikers, trocken, Schwadroneur gleich einem Weinreisenden erster Sorte, Gesichterschneider, Gliederverrenker, aber ohne Herz und Gemüt, wie alle norddeutschen Lustigmacher mit Ausnahme Beckmanns. Er war nichts wie eine elende, morsche Ruine, die Trunksucht und seine Leidenschaft für die Weiber hatten ihm den Garaus gemacht. Nach einer Weile erholte er sich und kam wieder ins Plaudern.

„Ach, liebster Doktor, das waren noch Zeiten, als ich meine dritte Vermählung in *** feierte! Für Sie freilich hat die Stadt unangenehme Erinnerungen. Ich sah diesen Gimmer später in New-York auf dem Broadway —"

„Sie sprachen ihn?"

„O ja! Der Kerl hatte mich um hundert Dollars leichter gemacht. Die könnte ich jetzt sehr gut ge-

brauchen, habe auch noch so eine Art Schuldschein, aber der jetzige Herr Hofschauspieler will nicht zahlen, er leugnet seine eigene Unterschrift, der Hallunke."

„Gimmer — Hofschauspieler?"

„Und Regisseur! Potz Mäusle! das will ich meinen. Ein großes Tier! Hat auch schon einen Orden. — Aber wie ist mir denn? Habe ich denn nicht unlängst in irgend einem großen Blatte gelesen, daß Sie, Doktor, gar Hofrat geworden? Direktor? Jemine! Und ich? Ich bin weniger jetzt als nichts. Ein Bettler! Wenn ich nur wenigstens zu meinen hundert Dollars käme! Aber der geriebene Schuft läßt ja auch seine Frau in Not und Elend sitzen -- "

„Seine Frau? Welche Frau? Hat er denn wieder geheiratet?"

„Mit nichten! Aber ist die Gimmer-Hertz nicht seine rechtmäßige Frau? Und vegetiert sie nicht als Schmierenkönigin auf der Lüneburger Haide, oder in sonstiger Gegend herum, daß Gott erbarm!"

„Die Gimmer-Hertz! Die Gräfin Doré?" verbesserte ich mich unwillkürlich, brach aber schnell den Satz ab.

„Gräfin! Hat sich was Gräfin! Die hat diesen Winter nicht das trockene Brot verdienen können und hat all ihr Geld zugesetzt. Die Spressel, die mir heute durchgegangen, kam ja von ihr, wie sie gerade in der Lutherstadt, in Wittenberg spielte. Gepfändet hat man sie und das arme sieche Weib mußte noch überdies krank ins Spittel. Und jetzt hat sie sich wieder auf-

gerafft und hat eine ähnliche Schwefelbande wie ich, aus aller Herren Ländern zusammengelesen. Bald ist sie da, bald ist sie dort. Schön ist sie noch bei allen Höllenteufeln. Wollt' mich auch mit ihr fusionieren, aber da hat sie so einen elenden Kerl bei sich, einen riesigen Pommer, einen gewissen Lebrecht, einen ehemaligen Tambourmajor, späteren Magnetiseur und Turnlehrer, er war im Berliner Vorstädtischen Theater Portier. Der Kerl nun spielt ihren Geschäftsführer und fabriziert nebenbei die großartigsten Theaterzettel! Hier ist einer aus seiner Fabrik. Da lesen Sie, was der aus den Räubern von Schiller macht: Großes Ausstattungsstück in zehn Bildern. 1. Bild. Die Macht der Verleumdung. 2. Bild. Die Libertiner in Auerbachs Keller in Leipzig. 3. Bild. Botschaft aus fernen Landen. 4. Bild. Der General-Räuber Karl Moor in den böhmischen Urwäldern. 5. Bild. Tyrannei und Seelengröße, oder Hyäne und Taube. 6. Bild. Falsche Würfel, oder Wortbruch, Hinterlist, Trug und Verrat. 8. Bild. Eine Mondnacht am Hungerturme, oder Ugolino Nummero Zwei. 9. Bild. Die Furien des Gerichts. 10. Bild. Das Racheopfer, oder die Hand der ewigen Vergeltung. Schluß-Apotheose: Die gehängten Räuber im bengalischen Lichte."

Ich mußte trotz meiner melancholischen Stimmung bei Lesung dieses Zettels laut auflachen.

„Man munkelt," erzählte Hildebrand weiter, „daß der wackere Geschäftsführer sie täglich nach gethaner Arbeit, das heißt gewöhnlich nach der Vorstellung, gottesjämmerlich durchbläut, und trotzdem läßt sie ihn nicht laufen. Der

Kerl muß sie wirklich magnetisieren — sonst ist es mir unbegreiflich! Geben Sie Acht, Doktorchen oder Hofrätchen, ich weiß wirklich nicht, wie ich Sie bei Ihren vielen hohen Titeln nennen soll, die Gimmer-Hertz stirbt noch an jener Krankheit, welche die Aerzte mit einem eigenen Namen benennen. Die Nymphomanie glaube ich, heißen sie's — die Salbenschmierer. Die Leute bei unserm Theater sagen boshafter Weise, sie hielte sich einen männlichen Serail. Schwerenot! als sie das Geschäft angefangen, soll sie an die Tausende und Tausende Mark hineingesteckt haben, aber die Liebhaber, die Kerls haben sie totaliter aufgefressen, bis sie kahl und arm wie eine Kirchenmaus dagestanden. Und als keine Mark mehr da war für Vorschüsse und keine Stärkung für das eigene Mark und Fleisch und nichts blieb, als die karge Gage, da ging Einer nach dem Andern fein flöten, und nur der große starke Pommer blieb. Der hat den übrigen Rest verschluckt und läßt sie dabei gehörig arbeiten. Jeden Tag muß sie spielen und alles Geld abliefern, sonst giebt es Keile und was für Keile! Ordentliche Keile! Pommerische Keile! Tambourmajors-Keile. Solch ein Kerl versteht sich auf den Stock!"

Ich saß wie vom Donner gerührt da. Also ist es endlich eingetroffen, was ich ihr immer prophezeite, und ihr noch ein weit schrecklicheres Loos zu Teil geworden, als ich vor einem Jahre im Stillen befürchtete.

Heftig frug ich Hildebrand, wo sich jene Truppe jetzt wohl befinden möge? Er riet halb betrunken hin und her.

„Gewiß sind sie hier in der Nähe. Aber wo?

Ohlers, unser näsiger Ohlers wird es am besten wissen, er steckt ja mit allen Prinzipals der kleinen Wanderbühnen unter einem Dache. Man hole ihn!“

Ein dienstbarer weiblicher Geist brachte ihn bald herbei.

„Papa Ohlers,“ rief Hildebrand, „tische von Deinem Besten auf. Der Herr Hofrat will Deinen Krätzer, will sagen Deine Rüdesheimer Auslese kosten. Und dann setze Dich zu uns, alter Komödiantenvater, und kram Deine ganze Lampenweisheit aus. Wo ist die Gimmer-Hertz jetzt? In Münster? In Moosheim oder in Hochspeier?“

„Nein, die ist eher in Kaiserslautern.“

„Richtig, in Kaiserslautern. Da soll doch ein Donnerwetter dreinschlagen, daß ich so einen duseligen Kopf habe, es ist zum „näsig“ werden!“

„Will gleich nachsehen! sie hat mir ja dieser Tage geschrieben und sich angefragt wegen des Theaters und wenn Du, Hildebrand, wegziehst. Sie will kommen und natürlich der lange Pommer auch.“

Ohlers stand auf und brachte nach einigen Minuten einen Brief, den er mir hinhielt. Es war die Perlschrift Amelies. Diese Schrift wirkte auf mich wie eine Zauberformel im Buche Nostradamus’ auf Faust. Mein Herz erbebte und meine Pulse flogen.

Die Sehnsucht nach diesem schrecklichen verlorenen Weibe erwachte mit neuer Macht und stieg wie eine Flamme, die schon halb verlöscht, aufs Neue aus der Tiefe meiner Brust. All’ mein Ringen war ver-

gebens. In aller Frühe, nachdem ich Hildebrand angemessen unterstützte, reiste ich nach Kaiserslautern. Die Gräfin Doré war also nach gänzlicher Verschollenheit als Frau Gimmer-Hertz und Prinzipalin einer Komödiantenhorde niederster Sorte am theatralischen Himmel Deutschlands aufgetaucht. Und diese Abenteurerin, diese „Katharina der Bretter", diese Sklavin eines ehemaligen Berliner Theaterportiers, eine ehemalige Gräfin Prandtstein — ich Unglückseliger liebte sie — noch immer.

## II.

In Kaiserslautern war keine Spur von Frau Gimmer-Hertz, oder, wie sie sich jetzt nannte, von Frau Amelie Hertz, königliche Hofschauspielerin und Direktrice der Salonbühne, zu finden. Zwei Tage und Nächte durchfuhr ich Städtchen um Städtchen; mein Urlaub war beinahe zu Ende, ich mußte früher noch nach Berlin, ich kehrte daher mit dem Eilzuge direkt nach der Hauptstadt zurück. Seit dem unglückseligen Rencontre mit Amelie nach ihrer Flucht von Norderney war ich nicht mehr in Berlin gewesen und alte traurige Erinnerungen wurden aufs Neue, aufs Schmerzlichste geweckt. Ich sah im Geiste ihren ersten gräflichen Gemahl, wie er mir damals im Viktoria-Theater auf die Schulter geklopft und mich nach der Vorstellung eingeladen, ihn zu begleiten. Friede seiner Asche! Er ist tot, er und Baron Ley, mein teurer Freund, der Karolinen, die nun in Wien Furore gemacht, sein ganzes Vermögen hinterließ. Karoline, die alle Welt faszinierende Primadonna,

schreibt mir von Zeit zu Zeit, sie ist entzückt von Wien und hat wirklich die Bühne verlassen und einem dortigen Bankier ihre Hand gereicht.

Da saß ich nun wieder in meinem alten Hotel de Rôme. Unten flutete, wie ehedem, die bunte, vielköpfige Menge. Wie ehedem waren die Litfaßsäulen mit einer Masse gedruckten Papiers beklebt, welches für mich seit den Tagen meiner Kindheit eine unwiderstehliche Anziehungskraft besaß, nämlich mit den verschiedenen Theaterzetteln Berlins, vom Schauspielhause angefangen bis zum Uebungstheater im Charlottenburger Schloßtheater herab.

Abends in der Oper, man gab „Der Widerspenstigen Zähmung“ von Götze, traf ich, wie selbstverständlich, eine Menge alter Bekannte, Beamte, Offiziere ꝛc. Nun ging es an gegenseitiges Gratulieren, Meditieren, Kritisieren. Allgemeine Heiterkeit erregte es, daß ich, der ich in meinem Leben alles andere war, als ein steifer pedantischer Bureaukrat; Hofrat geworden, ein Titel der mir nach dem Ausspruch meiner Freunde gar nicht zu Gesicht stand.

Es wurde von allem Möglichen und Unmöglichen gesprochen; schließlich konnte ich eine Einladung zu „Poppenberg“ nicht ablehnen, wo wacker in Rheinwein und Sekt gezecht wurde, mit Ausnahme meiner Wenigkeit, der ich ja in meinen jüngeren Jahren in solchen tollen Kreisen immer als der Nüchternste verschrieen war. Nicht umsonst rief mir einst der verstorbene Altmeister Döring bei Lutter und Wegener zu: Ein Dichter, der den Rheinwein verschmäht, den verschmäht auch die Muse mit ihrer Gunst. Wahrhaftig, sehr günstig war

mir die Muse eigentlich niemals gewesen. Bei „Poppenberg“ wurde mir der anwesende Justizrat Doktor Remscheid als der Testamentsvollstrecker meines Freundes des Grafen von Prandtstein vorgestellt. Eine Tochter des Grafen starb im schönsten herrlichsten Jungfrauenalter in der Nähe Genuas in Nervi, und Elsa, die jüngere, erbte nur des Vaters Schulden. Amelie hatte mich im Laufe der Zeiten derart mit ihrer Persönlichkeit umstrickt, daß bis jetzt sehr selten eine Erinnerung an dieses holdselige Kind, welches ich ja oft gesehen und das der schönen Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten, ihr leibhaftiges Ebenbild, in mir aufstieg.

Und nun, nach vielen Jahren, hörte ich wieder zum ersten Male von Elsa, denn auch Amelie sprach selten von ihren Kindern. Nicht, daß bei Amelie das Muttergefühl entschwunden gewesen wäre, daß sie ihre Töchter erster Ehe vergessen im Taumel des Lebens, sie sprach anfangs in Norderney sehr oft von ihren herzigen Kindern; als aber der Graf hartherzig jeden weiteren Briefwechsel mit ihr seinen Kindern untersagte, wurde sie zuletzt stumpf in ihrer Mutterliebe, sie sprach selten und dann nur in Thränen, endlich aber beinahe gar nicht mehr von ihren Kindern. Den Tod der Komtesse Angelique, der älteren Tochter, hatte sie eigentlich erst kurz vor ihrem eignen Ende erfahren, wie der Schluß meiner Aufzeichnungen zeigen wird.

Justizrat Doktor Remscheid erzählte mir, daß die schöne Komtesse Elsa bei der alten verwitweten polnischen Fürstin Lodoiska Raczinska als Gesellschafterin auf ihren Gütern weile und daß ihr die Fürstin wie eine

zweite Mutter zugethan, ja das vermögenslose, alleinstehende Mädchen wahrhaft vergöttere.

„Sie ist auch ein Engel, ein Seraph in Menschengestalt,“ rief der alte kugelrunde Herr, „diese Komtesse Elsa. Ganz ihre Mutter, aber der Himmel sei gepriesen, ohne jene mir fatalen, schrecklich schönen dämonischen Augen, die so unheimlich glühten; die Komtesse hingegen hat die blauen treuherzigen Augen ihres unglücklichen Vaters.“

Noch Vieles plauderte Remscheid und ich hörte mit größter Spannung seinen Erzählungen zu. Als wir uns endlich in später Nachtstunde trennten, nahm er mir das heilige Versprechen ab, auf meinem Heimwege, welcher mich vor „Großthal“, jener Besitzung, wo zur Zeit Fürstin Raczinska mit Elsa weilte, vorüberführte, dort einen Besuch abzustatten, gab mir auch andern Tags ein Begleitschreiben mit.

Nachdem ich meine theatralischen Geschäfte besorgt, mit Theateragenten, Sängern und Sängerinnen 2c. verkehrt, engagiert, probiert 2c. hatte, reiste ich sofort nach Großthal ab. Das Gut lag nicht ganz auf meiner Route; eine Viertelstunde war es gut von dem Städtchen, welches meine letzte Eisenbahnstation auf dieser Strecke war, entfernt. Ich schickte durch einen flinken Boten meinen Brief an Komtesse Elsa hinaus und ließ fragen, ob ich willkommen sei. Alsogleich kam eine leichte Equipage der Fürstin, welche mich zum Staunen der Gassenjugend vom Bahnhofsgebäude hinweg hinaus nach Großthal entführte.

Dort angelangt, wurde ich sofort in die Gemächer der Komtesse geführt, welche mich schon mit sichtbarer Ungeduld erwartete.

Wahrlich, Justizrat Remscheid hatte nicht zu viel gesagt, nie trat mir eine so engelhafte ätherische Gestalt entgegen, eine Art „verklärter Amelie"! dieselbe hohe Gestalt, derselbe hohe Wuchs, dieselben eleganten anmutsvollen Bewegungen, nur das sanfte blaue Auge war nicht dasjenige Amelies. Mit freundlichen Blicken hieß sie mich willkommen und bot mir lächelnd ihre schöne weiße Hand mit den langen marmorweißen Fingern.

Ich drückte sie etwas zitternd.

„Justizrat Remscheid, den ich hoch verehre," — (ich schauerte förmlich zusammen, als sie zu sprechen anfing, es war die wunderholde Glockenstimme der Mutter) — „schreibt mir, daß Sie nicht nur ein Bekannter meines in Gott ruhenden Vaters, sondern auch ein alter, langjähriger Freund und Beschützer meiner Mutter waren und noch sind. Ach, meine arme Mutter! seit Jahren hörten wir nichts von ihr! Als meine teure arme Schwester Angelique in Italien starb, wollten wir ihr die Trauerkunde telegraphieren; aber Papa sagte, sie wäre in Amerika und der Theateragent, bei dem wir in Berlin telegraphisch anfragten, antwortete, ihr Aufenthalt sei unbekannt, sie wäre von New-York, wo sie lange Zeit sich aufhielt, abgereist. Ist sie noch in Amerika, Herr Hofrat?"

„Nein, Komtesse, Ihre Mutter ist in Deutschland."

„In Deutschland? Sie ist doch gesund und geht es ihr gut? Wo ist sie? In welcher Stadt? O bitte, sagen Sie es mir! Welchen Namen führt sie? Sie soll sich zum zweiten Male vermählt haben. Wußten Sie es nicht?"

„Ja, Komtesse, ich wußte es."

„Ihr Gemahl soll ein Schauspieler sein."

„Die Ehe ist bereits wieder getrennt."

Elsa seufzte und ihr Busen hob sich langsam.

„Meine arme Mutter! Wo ist sie jetzt? Ach, ich möchte sie so gerne sehen, nur ein einziges Mal sehen. So lange der arme Papa, dem sie sehr wehe gethan haben muß, lebte, durfte ich leider nicht an die Erfüllung dieses meines sehnlichsten Wunsches denken, aber jetzt, o jetzt vergeht kein Tag, keine Nacht, wo ich nicht beschließe, sie einstens aufzusuchen, wenn es nur irgend möglich ist. Aber ihr Aufenthalt ist nicht zu erforschen, und außerdem glaubte ich sie noch im fernen Westen, in Amerika. Die arme Mama! Vielleicht ist sie sehr unglücklich, im Elend, während ich im Ueberflusse schwelge. Ich könnte sie mit Hilfe der gütigen Fürstin retten, unterstützen. O sagen Sie, liebster, bester Freund, erlauben Sie, daß ich Sie so nenne, Sie könnten ja mein Vater sein —"

Ich zuckte leicht zusammen.

„Wo ist Mama? Sie wissen es gewiß und wollen es mir nicht sagen. Ich fürchte, man verheimlicht mir Manches. Auch von Seite des alten guten Doktor Remscheid. Justizrat ist auch ein Geheimniskrämer. Ja, ja!"

„Komtesse,“ antwortete ich tief gerührt, „Ihr Vertrauen ehrt mich, und ich will Ihnen sagen, was ich weiß, und nichts verschweigen. Ich weiß absolut nicht, wo in diesem Moment Ihre Mutter sich befindet. Ich komme soeben von einer Reise zurück, die ich nur zu dem Zwecke unternommen, dieselbe aufzusuchen, aber ich fand keine Spur von ihr. Sie führt, wie ich höre, die Direktion eines Theaters.“

„Und da fanden Sie die Mutter nicht? Das ist doch sonderbar!“

„Keines stehenden Theaters, Komtesse, sondern eines fahrenden. Sie ist bald da, bald dort.“

„Arme Mama! Eine Wanderbühne also, wie manchmal eine oder die andere im nahen Städtchen spielt. Da muß es ihr wahrlich nicht gut gehen.“ Sie seufzte tief auf. „Geben Sie mir Ihr Wort, mein lieber Herr Hofrat, daß Sie, falls Sie die Adresse meiner Mutter, meiner teuren Mama, erfahren, mir dieselbe sogleich mitteilen.“

„Sogleich!“

„Telegraphisch?“

„Telegraphisch. Ich verspreche es Ihnen, Komtesse.“

„Und nun folgen Sie mir zur Fürstin! sie will, daß ich Sie ihr vorstelle. Sie ist eine alte gute Dame, nur ein bischen excentrisch.“

Bewundernd folgte ich der elastisch dahinschreitenden Gestalt durch eine Reihe von interessanten Gemächern, die mit alten Rokoko-Möbeln aus der Zeit Ludwigs XV. geschmückt waren, bis ich endlich in ein kleines

Boudoir trat, wo die alte siebzigjährige Matrone in einem Winkel in der Nähe des Marmorkamins thronte.

Das Kabinett bot einen merkwürdigen Anblick, dunkelbraune Möbel mit Schnitzwerk standen auf allen Seiten, große Lehnstühle, mit dunkelgrünem Utrechter Sammet ausgeschlagen, waren mit Tüchern halb bedeckt, da allüberall Papageien und Aeffchen herumhockten.

Es war im Oktober und daher kühl im Schlosse. Ein mächtiges Holzfeuer glühte und prasselte im Kamin, und Fürstin Raczinska hatte zum Ueberfluß einen herrlichen Zobelpelz um ihre Schultern, dessen Stoff aus dunkelviolettem Sammt bestand. Zu ihren Füßen lag ein großes schwarzes Bärenfell. Fürstin Lodoiska war noch eine stolze Erscheinung, wenn sie sich aufrichtete; freilich, vom Alter und von Krankheiten stark gebeugt, hatte sie den Anschein einer Greisin; doch gab es Momente, wo ihr Auge noch voll Feuer strahlte und ihre Bewegungen kräftig und anmutsvoll waren, und gleich darauf wieder Stunden einer langen Apathie, wo sie, wie heute, in sich versunken und zusammengekauert am Kamine saß. Sie hatte wundervolles silberweißes, glänzendes Haar, eine weiße Haut voll tausend Fältchen und merkwürdig schön gepflegte Hände. Nur ein Finger war mit einem blutroten, von Brillanten eingefaßten Ringe geschmückt, ein Geschenk des russischen Kaisers Nikolaus, der die schöne Polin einst geliebt haben sollte.

Sie empfing mich mit ausnehmender Freundlichkeit, war sie doch eine enthusiastische Freundin des Theaters und Alles dessen, was mit demselben in Verbindung stand. Das Gespräch kam sogleich auf Amelie und

die Fürstin erzählte, daß sie Amelie vor vielen Jahren noch als „Jungfrau von Orleans" im Berliner Hoftheater gesehen.

„Welch' ein Weib! Welch' ein herrliches Organ! Die reine Flöte. Ich war ganz enchantiert. Aber Eines," setzte sie leise, nur zu mir gewendet, hinzu, „verzeihe ich diesem Weibe nicht, daß sie — eine Mutter — ihre Kinder vergessen hat! Welch' ein Frevel gegen die Natur. Eine Wilde —"

„Verzeihen Sie, Durchlaucht, aber Sie thun der vielgeschmähten Künstlerin Unrecht. Sie vergaß nie ihre Kinder, aber sie mußte sich gewöhnen, sie zu vergessen. Der Graf verbot nach der Scheidung jeden weiteren Verkehr mit seinen Töchtern von ihrer Seite. O der Gedanke war ihr furchtbar! oft weinte sie, wie sie mir erzählte, halbe Nächte lang, so groß war ihre Sehnsucht nach den Kindern, aber umsonst war ihr Bitten, ihr Flehen, der Graf blieb ungerührt, alle ihre Briefe wurden uneröffnet zurückgesendet. Der Mann blieb eisenhart."

„Sie beschönigen ihren Leichtsinn. Die arme Frau war in schlechte, beschmutzte Hände geraten und der Graf hatte vollkommen Recht. Man erzählt sich tolles Zeug von ihr, merkwürdige Dinge! Die Frau soll ja einem halben Dutzend Menschen den Kopf verrückt haben, auch dem Herzog * * *. O, sie hatte das Zeug zu einer zweiten Pompadour oder Dubarry! Doch schweigen wir davon, Elsa hört uns sonst, das liebe Kind."

Elsa stand abseits am Fenster, entfernt von unserem Standpunkte, und schaute scheinbar in tiefes Sinnen

versenkt, hinaus in den herbstkahlen und öden Schloßgarten. Als sie sich zu uns wandte, war ihr Gesicht von einer brennenden Röte überzogen, in ihren schönen Augen glänzten Thränen wie Tauperlen. Sie hatte still vor sich hingeweint und bat um die Erlaubnis, sich für einige Augenblicke zurückziehen zu dürfen. Gern gewährte ihr die Fürstin diese Bitte, ich sah übrigens deutlich, daß die alte Dame mit mir allein sein wollte.

Elsa ging. Ich fürchtete sehr, daß sie Einzelnes von unserem Gespräch gehört und verstanden.

Nun mußte ich ganz nahe zum Kamin rücken. Die Hitze war stark und ich fing an rot zu werden wie ein Krebs.

Doch die Fürstin merkte nichts davon, oder wollte nichts merken.

„Ich habe den Brief Remscheids an Elsa gelesen. Remscheid ist ein Mann, den ich hochachte, er schätzt Sie sehr und empfiehlt Sie als ein Mann seines Vertrauens, mein lieber Hofrat! Ich kann daher ohne Rückhalt mit Ihnen reden. Es betrifft die Zukunft meines geliebten Kindes, Elsas. Ich will unter keiner Bedingung, daß sie jetzt noch, wiewohl es natürlicher Weise ihr sehnlichster Wunsch ist, mit ihrer beklagenswerten Mutter zusammentrifft, mit einer solchen, einst so hochgestandenen und jetzt so tiefgesunkenen Frau! Ich ersetze ihr die gefallene Mutter. Ma foi! Ich habe mich bestrebt, diesem Engel die verlorenen Eltern zu ersetzen und habe auch weiter für sie gesorgt, mein Testament liegt ja in Remscheids Händen. Von Ihnen aber fordere ich, daß Sie Elsa nicht behülflich sind, ihre Pläne

auszuführen und ihre Forschungen zu unterstützen. Bis vor kurzer Zeit glaubte sie ihre Mutter in Amerika, in New-York."

„Sie war auch dort, Durchlaucht."

„Doch kam sie zurück und wurde die Maitresse Ihres Herzogs. Je sais tout! Arme, dreifach arme Elsa! und ein solches Weib soll sie Mutter nennen, die jetzt mit betrunkenen verkommenen Komödianten auf der Landstraße herumvagiert. Mon Dieu, quelle femme!

„Auch dies wissen Sie, Durchlaucht? Ich staune."

„Sie machen große Augen, nicht wahr? O ich weiß mehr, als mir der alte schlaue Fuchs, Doktor Remscheid, mitteilen wollte. Aber sprechen Sie um Gottes Barmherzigkeit nicht mit Elsa! Wenn Sie wüßten, Hofrat, welch' einen hehren Charakter diese junge Dulderin besitzt! Wissen Sie, daß dieses Mädchen nach dem Tode ihres Vaters, der nichts als Schulden hinterließ, daß dieses edle Kind in einer Dachstube in Charlottenburg gewohnt und Hemden für die Berliner Wäscheniederlagen gestickt hat, um zu leben? O diese stolze Seele! Eine Prandtstein, eine entfernte Verwandte meines Hauses! Da war es Remscheid, mein General-Bevollmächtigter in Berlin, der sie auffand und mir die Nachricht zukommen ließ, daß die Stolze Almosen ausschlägt und ich alte gebrechliche Person mußte mich aufraffen und sie selbst holen. Ach, wie war ich von ihr entzückt! sie ähnelte meiner verstorbenen Tochter Minka. Aber es war eine schwere Partie und zeigte mir erst im hellsten Lichte die ganze Hartnäckigkeit ihres stolzen Charakters. O sie verdiente eine Vollblut-Polin

zu sein, denn etwas polnisches Blut fließt ja doch in ihren Adern, die Mutter Prandtsteins war eine Cousine von mir, eine Jelinski. — Stolz, ja kühl und unbeugsam trat sie mir entgegen, dieser sechszehnjährige Backfisch, der alten gefeierten Princesse Lodoiska Raczinska. Ma foi!"

Sie hustete, die arme Fürstin, und fuhr dann wieder fort:

„Jetzt beschäftigt Elsa nur Eines! ihre Mutter! und der Drang, sie zu sehen, ihren Aufenthalt zu erforschen! Sagen Sie selbst, mein verehrter Herr Hofrat, darf ich dies zugeben? Unter keiner Bedingung! Und wenn mir dieses ruchlose Weib Elsa entführte! Sie ist ja immerhin die Mutter! Nein. Jamais, ma foi! Niemals darf dies geschehen! Und ich ohne Elsa! Ich wäre une pauvre femme, perdue sans ma petite! Sie ist mein Alles! Mon trésor, mon bijou, mon ange!"

Die Fürstin war sehr bewegt. Sie nahm aus einer kleinen runden goldenen Dose mit blauem Email einige Pastillen, sie hustete immer stärker, das viele Reden hatte sie augenscheinlich sehr angestrengt. Sie machte auf mich den Eindruck eines von Zeit zu Zeit aufflackernden, aber bald verlöschenden Lichtes, diese liebenswürdige Greisin schien bald in eine bessere Welt eingehen zu sollen. Nach einer Pause erholte sie sich und sprach, leicht noch hüstelnd, mit ihrer dünnen Kinderstimme:

„Ich dachte schon daran! das Beste wäre, Elsa vermählte sich! An Bewerbern ist unter dem begüterten

Adel in meiner Nähe kein Mangel, sie hat anfänglich auch alle Messieurs bezaubert — aber später, als sie ganz bestimmt und hartnäckig dabei blieb, überhaupt nicht heiraten zu wollen, auch allen jungen Herren den Rücken kehrte, wurde sie das enfant terrible für die lustige Welt in der Umgegend. Sie ist zu ernst für unsere so tolle jeunesse! Elle est bien sérieuse pour une jeune fille. O, man hätte die schöne kleine Elsa auch ohne Mitgift genommen; freilich," dabei umspielte ein sardonisches Lächeln die kleinen schmalen Lippen der Fürstin, „glaubt man, sie sei meine Erbin. C'est ça!"

Es wurde spät, ich empfahl mich von der Fürstin, die später noch mit der zurückgekehrten Elsa Patience legte. Ich wurde von einem Kammerdiener der Fürstin in schwarzatlassenen Kniehosen und Schuhen mit Silberschnallen auf mein Zimmer geleitet, wo ich eine recht unruhige Nacht verbrachte. Ich sah Elsa mit Amelie im Traume über eine grüne Wiese gehen, beide in weißen Kleidern, da — plötzlich verschwand Amelie wie in Nichts und weinend warf sich die holde Elsa in meine Arme.

Nach dem Frühstück, welches ich auf meinem Zimmer serviert erhalten, begab ich mich zu Komtesse Elsa, um Abschied zu nehmen. Sie empfing mich im Reitkleide und trat mir mit einer so innigen Freundlichkeit entgegen, als wenn wir bereits seit Jahren ein Herz und eine Seele gewesen wären. Eitel wurde ich durch diese Liebenswürdigkeit nicht, im Gegenteil, ich bescheidener Menschenkenner sah, daß sie zu mir, wie

zu einem väterlichen Hort, mit ihren holden Blauaugen emporblickte.

„Die Fürstin schläft noch, sie verläßt ihr Schlafzimmer nicht vor zwölf Uhr. Entschuldigen Sie daher, daß ich allein die Honneurs des Schlosses mache. Die Fürstin bittet Sie aber, so bald als möglich wieder die Ehre Ihres Besuches uns zu Teil werden zu lassen. O sie hat Sie sehr gelobt und sie ist sonst sehr streng.“

Ich lächelte.

„Herr Hofrat, wenn es Ihnen genehm ist, begleite ich Sie zu Pferde zur Bahn. Für Sie habe ich ein lammfrommes Tier satteln lassen, der selige Gellert könnte darauf reiten. Ach, ich las erst gestern von seinem berühmten Schimmel. Hoffentlich sind Sie auf unserem Helios so sattelfest wie auf dem Hippogryphen? Nicht wahr?“ Und dabei lächelte sie so schelmisch, so schwermütig, daß ich sie hätte küssen mögen.

„Zu Pferde denn,“ rief ich. „Aber machen Sie sich gefaßt, daß ich nur in sehr langsamem Tempo, im kurzen Trab reiten werde.“

„So? Sind Sie des Reitens denn so ungewohnt?“

„O nein, es geschieht ja nur, um desto länger die Gesellschaft der reizenden Komtesse Elsa genießen zu können.“

Sie wich einen Schritt zurück.

„Also auch Sie ein Schmeichler, Hofrat? O, solche Worte liebe ich nicht.“

Ich aber, meiner nicht mehr mächtig, faßte ihre aristokratische lange Hand. Sie entzog sie mir langsam und sprach gemessen:

„George, mein Jockey, wartet unten mit Niger und Helios. Benützen wir den herrlichen Morgen! Reiten ist überhaupt meine Leidenschaft, mein größtes Vergnügen.“

Und fort gings ins Freie.

Elsa hatte Recht, es war ein wundervoller herrlicher Septembermorgen.

Die Luft war etwas kühl und ein leichter Wind zog durch die Wipfel der Eschen am Wege. Taufrisch erglänzte das Gehölz, durch welches wir ritten, das Gras war feucht und überall spürte man schon die Anzeichen des Herbstes, gelbe, rote und braune Blätter lagen längs unseres Weges! Manche Bäume waren schon entlaubt und starrten mit ihrem leeren Geäste uns gespensterhaft entgegen. Im nahen Dorfe ging es lebhaft zu, geschäftige Mägde führten das Vieh zur Tränke, ein kleines flachshaariges Mädchen trieb eine endlose Schaar Gänse und Enten gerade über unsern Weg, so daß Elsa und ich die Pferde halten mußten.

Vergebens schalt der Groom die Kleine aus; sie kannte Elsa, machte ihren Knix und trieb mit stoischem Gleichmut die Gänse ihrer Wege.

Zu Pferde sah Elsa wahrhaft bezaubernd aus, das schwarze enganschließende Reitkleid, der kleine schwarze Männerhut mit schwarzgrünem Schleier stand ihr verführerisch! Um den Schwanenhals war lose ein schwarzes Seidentuch geschlungen, ihre Wangen waren durch die frische Morgenluft sanft gerötet und ihre blauen Augen blickten um eine Nüance lebhafter wie gestern! Sie

kam mir heute viel aufgeweckter als im Schlosse vor, beinahe übermütig!

Welch' einen Schatz wird Derjenige besitzen, der einst diesen Engel heimführen wird! — Ich dachte unwillkürlich an den Satz Jean Jaques Rousseau's: daß nur wirklich vornehme Frauen auf phantasievolle Männer Eindruck machen können.

„Ich staune über Ihre Reitkunst! Wissen Sie, daß ich immer der Meinung war, Dichter wären schlechte Reiter! Hofrat! Sie machen wirklich keine üble Figur zu Pferde!" rief sie lachend! „Freilich ist Helios ein Kapital-Tier — im Feuer exerziert! ... Und nun über diesen Graben! — Hopp! Bravo, bravo, Herr Hofrat!"

„Sie übertreiben! Und außerdem war ich Offizier! Ich bin zwar seit Jahren des Reitens ungewohnt. Das letzte Mal ritt ich mit Ihrer Mutter —" Schon bereute ich, dieses Wort ausgesprochen zu haben, denn ein leiser feiner Schatten glitt über das herrliche Gesicht Elsas!

„War meine Mutter eine gute Reiterin? Gewiß!"

„Ein wahrer Dämon zu Pferde! Sie sind, meine liebe Komtesse Elsa, Ihr ganzes Ebenbild auf ihrem Niger!"

Elsa senkte den Kopf schwermütig nieder und lässig hielt sie den Zügel ihres Pferdes.

Nach einer Weile wendete sie sich zu mir.

„Geben Sie mir nochmals Ihre Hand, daß Sie Ihr Versprechen halten werden!"

„Ich werde es — wiewohl die Fürstin dagegen ist.“

„Ich weiß es! Aber Gott im Himmel helfe mir, ich will und muß meine arme Mutter sehen. O stehen Sie mir bei, teurer Freund, und verlassen Sie mich nicht! Meine Mutter ist gewiß in der unseligsten Lage, eine innere Stimme sagt es mir!“

„Beruhigen Sie sich! Sie sollen mit meiner Hilfe gewiß noch Ihre Mutter, die Sie so sehr zu lieben scheinen, sehen.“

„Tausend Dank!“

„Vielleicht bringen Sie ihr Rettung!“

„Ich will die Fürstin auf den Knieen bitten, sie zu sich zu nehmen.“

„Unterlassen Sie es, Elsa! die alte Dame wird nie darauf eingehen. Schweigen Sie überhaupt über unser Gespräch und erwarten Sie ruhig und gefaßt meinen Brief!“

„O schreiben Sie mir recht bald! Bald!“

„Ich werde es! Seien Sie beruhigt!“

Da tönte ein schriller Pfiff. Wir waren um das kleine Städtchen herum gerade auf den Bahnhof losgeritten. Der Zug war signalisiert und eben noch Zeit schnell zum Schalter zu eilen. Ich sprang vom Pferde, George besorgte das Uebrige, sie reichte mir vom Pferde nochmals die Hand — ein leiser Druck — ein „Adieu, teurer Freund!“ und fort sauste sie, angestaunt von den Arbeitern und Fremden, die in der Nähe des Bahnhofes standen.

Man läutete zum drittenmal, im Nu saß ich im

Coupé und umgaukelt von den Bildern Amelies und Elsas, lag ich bald in einem leichten Halbschlummer da. Als ich erwachte — war mein Domizil erreicht! —

Auf dem Perron empfingen mich zwei bekannte Gesichter, der edle Kaliban mit der roten Nase samt meinem Diener.

Ich fürchtete schon, daß auch Anette ungeachtet ihrer sonstigen Scheu für die Oeffentlichkeit mich auf dem Bahnhofe begrüßen würde, es war aber nicht der Fall.

Zu Hause angelangt, sah ich mit Erstaunen, daß ihr Heim gegenüber wie verödet war. Die Jalousien waren heruntergelassen -- alles war wie ausgestorben! Kaliban stand hinter mir und lächelte verschmitzt.

„Sie sehen zu Fräulein Groß hinüber und finden manches verändert, Herr Hofrat? Nicht wahr?"

„Nun, was ist denn geschehen? Was geht denn vor?"

„Belieben diese Papiere zu betrachten, Herr Hofrat!"

Zwei große Kouverts mit dem herzoglichen Wappen lagen auf meinem Schreibpult.

„Man schickte gestern die Briefe aus Berlin zurück, weil man nicht wußte, wo Sie sich in den letzten Tagen befanden."

Ich öffnete das erste, es enthielt die provisorische Uebertragung der Intendanturgeschäfte an mich — was war mit Cedernheim geschehen? Ich öffnete das zweite Schreiben. Wer beschreibt mein Erstaunen? es waren die großen Buchstaben Anettens!

„Cedernheim ist pensioniert — Du wirst Intendant

— gegeben in unserem Jagdschlosse zu Niedernwalde! Anette zum zweitenmal!“

Jetzt erst begriff ich diesen Scherz. Anette redivivus. Und da sage man nicht mit Richelieu, daß die Weiber die Weltgeschichte und auch die Theatergeschichte am Gängelbande führen!

Also wieder durch einen Weiberrock avanciert! Mein Gott! dachte ich, ich werde nicht der erste und nicht der letzte sein, den die Töchter Evas weiterbringen! Amen!

## III.

Während meiner Abwesenheit also hatten sich markante Ereignisse vollzogen, die Herzogin war samt dem kleinen Erbprinzen wutentbrannt zu ihren Eltern abgereist und Cedernheim, der, zu der Partei der Herzogin-Mutter gehörig, sogar auf eine Entlassung von Fräulein Anette Groß antrug, als die in höchster Stille sich vorbereitende Rehabilitierung derselben bereits im schönsten Gange war — in vollkommenste Ungnade gefallen.

Ich genoß also das zweifelhafte Glück, zum zweiten Male durch die besondere und gar nicht gesuchte Gunst der jedesmaligen „Favorite des Sultans" in meiner Carriere gefördert worden zu sein. Wie gesagt, ohne mein Zuthun! Weiber hatten schon Feldmarschälle gemacht, warum nicht Theater-Intendanten? Anfangs ließ sich Alles zum Besten an. Ich hatte nun öfters die Ehre, Serenissimus von Zeit zu Zeit Vortrag über die Verwaltung des Theaters zu halten, und erfreute mich immer der gnädigsten Behandlung. Fräulein Groß

spielte natürlich Alles, was gut und teuer war und merkwürdig; ihr sonst nicht allzugroßes Talent erweiterte sich durch die öftere Uebung zusehends.

Früher unter Cedernheims Oberszepter wurde sie nicht viel beschäftigt und ein schwaches Talent wird meistens durch Rasten rostig. Da ich nun gewissermaßen eine Doppelstellung einnahm und Intendant nach oben und Direktor nach unten in einer Person war, so legte ich die Regiegeschäfte gänzlich in die Hände des Ober-Regisseurs Hilperich, war aber trotzdem für die kleinen Verhältnisse dieses Hoftheaters ziemlich angestrengt beschäftigt. Durch die Ausnahmestellung des Fräulein Groß wurden so viele Mißhelligkeiten und Intriguen bei den übrigen weiblichen Mitgliedern hervorgerufen, daß ich oft verzweifelte. Was gab es da nicht jeden Tag in meinem Büreau zu schlichten und zu ordnen! Jenen Dichtern und Romanschriftstellern aber, welche immer nur die Seelenmalerinnen und Hofschauspielerinnen als verfolgte Tugenden und unschuldige Lämmer hinstellen, hätte ich meine Truppe empfohlen, sie würden da tiefe und eingehende Studien vom Gegenteil gemacht haben. Hier einige nette Exempel aus meiner damaligen Bühnenpraxis.

Ich entlasse eine renitente, bei allen Proben widersprechende, ihre Rolle niemals memorierende Schauspielerin. Andern Tags geht Oberst Graf Moosheim, der längst wieder in hoher Gnade stand, zum Herzog und ich muß die freche Person, welche sich erdreistete, mir auf offener Probe vor dem ganzen Personal zu sagen: „Für sie gebe es keine Theatergesetze und keine

Strafen!" nochmals wenn auch nach einiger Zeit erst, in den Verband des Hoftheaters aufnehmen. Und warum? weil sie dem Roué Moosheim einige Schäferstunden bewilligte und er dadurch moralisch gezwungen wurde, für sie einzutreten. Ein anderes Mal merke ich, daß mir mein sonst so zuverlässiger Oberregisseur Doktor Hilperich eine unbedeutende „Naive" für erste Rollen, für die Margarethe in den „Hagestolzen", für die Fanchon in der „Grille" 2c. vorschlägt; ein- oder zweimal gebe ich nach, man muß jugendlichen Talenten Spielraum geben, und ich war gerade kein Feind von Experimenten wie viele meiner Kollegen. Endlich, als die Sache und die schönen Rollen immer dicker kamen, werde ich bei der Konferenz anzüglich, und da stellt es sich heraus, daß die talentlose Naive den Herrn Oberregisseur gänzlich gekapert hatte, er deklarierte sie als seine Braut; ich wußte aber aus eigener Erfahrung, was das zu bedeuten hatte — sie war eben sein Schätzchen — ich werde wild, fahre vom Fauteuil in die Höhe und rufe: „Heiraten Sie, wen Sie wollen, aber diese Rolle wird Fräulein Berend spielen, sie ist für das Fach der ersten Naiven engagiert, und damit basta!"

Freilich schrie der Herr Ober-Regisseur Zeter und Mordio — aber nur inwendig — und ließ mich hinterher in Berliner Theateragenturblättern verreißen, indem er leise hindurchschimmern ließ, daß ich aus Servilität Fräulein Groß die besten Rollen zuteile, was in diesem Fall eine offenbare Entstellung des Sachverhalts war. Ich machte kurzen Prozeß, entließ die zweite Naive und glaubte Ruhe zu haben. Ein halbes Jahr darauf im

Winter die nämliche Geschichte mit der neuen zweiten Naiven — sie war richtig seine zweite Braut und wieder begann das vertrackte alte Spiel.

Dieser Regisseur war leider ein trefflicher Schauspieler, ich konnte ihn schwer entbehren. Des ewigen Haders müde gab ich jetzt nach und eine kleine unbedeutende Naive wurde plötzlich zu einer großen Künstlerin hinaufgeschraubt! So beherrschen oft kleinliche Verhältnisse den Menschen. Alle engagierten zweiten Naiven opferten sich ihm, wie jene Tempeldamen Griechenlands den Fremden, um gute Rollen zu bekommen, und meine erste Naive, die höchst anständig war, ging mir endlich nach Ablauf ihres Kontraktes auf und davon. Es war zum Verzweifeln, ich kam aus dem Aerger und dem Intriguenspiel nicht heraus! Ein Oppositionsblatt der Residenz beschuldigte mich geradezu, auch Fräulein Berend wegen Fräulein Groß fortgeschickt zu haben, und nannte mich einen Hofkriecher! Es gab furchtbare Skandale! Das ganze Theaterwesen fing mich an anzuekeln. —

Mit dem Repertoire hatte ich die wenigsten Schwierigkeiten! Der Herzog, welcher jetzt (oft mit Fräulein Groß) in W*** und B*** verweilte, brachte jedesmal ein Dutzend Stücke mit „zur Darnachachtung", das heißt zur Aufführung.

— — — — — — — — — — — — — — —

Es war tief im Winter, ich im Geschäfte bis über die Ohren, als ich den ersten Brief Elsas erhielt. Sie meldete mir die schwere Erkrankung der Fürstin und bat mich inständigst, ihr doch die Adresse ihrer Mutter zu senden. Das arme Kind! Niemand wußte, wo die

Gimmer-Hertz weilte, ich hatte einen eigenen Spürhund in der Person eines in Berlin abgewirtschafteten Theateragenten vulgo Seelenverkäufer mit diesem Amte betraut — nämlich die Spur der Verschollenen aufzufinden! Alle seine Bemühungen waren bisher erfolglos und nur so viel stand fest, daß sie sich vom Pommer Leberecht, von dem starken Portier, getrennt hatte und daß sie wahrscheinlich unter anderem Namen irgendwo im heiligen römischen Reiche mimte. Ich ließ Leberecht eine bedeutende Summe, fünfhundert Mark, durch Zwieback, so hieß der Agent, bieten, falls er uns in der Aufsuchung derselben behülflich wäre!

Umsonst, das Geld nahm er zwar, der Ehrenmann, und faselte ein Langes und ein Breites — wir waren aber so klug als wie zuvor und fanden sie nicht.

Ich konnte also in meinem Antwortschreiben Elsa nur auf die Zukunft vertrösten und versprach, sobald als der Drang der Geschäfte nachließe und die neueste Oper Wagners, die „Nibelungen," überstanden sei, die Fürstin und sie zu besuchen.

Endlich, es war im Monat Dezember, erhielt ich eine Depesche meines Agenten, daß Frau Gimmer-Hertz unter dem Namen Frau Lenz bei einer obskuren Truppe in Schlesien engagiert wäre, welche in letzter Woche in der Nähe von Schweidnitz ihr Standquartier aufgeschlagen habe.

Ich erbat mir sofort einen achttägigen Urlaub vom Herzog und reiste angeblich, um Fräulein Groß, die sich um jede Kleinigkeit kümmerte, nicht neugierig zu machen, nach Wien, in besonders wichtigen Amtsgeschäften.

In Breslau machte ich Halt und erfuhr, daß die Gesellschaft, mit Frau Lenz an der Spitze, im Städtchen Rosenstein, welches in der Nähe von Schmiedeberg lag, tragierte. Herrgott, war das ein Ort! Das einzige Gasthaus des Nestes hatten, als ich anlangte, schon die lieben Komödianten gänzlich mit Beschlag belegt und ich fand notdürftig eine passende Unterkunft für die erste Nacht. Nichtsdestoweniger wurde ich mit allen Ehren eines ersten Hotels begrüßt und mir sofort bei der Ankunft ein schmieriges, nichts weniger als nach Patchouli oder Opopponax duftendes Fremdenbuch entgegengehalten, in welchem ich mich aus begreiflicher Vorsicht unter dem Inkognito „Heinrich Müller, Handlungsreisender“ einschrieb. Ich sah in demselben nichts wie Schauspieler und Handlungsreisende verzeichnet; um nicht aufzufallen, wählte ich ebenfalls den Charakter der Söhne Merkurs.

Es war bereits Nachts zehn Uhr, als ich endlich ein kleines miserables Loch, benamset Gastzimmer, angewiesen bekam. Müde wie ich war, suchte ich sofort mein Lager, um morgens schon bei Tagesanbruch auf unauffällige Weise meine Nachforschungen nach Frau Lenz alias Gräfin Doré, alias Hertz-Gimmer, zu beginnen.

Doch umsonst der eitlen Liebesmüh'! An Schlaf, diesen süßen Balsam, den ein gütiger Gott, wie der Dichter sagt, den glücklichen Sterblichen vom nächtlichen Himmel herabträufeln läßt, war nicht zu denken. Es war ein Höllenaufenthalt in diesem Bette. Dantes Inferno fiel mir ein und manches Andere, was ich von polnisch-jüdischen und polnisch-christlichen Wirtshäusern

gelesen und gehört. Ich hatte auch meine Rechnung ohne meine Nachbarn gemacht, die Wände bestanden aus Bretterwerk, nur mit Tapeten beklebt, und kaum lag ich eine Viertelstunde im Bette, so wurden zwei Stimmen im Nebenzimmer laut, eine wuchtige, die mich an das Organ des Heldenspielers Kunst gemahnte, und eine piepende, die den unverfälschtesten sächsischen Dialekt radebrechte. Der Tritt des Einen war so gravitätisch und fest, daß man glaubte, einen geharnischten Ritter mit der Streitaxt daherplumpen zu hören; ich schloß auch sofort (und die Richtigkeit meiner Vermutung bewährte sich): das Ungetüm, welches da drüben mit solchem Aplomb den Boden erzittern macht, ist ein Mime und ein „schrecklich scharfer Ritter- und Heldenspieler“.

„Es muß ein Ende nehmen bei Sodom und Gomorrha, bei allen Teufeln und Erzengeln,“ rief der Wuchtige, der Heldenspieler. „Ich hab's satt.“

Ich hörte einen Schlag auf den Tisch, als wenn Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand auf den Heilbronner Amtstisch hauen würde.

„Zehn Mark hat der Schuft von Wirt für den ganzen Quark gegeben. Der Henker hole alle feigen Memmen und diesen Hauptహallunken Bardolph zuerst. Ich will Sekt, Sekt und nichts als Sekt!“

„Aber hören Sie, sehen Sie, geliebtester Kollege —“ piepte der Andere.

„Der Schinderhannes ist Ihr Kollege! Donner und Doria!“

„Mach' mich nicht wild! auch das Lamm wird zum Tiger! ich werde Sie, wenn Sie grob werden, gar nicht mehr sietzen. Du wirst die Frau ja aufwecken, rasender Tamerlan! sie schläft ja, die Aermste, im Nebenzimmer."

„Ach was, aufwecken! Ich schlafe auch nicht.

Als ich auftrat, hat die Welt gezittert,
Sie soll zittern, muß ich untergeh'n!

Dieses miserable Gesöff, benamset Bier, kann ein Mann meiner Qualität nicht hinunterbringen. Das ist ein Trank für Schweinehunde, nicht für einen der ersten Mimen Deutschlands."

„Na, hören Sie, sehen Sie, heute haben Sie wieder ihren verrückten Tag. Ich will Sie lieber sietzen, denn an das Du mit einem solchen rauhen Schwerenöter gewöhnt sich ein sanfter Sachse nicht und nimmermehr."

„Halt's Maul, sanfter Esel! und bringe lieber neues Naß. Ambrosia, Nektar will ich zum Schlaftrunk. Ich habe Durst!"

„Den haben Sie immer! Und hat sich 'was Schlaftrunk. Wir haben ja von dem Gelde nur noch sechzig Pfennige übrig behalten; von den ganzen zehn Mark, die Donna brauchte ja das Uebrige für Apotheke und Friseur."

„Wie! Bei allen Krokodilen, die der heiße Schlamm des Nils verbirgt! Sechzig Pfennige, und sonst nichts?" brüllte der Löwe mit dem festen Heldentritt. „Sechzig Pfennige! und darum Räuber und Mörder? Darum keinen Wein, nicht einmal einen elenden Dreimännerwein oder sonst einen giftigen Krätzer? Höll'

und Verdammnis! Wie heißt's im Götz? „Essen und Trinken, mein' ich, ist des Menschen Leben," und das mein' ich auch! Ohne Wein kein Leben, ohne Sekt keine Begeisterung und keine Liebe für Amalie, die Räuberbraut. Geh hinein und sag ihr dies, Gnome."

„Ich werde mich hüten! Und außerdem habt Ihr ja heute redlich Euern Teil vor der Vorstellung gesoffen, legt Euch daher ruhig schlafen," sagte der Sachse mit ruhiger Stimme. Er war wahrscheinlich an die vulkanischen Ausbrüche seines immer Durst habenden Kollegen gewöhnt.

„Ich wollt', es wäre Schlafenszeit und Alles schon vorüber. Ich hab' es satt, dieses Leben' und je eher je lieber brenne ich diesem Kerl, diesem Zeppelmeier, dem Rabenvater, durch. Hinaus will ich, in die dunklen böhmischen Wälder! Auf nach Valencia! Ins Feld, ins Feld, es lebe Katharina von Schwaben!"

„Und der Vorschuß? he!" rief die dünne Stimme. „Hören Sie, sehen Sie, den scheinen Sie immer und ewiglich zu vergessen."

„Elende Sklavenseele, was schiert mich Weib? was schiert mich Kind? was schiert mich überhaupt dieses lumpige Geld? Pah, der Teufel hole es!"

„Na hören Sie, sehen Sie, es ist freilich nicht das erstemal, hören Sie, Sie haben, was man so zu sagen pflegt, Sie müssen nicht besonders böse sein, eine ganz besondere Uebung im sogenannten Durchbrennen. Ihr seid ja dem „Demer" in Oldenburg, dem „Pavel" in Gießen durchgebrannt, kurz und gut, Ihr seid Meister darin. Aber hören Sie, liebwertester Herr Kollege und

Freund, mit unserem Prinzipal ist nicht zu spaßen! Der ist ein ganz anderer Kerl, als diese langweiligen furchtsamen Hasenfüße, die oft das Regiment bei einer so kleinen Bühne führen. Heiligste sächsische Barmherzigkeit! der hat einen scharfgeladenen Revolver immer parat in seiner linken Hosentasche, und als einesmals unser erster Held und Liebhaber in Riesa einen Vorschuß wollte, da legte der bösartige Christenmensch seine greuliche Repetierpistole so ganz gemütlich neben sich auf den Tisch und sagte: Dem Ersten, der heute Vorschuß haben will, dem will ich was 'vorschießen, daß er alle Engel im Himmel Halleluja singen hört. Und da können Sie sich denken, Gutester, daß nach einer solchen höflichen Auseinandersetzung sich jedermann feinsäuberlich gehütet hat, sich etwas „vorschießen" zu lassen. Denn der „Menschenfresser" hätte sein Wort gehalten. War er doch drei Monate eingesponnen, weil er einesmals seinem Inspizienten eine Maulschelle gab, daß er halb tot zur Erde stürzte und sein Gehör für Lebenszeit verlor. Das ging wirklich schon über den Spaß, mein Gutester."

„Ich fürchte seine Mordwaffen nicht! Ich, ein deutscher strammer Heldenjüngling! Und dann, wo nichts ist, wo soll da der Vorschuß herkommen?"

„Ja, die Geschäfte gehen miserabel. Ich muß ja das als Faktotum für Alles, als Kassierer, Zettelträger, Dekorationsmaler und Kapellmeister in einer Person, wohl am besten wissen. Gestern Abend, gerade als Sie von Ihrem dreitägigen Urlaub zurückkamen, gaben wir das „Glas Wasser" unter dem Titel „Maria Magdalena" von

Hebbel. Herrjeses, die Leute wollen immer Neues lesen. Wir helfen uns nun, so gut es geht. Wir nannten die Königin Anna, Königin Maria Magdalena und statt Scribe, den französischen Dichter, setzten wir den deutschen Namen Hebbel auf den Zettel. Da war aber so ein verfluchtigter gebildeter Weinreisender im Theater und der schrie immer im Zwischenakt, daß er dieses neue Stück sehr gut kenne und wir, die Direktion, ganz miserablige Betrüger wären. Es sei das Glas Wasser von einem gewissen Skribifax in Paris, und er habe es bereits im königl. Schauspielhaus in Berlin mit Liedtke gesehen. Infame Niederträchtigkeit, schrie er, wäre es, die Leute um ihr Geld, — dreißig Pfennige, hat sich 'was, — zu prellen. Da nahm ich den fadenscheinigen Gesellen, der noch dazu schon Einiges über den Durst getrunken hatte, und gab ihm schweren Herzens seine dreißig Pfennige, wir hatten eine Einnahme von vier Mark und fünfzig Pfennigen, und sagte: Jetzt sehen Sie, daß Sie hinauskommen, und stören Sie das hochverehrungswürdige Publikum nicht! Er aber schrie immer lauter: „Glas Wasser! Ein Glas Wasser!" Ich, ein heller Sachse, verliere aber meine Gegenwart des Geistes nicht, und schreie nun noch lauter: Herr, wenn Sie Durst haben, so trinken Sie draußen Ihr Glas Wasser! und packe das spindeldürre Herrchen und draußen lag er auf der Diele. Wenn der duselige Geselle erst gewußt hätte, daß wir voriges Jahr „Mein Leopold" von L'Arronge gegeben, ohne je ein Buch davon zu Gesicht bekommen zu haben! Womit hätten wir die verfluchten Entsche, Fränkels oder Blochs bezahlen sollen?"

„Wie habt Ihr denn das gemacht?“

„I der Henker, wir gaben die alte Anneliese von dem Juden Doktor Hersch und hießen getrost das Stück „Mein Leopold“ nach dem Herzog Leopold von Dessau, der darin die hauptsächlichste Rolle spielt. Bei zehn oder zwanzig Mark Tageseinnahme kann man doch nicht noch Novitäten kaufen! Vorteil treibt auch das ehrlichste Handwerk, mein Luderchen! sagte mein seliger Herr Vater. Und das muß wahr sein. War Not an Mann, schrieb ich wohl auch mein niedliches Theaterstückchen.“

„Sie? Ach Herrjerum!“

„Die Bauern von Priddelwitz oder der Kartoffel- und Mäusekrieg, ein rührendes Stück oder die Braut des Husaren, zweiter Titel: „Roßtäuscher und Dreschflegel“. Meine Sachen waren immer für die ländliche Bevölkerung berechnet. Na, und was wahr ist, muß gesagt sein, genügsamlich ist das Publikum hier herum und mein Kartoffelkrieg wurde immer herrlich ausgeführt. Da hatte ich auch eine außerordentlich schlaue Finte in dem Trauerspiel. Am Schlusse in der dreißigsten Szene des sechsten Aktes schlagen sich die Bauern von Priddelwitz und die Bauern von Ruddelmuddel mit Kartoffelsäcken wegen der Heldin des Stückes, der Kuhmagd „Triestrine“, tot. Da ging ich denn immer früher zu den Bauern des Orts und bat um ein paar kleine Kartoffelsäcke mit wirklichen Erdbirnen für diesen Akt. Wir bewarfen uns dann tüchtig mit denselben und sackten uns die Taschen voll, brieten uns dann Abends Bratkartoffeln und waren bei dem

ewig knurrenden Magen guter Dinge. Nur in „Häußlingen“ ging die Sache einesmals schlecht. Kaum war der Kartoffelkrieg zu Ende, der Vorhang nach unten, als ein Bäuerlein, der schlauer als die andern, seinen vollen Sack wieder haben wollte; wir aber, nicht faul, werfen den leeren Sack ihm über den Kopf, so daß er gar nichts sah, die übrigen Kerle aber wollten aufs Podium stürzen und ihre Säcke jetzt auch holen; wir aber fingen nun an, mit den Birnen ins Parterre zu werfen! Es gab nun eine zweite Kartoffelschlacht mit dem verehrungswürdigen Publikum, wo wir leider den Kürzeren zogen und ohne Kartoffeln und mit blauen Augen in unser Quartier kamen. Seitdem haben wir den „Kartoffelkrieg“ aus dem Repertoire gestrichen.“

„Wo ist denn meine Amalie,“ unterbrach der „Wuchtige“ den endlosen Redestrom des Dünnstimmigen.

„Sie schläft wahrscheinlich schon im Nebenzimmer den Schlaf der Gerechten. Weckt sie doch nicht auf! Der arme Wurm hat sich schrecklich geplagt bei den Proben. Na, hören Sie, gutester Schwerenöter! woher haben Sie denn das Buch von dieser italienischen Messalina, das wir morgen loslassen?“

„Amalie hatte das Stück in ihrem Besitz.“

Jetzt horchte ich hoch auf, denn Amelie war gefunden! Ich schenkte ihr ja einst die „Messalina“ von Cossa mit einer deutschen Uebersetzung aus meiner Feder.

„Es ist ein Deibelsstück, aber woher werden wir das Personal nehmen? Bei den Proben probierte beinahe das „kranke Weibsbild“ allein. Da werde ich und der

edle Prinzipal schon aushelfen müssen. Wenn wir noch bei Papa Ohlers, beim ollen Ohlers und „seinem kühlen Trunke" säßen, könnte er gleich so einen alten Römer vom Bierfaß weg übernehmen. So einen alten Römer spielt er um sein Leben gern. Auf die und auf eine volle Flasche hatte er es immer abgesehen."

Das Gespräch wurde immer leiser geführt, bis es endlich ganz abbrach, und nur das laute Schnarchen der zwei Komödianten und das Gebell eines elenden Köters im Hofe unterbrach die Stille der Nacht.

Ich hatte sie gefunden! Endlich gefunden! Bei einer solchen elenden Schmiere und in welchen Händen! Denn es wurde mir ja bald zur Gwißheit, daß jene Amalie meine Amelie war!

Die Pflugschar des bittersten Schmerzes ging über mein armes Herz: Gefunden — aber, Allerbarmer! — wie gefunden!

— — — — — — — — — — — — — —

Tausend Gedanken durchschwirrten mir das Gehirn. Sollte ich mich aufraffen und Amelie bei Nacht und Nebel aus den Klauen dieser mimenden Zigeuner befreien? sollte ich, wie ich versprach, sofort Elsa von meiner Entdeckung in Kenntnis setzen?

Doch der süße Gott, dessen segenspendende Hand alle Wunden heilt oder wenigstens jeden Schmerz lindert, ein wohlthätiger Schlaf legte sich über meine müden Augenlider und ich entschlummerte sanft. Tolle Bilder, schreckliche Phantasien ließen mich aber nicht ruhig in den Armen des Traumgottes liegen, außerdem erweckte

mich schon früh Morgens, der Tag war kaum angebrochen, Geräusch und lautes Reden im Nebenzimmer.

Ich kleidete mich unverzüglich an und eilte ins Gastzimmer, um mich dort mit dem Wirte während des Frühstücks zu verständigen.

Ich setzte mich in eine dunkle Ecke und winkte den Wirt zu mir her. Es entspann sich folgendes Gespräch:

„Ihr habt Schauspieler im Hause, nicht wahr?“

„Ja, gnädiger Herr, eine armselige Bande herumziehender Komödianten, eine recht armselige Wirtschaft! Gestern haben sie noch ihr letztes Hab und Gut, alte Kleider und Fetzen, mir statt Zahlung und Barschaft gegeben. Es ist recht Schade um die Truppe, besonders um die eine Person, das einzige Weibsen, welches wahrscheinlich bessere Tage gesehen hat. Ihren Ehering zu verkaufen! Traurig, höchst traurig! Aber ich bin ein ehrlicher Kerl, für zehn Mark kann ihn der Knesebeck immer wieder haben, oder die Frau selbst.“

Und dabei kramte er unter seinen Siebensachen in der Westentasche herum und zog einen goldenen Reif heraus. Ich nahm ihn in die Hand und erkannte sofort den Ehering Amelies, den sie seit ihrer ersten Vermählung trug. Es waren folgende Buchstaben nnd Zahlen im Innern des Ringes eingraviert. A. G. P. 186. . .

Ich bemeisterte nur schlecht die furchtbare Erregung, die ich beim Anblick dieses Ringes in fremden Händen empfand. Seit zwanzig Jahren hatte sich Amelie niemals von diesem Kleinod getrennt. In welche verzweiflungsvolle Lage mußte die Unglückliche gekommen sein, um selbst dieses letzte Stück ihrer glänzenden Ver-

gangenheit zu verschachern! Oder hat man ihr denselben diebischer Weise vom Finger gezogen, mit Gewalt genommen? O, bei einer solchen Bande und bei einem solchen sektliebenden wuchtigen Heldenspieler ist Alles möglich. Sogar das Fürchterlichste, Grauenhafteste!

Da fiel mir eben noch zur rechten Zeit das Gespräch der beiden Komödianten von gestern Abends ein, welches ich erlauscht: die bittere Not hat sie zu diesem Schritt getrieben, ich sehe es jetzt nur zu klar; warum an Gewalt denken?

„Herr Wirt," resolvierte ich mich kurz, „ich hätte eine Bitte! Hier haben Sie zehn Mark und schicken Sie diesen Ring, oder besser gesagt, geben Sie ihn der Dame selbst, aber nicht Herrn Knesebeck. Unter anderem, was ist das eigentlich für ein Mensch?"

„Das Faktotum der Gesellschaft, ein gutmütiger Sachse."

„Also nicht Herrn Knesebeck, sondern der Frau. Wie heißt sie doch?"

„Lenz heißt die Komödiantin, mein lieber Herr! Sie haben ein gutes Herz. Gleich will ich Alles besorgen."

„Geben Sie also den Ring eigenhändig dieser Frau Lenz zurück, sagen Sie aber gar nichts von mir. Verstanden?"

„Ganz recht! Die arme Frau wird sich recht freuen! Sie ist noch auf ihrem Zimmer und näht an den Kleidern für das heutige Stück. Die armen Komödianten, die müssen sich auch redlich plagen, sie schlagen eben in der Scheune das Theater auf, da müssen Alle mit

helfen, Groß und Klein, Alt und Jung! Hören Sie nicht den Spektakel?"

„Merkwürdig, höchst originell," antwortete ich, mich ganz erstaunt stellend.

„Hören Sie nicht das laute Gepolter, das Gehämmer im Hause? — das sind sie! Da rückwärts im Hofe neben der kleinen Scheune werden sie spielen, der Raum wird auch oft als Tanzboden benutzt! Nun will ich zur armen Frau gehn. Sie wird sich bei mir vielmals bedanken — und mir wird ja die Dankesbezeugung gar nicht gebühren! Aber ich werde dennoch schweigen. Meine unterthänigste Reverenz!"

Der Wirt entfernte sich; offenbar merkte er, daß ich nicht der einfache Handlungsreisende wäre, für den ich mich ausgab, ich sah es an seiner übertriebenen listigen Höflichkeit.

Nun wurde der Lärm aus dem Hinterhause immer ärger, mich zog es magisch zu diesem Thespiskarren im Hofe, während mein Herz krampfhaft zusammenzuckte so oft ich an die unglückliche Amelie dort oben im feuchten dumpfigen Kämmerlein dachte. Meine Gedanken weilten bei ihr und dennoch empfand ich einen leisen Schauder, die Verlorene, die Schwergeprüfte bald zu sehen. Statt Freude zu empfinden, zogen die furchtbarsten Ahnungen durch meine Seele, und beklommen betrat ich den Hof, scheu auf allen Seiten herumblickend. Mir war es zur Gewißheit, daß ich heute noch Trauriges, vielleicht unsäglich Trauriges erleben würde! —

Freilich, was ich jetzt sah, war eher geeignet mich heiter zu stimmen. Welch ein Bild für einen Genremaler,

Die erste unverfälschte fahrende Schmiere sah ich wieder nach langer langer Zeit vor mir. Die Thüre des Tanzsaales, sonst Scheune genannt, stand weit offen, der große Kachelofen an der Pforte war geheizt und die Herren Komödianten hantierten in Hemdsärmeln. Ich wunderte mich freilich nicht wenig, in einem Heumagazin einen alten Kachelofen zu erblicken, erfuhr aber später, daß diese Räumlichkeiten seit Jahren nur für Unterhaltungszwecke dienten. Schon sah ich, daß das Podium aufgestellt war.

„Na, hören Sie, sehen Sie, Gutester! Sie haben ja den großen „Proschpekt" ganz verkehrt hingehängt! Herr Wahl, es ist unser schönster, das heißt unser einziger und alleiniger Garten!" schrie Knesebeck, den ich jetzt zum ersten Mal von Angesicht zu Angesicht sah, ein langer furchtbar hagerer Geselle, aber mit treuherzigen blauen Augen, kahlköpfig und blatternarbig.

Später bedeckte er seine Blöße mit einem ungeheuren Fez, der ihm bis zu den Ohren herabhing.

„Das Teufelszeug ist ja gar auf zwei Seiten gemalt," rief jetzt der vorhin Angesprochene, ein blutjunger Bursche von höchstens sechzehn Jahren, „auf der andern Seite ist ja auch eine Dekoration, ich glaube eine Gasse. Der Deibel soll sich da schnell orientieren."

„Na, hören Sie, Gutester! Sie wollen auf dem Gymnasium gewesen sein und begreifen nicht, daß wir in einem römischen Trauerstück feinster Sorte keine moderne Straße gebrauchen können? Rom sah doch nicht wie Posemuckel oder Schöppenstädt aus. Denken Sie mal, Sie kommen als kühner Römer mit nackten Beenen

in einem weißlichen Togahemde aus der Kouliſſe und ſtehen in einer Straße, wie in Rieſa. Herrjeſes, daß müßte ſcheene ſind! So heruntergekommen iſt Direktor Zeppelmeier nicht, daß er nicht noch eine richtige römiſche Dekoration hat. Wir ſtellen in dem Garten ein paar weiße Latten in den Hintergrund, die bilden das Kapitol oder einen Tempel, und Rom iſt fertig. Zu Zeiten Romulus' wird es überhaupt nicht ſcheene gewesen ſind."

„Aber die Meſſalina ſpielt ja zu den Zeiten der römiſchen Kaiſer, zur Zeit des Niederganges und der größten Pracht!" rief der davongelaufene Quartaner.

„Pracht her, Pracht hin! Haben wir nicht eine Venus aus Gips? zwar fehlt ihr ein Arm, man nennt ſolche Dinger einen Torſo. Und den lahmen Merkur? das eine Bein fehlt zwar, doch das macht nichts, mit Phantaſie ſieht man dann das ganze alte Rom. Wie ſingt Schiller von den Göttern Griechenlands und Roms: „Da ihr noch die ſchöne Welt regiertet, an der Freude leichtem Gängelband, ſchöne Weſen aus dem Fabelland!" oder ſo ähnlich. Ach, ich war auch einmal in Loſchwitz, wo Schiller ſeine Meiſterwerke ſchuf."

Direktor Zeppelmeier hatte inzwiſchen mit Hilfe eines fadenſcheinig ausſehenden Jünglings, den er mit Karl anſprach, es war ſein Sohn, eine Menge Requiſiten aus einem großen Kaſten geräumt, römiſche Schwerter, welche alten ausrangierten Faſchinenmeſſern des Geniekorps auffallend gleich ſahen, ja ſogar einige Fasces, Reiſigbündel, in denen oben ein hölzernes, blau angeſtrichenes Beil ſteckte.

„Wo bleibt denn der elende Lenz? Zurückgekommen ist er wohl doch. Der Saufbruder liegt gewiß noch besoffen im Bette. Herrgott von Mannheim! wenn ich diesen Kerl nur nicht so notwendig brauchen würde, ich ließe mir's fünfzig Mark Monatsgage kosten, wenn ich in Bälde einen andern Heldenspieler erwischen würde. Aber aus gewissen Gründen kann ich den Bachusbruder nicht fortschicken, ich brauche seine Frau wie's tägliche Brot."

„Hören Sie, gutester Herr Zeppelmeier," tönte die dünne Stimme des Sachsen.

„Direktor Zeppelmeier, wie oft soll ich Ihnen dies sagen, Knesebeck!" donnerte der Zeus vom Olymp, nämlich vom Podium, herab. „Was wollen Sie?"

„Also, gutester Herr Direktor Zeppelmeier, ich glaube Lenz hat heute seinen rappeligen Tag."

„Rappelig ist er immer, der Saufaus."

„Als ich heute morgen aufstand, es war kaum der holde Tag erschienen, wie der deutsche Dichter singt!"

„Herrgott, können Sie denn, Sie sächsisches Schinos, nicht vom Fleck weg reden, ohne Ihre gottvermaledeiten Citate," rief wutentbrannt Zeppelmeier.

„Nu, nu, mein gutester Direktor! nur man nicht so heftig, ich komme ja ganz aus dem Konterte. Also kaum war es Tag, war er, nämlich Lenz, schon aus den Federn. Er, der Langschläfer! Das war merkwürdig. Ich kratzte mich hinter die Ohren und dachte —"

„Was dachten Sie, Schafskopp?"

Knesebeck mußte an solche schmeichelhafte Titulaturen

von Seiten seines Chefs schon gewöhnt sein, denn er fuhr phlegmatisch fort, als wenn nichts geschehen wäre:

„Ich dachte, gutester Herr Zeppelmeier, — aus Bosheit nannte er ihn jetzt erst recht nicht „Herr Direktor“ — daß der Lenz, der Schwerenöter, durchgebrannt ist. Er hat dies ja schon in seiner Gewohnheit, im Oldenburgischen, in Glogau, in Neisse, bei Direktor Habermann in Gleiwitz —“

„Bei allen Bluthunden der Savannah!“ schrie der Direktor und wurde dabei im Gesichte blau vor Wut, „schafft mir den Kerl, das „Schinos“ herbei, oder ich reiße Euch alle die Bälge vom Leib. Satansbrut! Saufbande! Elende Lumpenhunde! die ich die Ehre habe, zu kommandieren. Und Vorschuß hat die Bestie auch noch!“

Es folgte auf diesen Ausbruch des Zornes eine Art Gegurgel, die den höchsten Wutanfall des Herrn Zeppelmeier ausdrückte. Worte konnte er nicht finden, nur seine Hand packte die Haare seines getreuen Sohnes Karl, dem er in der Schnelligkeit einen Büschel Haare ausriß, so daß der arme Junge heulend davon lief, nachdem er sich mit affenähnlicher Behendigkeit aus den väterlichen Klauen befreite.

„Es ist wahrscheinlich, daß er durch ist, wie Knesebeck sagt — Frau Lenz ist ja oben, ich sprach mit ihr vor einer Viertelstunde!“ rief Einer aus der Truppe, und verschwand dann im Hause.

Zeppelmeier wurde wieder violett-kupferrot, untermischt mit schwarzen Flecken auf den Wangen, seine gewöhnliche Gesichtsfarbe.

Ein tiefer, langer Seufzer entrang sich seinem kolossalen Brustkasten und das Gegurgel und Gegröhle verstummte.

„Wenn nur die Lenz noch da ist, dann mag der Lausekerl meinetwegen zum Teufel und seiner Großmutter gegangen sein! Ich übernehme seine Rolle. Knesebeck, elendes „Schinos," wo ist der Theaterzettel? Schafskopp, wo steckt er denn?"

„Hier, Herr Direktor!" und er überreichte devot einen, mit großen Frakturbuchstaben geschriebenen Zettel, welcher folgendermaßen lautete:

„Direktor Zeppelmeier, der Leiter der weltberühmten, in ganz Deutschland, der Schweiz, Rußland und Amerika gefeierten Salontruppe, hat die besondere Ehre, heute Abend vor einem höchsten und hohen Adel, vor den p. t. königlichen Beamten und vor einem hochverehrten Publikum aufzuführen das Meisterwerk des berühmten italienischen Poeten Cossa:

Messalina

oder

Die geile Kaiserin von Rom

oder

Die Wollust auf dem Throne

oder

Das Weib in seiner tiefsten Erniedrigung.

Trauerspiel in fünf Aufzügen aus dem Italienischen, übersetzt von —"

Da stand mein Name. Auf diesem elenden Schandzettel stand mein ehrlicher Name.

Ich hatte gute Lust vorzutreten und dem biederen Direktor Zeppelmeier den Wisch aus der Hand zu reißen, doch ich bekämpfte meinen Zorn und blieb ruhig an der Thüre stehen.

Da trat durch eine Hinterthür Frau Lenz auf die inzwischen vollständig eingerichtete Bühne. Welch' ein schrecklicher Anblick! Sie war kaum mehr gegen früher zu erkennen. Die hohe edle Gestalt zusammengeknickt von Elend und Not, die Kleidung dürftig und verschlissen, und, großer Gott! dieses Gesicht, abgemagert wie bei einer Schwindsüchtigen im letzten Stadium der schrecklichen Krankheit. Die Augen, die wunderbaren dämonischen Augen lagen tief in schwarzen, großen Höhlen und starrten unheimlich in die Weite. Alles schlotterte an ihr, sie war beinahe zum Skelett abgemagert und schwankte langsam über die Bühne.

Eine schlottrige Königin!

„Nun, Frau Lenz, was ist's mit Ihrem Mann? Der Kerl ist ja nicht aufzufinden seit heute früh. Und gestern war er wieder sternhagelbesoffen wie ein Vieh. So reden Sie doch, wo steckt denn der Herzallerliebste?"

„Ich weiß es nicht!" sagte sie mit leiser heiserer Stimme. „Ich glaubte ihn hier zu finden. Ich sah ihn heute noch gar nicht."

„Und in der Nacht," frug der wutentbrannte Zeppelmeier, „wo war er denn in der Nacht?"

Da kam Knesebeck herbeigelaufen.

„Gutester Direktor, guteste Madame Lenzchen, hören Sie, sehen Sie, ich hatte doch Recht, unser Lenz ist richtig wieder ganz gemütlich durchgebrannt, fort ist

er, auf Nimmerwiedersehen! Aber trösten Sie sich, Frau Lenzchen, es ist nicht viel Schade um ihn. Wie scheene sagt der deutsche Dichter:

Laß rinnen der Thränen vergeblichen Lauf,
Es wecket die Klage den Toten nicht auf."

„Wenn Sie mir noch einmal mit Ihren gottvermaledeiten blöden Citaten, Knesebeck, kommen, so bin ich im Stande, Ihnen die Zunge auszureißen. Wo ist die Rolle des Lenz? Wir wollen sogleich mit der Probe beginnen! Wo sind die beiden Ellerich und die Kantor? He, Knesebeck, läuten Sie doch Ihre Kuhglocke."

Knesebeck nahm eine riesige Glocke und schlug mit einem Hammer daran, daß es nicht nur durch das Haus, sondern durch den ganzen Ort hallte, es war eine Art Sturmglocke zum Gebrauch für Ritterstücke.

Der Wirt stürzte herbei und beschwerte sich über den Höllenlärm. Als er die Ursache vernahm, warum die Sturmglocke in Bewegung gesetzt wurde, erwiderte er lachend:

„Da können Sie lange noch fortläuten! Die beiden Dämchen Ellerich sind ja gestern nach der Vorstellung mit dem Premierleutnant von Frerichs im Schlitten nach Huxte gefahren und noch gar nicht zurückgekommen."

„O elende Schandbrut! Ich bin ein geschlagener ruinierter Mann. Diese liederlichen Dirnen! Erwürgen könnte ich sie! Hat sich denn heute die ganze Hölle gegen mich verschworen? Aber daran sind Sie schuld, Frau Lenz!"

„Ich?" entrang es sich heiser ihrer Brust. „Ich? Herr Direktor, wie soll ich dies verstehen?"

„Ja, Sie ganz allein! Sie haben zuerst das schlechte Beispiel gegeben. Sie haben mir meine Truppe demoralisiert, die beiden Mädchen waren sonst immer die Rechtschaffenheit selbst, wahre Vestalinnen! Sie haben sie verführt! Jetzt begreife ich den Lenz, daß er Reißaus genommen vor einer solchen Messalina. Sind Sie nicht mit den Mädchen und drei Dragonern unlängst zwei Tage in Prillwitz oder in Prettwitz, wie das Nest heißt, liegen geblieben! He! Ne? Ja! Es müssen da schöne Dinge vorgegangen sein. Und in Rössla? Hat man Sie da nicht mit einem jungen Bauernbuben von siebzehn Jahren erwischt? He! Ne? Ja! Mit einem halben Kinde? He! Ne? Ja! Bei allen Bluthunden der Savannah! ich hätte Ihr Mann sein müssen, karbatscht hätte ich Sie damals, daß die rote Fleischsuppe vom Rücken gelaufen wäre. Sie, eine noble Künstlerin, wissen Sie, was Sie sind? ein altes L— sind Sie, und ich hätte Lust, Ihnen für die Konfusion — einen — Denkzettel zu applizieren.“ Er fing an zu gröhlen.

Bereits war sein Gesicht wieder dunkelbau, in der Hand schwang er eine Art Hetzpeitsche und immer mehr näherte er sich Amelie.

Die stand da, ein Bild des unbeschreiblichsten Jammers! Sie schwieg. Sie sagte nichts. Sie antwortete nicht.

Ich konnte nicht mehr im halben Versteck bleiben. Wie ein gereizter Löwe stürzte ich hervor und rief:

„Legen Sie die Peitsche weg, oder Sie sind ein Mann des Todes! Elender Feigling! ein schwaches Weib zu mißhandeln! Miserabler Kerl!“

Ein furchtbarer Aufruhr war die Folge meines Schrittes.

Mit den Worten: „Der Ring, der Ring, von ihm ist der Ring!“ fiel mir Amelie ohnmächtig in die Arme.

Die Bande scharte sich um den Räuberhauptmann, ich will sagen, um ihren Direktor. Ich aber hob die niedergesunkene Amelie auf und trug sie mit Hülfe des Wirtes auf ihr Zimmer.

Wider Erwarten seiner Bande schien Herr Zeppelmeier durch mein Erscheinen ganz außer Fassung gebracht, er starrte mich mit seinen großen Glotzaugen an und — gröhlte.

Verwundert standen die Komödianten da, und ein dumpfes Gemurmel tönte mir bis zur Treppe nach.

## VI.

Amelie lag den ganzen Tag über beinahe regungslos auf dem löcherigen wackeligen Sopha in ihrem Zimmer. Gegen Abend erholte sie sich und nahm einen Schluck roten Wein.

Ich saß neben ihr auf einem niederen Stuhl und hielt ihre kalte fiebernde Hand schluchzend in der meinen; ich fühlte instinktmäßig, daß der letzte, der fünfte Akt in dieser Liebestragödie meines Lebens herangekommen sei, der mit dem Tode der Heldin schließen würde. Die Uhr auf dem nahen Kirchturme schlug die achte Abendstunde; noch war der letzte Schlag nicht verhallt, als sie die matten Augen aufschlug. Sie erkannte mich sofort.

„Warum bist Du gekommen? ich hab' Dich ja noch nicht gerufen,“ rief sie mit schneidiger heiserer Stimme.

„Ich bin gekommen, Dich zu retten.“

„Pah, mich zu retten! Mir ist ganz wohl, wenn ich auch oftmals mit dem elenden Gesindel Streit habe! Was willst Du? es gefällt mir eben so und nicht anders

zu leben. Das Zigeunern bietet mir Abwechslung, Zerstreuung; und habt ihr ein Sprichwort: In jedem Städtchen ein andres Mädchen, so sage ich wieder: In jedem Neste, für mich das Jüngste und Beste. Ja, ja, die Liebe, die wird mich noch zu Grunde richten. Aber ohne Liebe kein Leben."

Ein scharfer Husten legte ihr Stillschweigen auf.

„Sprich nicht so viel!" sagte ich, innerlich bebend über ihren Cynismus. „Schone Dich um Gotteswillen, Du bist von der Ohnmacht noch bedeutend erschöpft."

„Ach was erschöpft! In ein oder höchstens zwei Jahren ist es so mit mir aus, wie der Herr Doktor hier sagt, drum laßt mich mein Bischen Leben noch mit Wonne und Entzücken genießen! Freilich, ich selbst kann nicht mehr viel bieten, schön bin ich gerade nicht mehr, aber mein guter Herr Lenz sah ja nur auf den strammen vollgefüllten Geldbeutel. So lang ich für die tugendhafte fromme Seele brav Geld hatte, für Sekt und andere gute Sächelchen, war ich auch für ihn schön, begehrenswert, ja die Krone aller europäischen Frauen! Und jetzt, da die große Ebbe eingetreten und die letzte Mark flöten ging, ging er fort, die brave, treue, hingebende Seele, auf Nimmerwiedersehen. Gott tröste ihn. Er war ein scharfer Spieler, wie die Komödianten sagen, o! der hat mich ganz anders als Gimmer geschlagen! Freilich, Leberecht ließ sich auch nicht spotten. Nee! Herrgott, der Mann hatte Kräfte und Fähigkeiten, wie der selige Herkules! Und ich ertrug's! fragt mich nur nicht, warum? Ich ertrug's! Es war ein Mann zu Zeiten — zum Fressen. Doch nur zu Zeiten. Und

dann so gar nicht eifersüchtig! Zahlten ihm die Offiziere einige Bouteillen Moselwein, so war er der Mann, der alle fünf gerade sein ließ und sich trollte. Ein Prachtexemplar unter meinen Männern."

Ein neuer, noch stärkerer Hustenanfall warf sie aufs Lager zurück.

Schaudernd gedachte ich meines Versprechens, Elsa zu telegraphieren! Einer solchen Mutter soll ich dieses reine Wesen gegenüber stellen?

In den Pfuhl des Lasters war sie bis an die Schulter eingesunken! Giebt es noch ein Mittel, sie herauszuziehen aus diesem tötlichen, giftsprühenden Sumpfe?

Amelie erholte sich bald wieder und plauderte voll Galgenhumor weiter:

„Der Herr Direktor ist ein gewaltiger Esel vor dem Herrn mit seiner hausbackenen, philiströsen Nürnberger Lebkuchenmoral. Moral! Was ist Moral? Dumme Zollschranke der Natur! Genießen ist meine Moral. Das elende Leben ist so niederträchtig kurz, und dann, dann ist es aus, was auch alle Pfaffen, Bonzen und Rabbiner faseln und beten. Ausgestrichen ist Alles, ausgewischt, und kein Hahn kräht um Dich. Ich pfeife Euch Philosophen auf Euer Jenseits mit unsterblichen Seelen. Eine sehr hübsche Geschichte für Töchterschulen, für Kinder und Narren! erfunden, damit sie nicht zähneklappernd vor dem dürren Sensenmann erschrecken! Glaubst Du an diesen Schwindel, Heinrich, an ein Jenseits? Ich lobe mir nur das Diesseits.

Sage mir einmal, Hand aufs Herz! glaubst Du wirklich daran? Nicht wahr? Alles ist elender Schwindel!"

Was sollte ich ihr antworten? Ich schwieg und sah traurig auf den Boden nieder. Ein Weib, welches keinen Glauben, keinen Trost, keinen religiösen Halt hatte! . . .

„Schau', Heinrich! ich las unlängst in Leopardi's Gesprächen, Du schenktest mir ja den Cossa und den Leopardi. Der Italiener hat Recht, daß er behauptet, Plato habe zwei große Dummheiten erfunden, die platonische Liebe und die Unsterblichkeit der Seele mit dem zukünftigen Leben. Ob es denn im Reiche der Engel nur geschlechtslose Menschen giebt? Was meinst Du, Heinrich? Eine Preisfrage für eine weibliche Akademie der Wissenschaften, um sich die schönsten Zähne auszubeißen. Hahaha!"

Sie schug eine gräßliche Lache auf, die mir schaudernd durch Mark und Knochen ging.

Dies war das Ideal meines Lebens gewesen! Dieses aller Sitte hohnsprechende Weib! Diese moderne Messalina!

„Und jetzt erzähle mir, was giebt es denn in * * * Neues? Ich habe von Eurer Welt schon lange nichts mehr gehört, von Euren hohen und höchsten Kreisen, seit ich mich in so „tiefen" bewege. Schüttele nicht den Kopf! Nee! Herrgott, Heinrich! es war einmal mein Fatum, bei einer Schmiere zu Grunde zu gehen!"

„Du wirst nicht zu Grunde gehen! Du wirst, sobald Du besser — schon morgen, diesen Ort verlassen."

„Ich, den Zeppelmeier verlassen? Niemals! Ich bin seine einzige Stütze. Der arme Zeppelmeier! Was wird er heute Abends spielen? Der arme Kerl! Geh' sogleich hinunter, Heinrich, und sieh' nach, was er giebt; ich muß es wissen. Freilich, wenn ich die Messalina gespielt, hätte er einen bombenvollen Saal gehabt . . Aber diese verfluchten Ohnmachtsanfälle, die mich seit einem halben Jahre heimsuchen! die Krämpfe bringen mich noch um jedes Engagement."

Sie ließ nicht nach, ich mußte in die Scheune gehen, eigentlich in den großen Tanzsaal. Ich war Zeuge, wie der große Zeppelmeier, ähnlich wie Hildebrand in * * * bei Papa Ohlers, eine Rede an das Publikum richtete und ankündigte, daß die berühmte Tragödin und Hofschauspielerin Frau Lenz plötzlich unwohl geworden sei und dafür aufgeführt werde: „Drei paar Schuhe, oder Sängerin und Börsianerin, von Görlitz.

Als ich wieder Amelies Zimmer betrat, war der Arzt des kleinen Städtchens bei ihr, ein behäbiger alter Mann, ein echter Landarzt mit rotem, frischem, freundlichem Gesicht, mit goldener Brille auf der breiten Nase. Ich zog mich wieder auf die Treppenflur zurück und begleitete den Arzt nach der Konsultation mit Erlaubnis Amelies bis über die Gasse.

Kopfschüttelnd antwortete er mir auf die Frage, was er von dem Zustande und den Ohnmachtsanfällen der Patientin halte:

„Ein merkwürdiger Fall! ein höchst sonderbarer Fall! und mir in meiner vierzigjährigen Praxis auf dem Lande noch gar nicht vorgekommen. Lungen-

schwindsucht, mit einer sonderbaren Krankheit verbunden, der sogenannten „Erotomanie“, aber in milder Form. Schade um diese geistreiche, aber bizarre Person! Herr! wie ist diese feingebildete Philosophin unter die Komödianten gekommen? Saul unter den Propheten! Und dabei, welch ein Cynismus! Wissen Sie, was sie gesagt hat, als ich sie verließ? He?“

„Ich kann es mir wohl denken.“

„Sie können sich gar nichts denken,“ rief er mir in seiner barschen, aber gutmütigen Weise zu. „Das können Sie sich als Laie, der Sie doch sind, in der Medizin, meine ich selbstverständlich, nicht im mindesten denken. Die verschreibt sich selbst die Rezepte! Und was für sonderbare Rezepte! Was war ihre letzte Bitte, als ich sie verließ?“ fuhr er fort; „ich solle sie in ihren Paroxysmen und Krämpfen, die sie sicherlich heute noch bekommen werde, nicht allein lassen, medizinische Hülfe aber brauche sie nicht, ich solle ihr nur den einen Komödianten, den — wie heißt er nur, beim Aeskulap — den Knesebeck schicken, daß er bei ihr wachen soll! er mag sich hüten! —“

„Schrecklich,“ rief ich aus.

„Es ist eigentlich nicht gar so schrecklich, als Sie wohl denken, mein Verehrtester. Die Ausbrüche wiederholen sich zwar zu öfteren Malen bei ihr, ich behandelte ja die Dame schon einmal, sie war ja mit einer andern Truppe bereits hier, damals mit ihrem sogenannten Mann, einem gewissen Lenz. Er holte mich einst mitten in der Nacht zu ihr. Zum Schluß aber sind die Ausbrüche ihrer Leidenschaft vergleichsweise

milde, ja fast poetisch gegen jene Fälle, die Herpain in Paris in seinem Essay über „Erotomanie" anführt. Auch würden die Anfälle ihren sonst so widerstandsfähigen und sehnigen, wenn auch mageren Körper nicht zu Grunde richten — aber die Lunge — tuberculosis pulmonum — freilich geht eins ins Andere. Schade um diese Frau, sie hat den wahrhaftigen Teufel im Leibe! Schade! Jammerschade!"

„Teurer Doktor! Wie ich sehe, sind Sie doch jener Dame wohlgeneigt. Sie ist Ihres Mitleids wert! Und wäre es denn nicht möglich, sie vielleicht noch zu retten? Sollte es kein Mittel geben? Wenn man sie vielleicht fort, weit fort aus dem rauhen Norden, in ein anderes Klima brächte, nach Nizza, San Remo, nach Mentone oder Kairo?"

„Wohl! Wann? Aber sie hält die Reise nicht mehr aus. Von Kairo zu schweigen. Nicht einmal bis nach Süd-Italien. Sie stirbt auf dem Wege."

„Oder vielleicht nach Arco oder Meran? Das ist doch nicht so weit, in drei Tagen zu erreichen."

„Vielleicht. Versuchen Sie es."

Dabei sah der alte Herr besorgt gegen den Himmel und murmelte:

„Herrgott! Der Schneehimmel! Heute Nacht, liebster Herr, bekommen wir einen gehörigen Schneefall. Und dieser Wind! Da wird in unserer Ebene die Eisenbahn sofort verweht und unfahrbar. Ein nettes Wetter! Und die arme Frau soll bei solcher Zeit reisen. Aber versuchen Sie es! Vielleicht kommt sie durch, zu verlieren hat sie nichts."

„Gute Nacht!“

„Wo ist hier das Telegraphenamt Verehrtester?“ schrie ich plötzlich, wie von einer plötzlichen Eingebung ergriffen, daß der Doktor erschrocken sich umdrehte.

„Da brauchen Sie nicht weit zu gehen, es ist in meinem Hause.“

Ich wollte hineinstürzen, als ein Wagen über die Straße rollte. Ein Schrei! Eine Stimme, eine hodle Engelsstimme ruft meinen Namen.

Wer beschreibt mein Erstaunen, als der Wagen hielt und ich in einer tief in Pelze vermummten Gestalt Elsa erkannte! Sie springt aus dem Wagen und ergreift meine Hand.

„Forschen Sie nicht, ich habe ohne Ihr Zuthun erfahren, wo meine Mutter weilt. Sie ist hier, ich weiß es sicherlich, o führen Sie mich zu ihr! Wo ist Frau Lenz?“

Erstaunt blieb der Arzt stehen und betrachtete die edle aristokratische Erscheinung, das vornehme und doch so einnehmende Wesen.

Die Arme! Vom Sterbelager der Fürstin eilte sie nun — an ein zweites Sterbelager, vielleicht ohne es zu ahnen.

Immer heftiger drang Elsa in mich, sie sogleich zu ihrer Mutter zu bringen.

„Ja, Komtesse,“ rief ich, „beruhigen Sie sich, Ihre Mutter ist hier, Sie sollen sie auch sehen. Aber sie ist jetzt sehr leidend, krank. Doch fassen Sie sich, noch ist Hoffnung, daß sie genese! Hier Doktor Römer, ihr Arzt, meint, daß ein Aufenthalt im Süden —“

„Arme, arme Mutter!“ unterbrach sie mich ungestüm. „Ich will zu ihr, sie küssen. Gleich! O quälen Sie mich nicht länger.“

Ich sah Doktor Römer an, bedenkliche Falten lagen auf seiner breiten Stirn, ich wußte nicht was ich thun sollte.

„Da will ich doch mit Ihnen zurückkehren,“ sagte Römer, „und nachsehen, ob es möglich ist, die Kranke zu sprechen. Wenn nicht, müssen sich Komtesse wohl oder übel bis morgen früh gedulden.“

„Der Anblick der jungen Dame,“ sagte ich leise zu Römer, während Elsa ihrer Begleiterin, einer älteren Kammerfrau, einige Befehle gab, „wird Frau Lenz furchtbar erschüttern, es ist ihre Tochter erster Ehe, Komtesse Elsa von Prandtstein, die sie seit vielen Jahren nicht gesehen.“

„Das ist ja ein ganzer Roman! die Dame eine Gräfin! Ich dachte mir immer, hinter der steckt etwas Besonderes! Nun ist es richig eingetroffen!“

Ich seufzte tief.

Der Arzt wurde nachdenklich.

Wir nahmen uns nicht Zeit, in Elsas Wagen zu steigen, ich schickte denselben ins Hotel mit dem Gepäck voraus und ging, Elsa am Arme führend, langsam hinter denselben drein, in Begleitung des Doktors, der noch immer, im tiefen Nachdenken versunken, kein Wort sprach.

Schwere große Schneeflocken fielen, erst einzeln und dann in dichten Massen. Die Gassen mit den verschnörkelten Giebelhäusern waren menschenleer, hier und

da huschte unhörbar ein Pfahlbürger mit einer, rötlichen Schein gebenden Handlaterne ins Nachbarhaus oder quer über den Marktplatz, in den sogenannten großen Krug.

Auf einmal wurde der schweigsame Doktor fröhlichen Muts, als wenn eine glückliche Idee sein Gehirn durchzuckt hätte; er suchte die arme, schwer geknickte Rose, er suchte Elsa aufzurichten. Er war plötzlich jovial, lustig, aufgeräumt und galant. Sollte die wahrhaft bestechende Erscheinung Elsas, ihre holde unschuldsvolle Schönheit solch einen Eiudruck auf den stillen greisen Landarzt gemacht haben?

„Ihre Mutter bedarf vor allem der Ruhe. Sie leidet an Krämpfen und Husten. Es ist nicht gar so arg. Vielleicht hilft Italien und Ruhe. Aber ein anderes Leben muß begonnen werden, weg muß sie aus diesem Theaterrummel, sonst ist sic rettungslos verloren. Ihre Lunge ist angegriffen, und dabei spielt sie Komödie! Das laute Sprechen ruiniert sie erst recht. Das ewige Schreien auf dem Theater und gar erst dieser Frohndienst bei einer solchen wandernden Gesellschaft —“

Wir waren beim Gasthof angelangt; die Klänge des Theaterorchesters, aus zwei Violinen, einer Baßgeige und einer Klarinette bestehend, sendete uns seinen disharmonischen Vierklang entgegen.

An der Thüre stand Knesebeck, den riesigen geschriebenen Zettel von „Messalina“ in der Hand, von einem Stücke, das doch heute gar nicht gegeben wurde.

„Wollen die Herrschaften nur eintreten! Erster

Platz fünfzig Pfennige, zweiter Platz dreißig Pfennige, dritter Platz zehn Pfennige. Auch werden Viktualien angenommen, Erdbirnen und Mehl, aber nur in kleinen Säcken. Kinder zahlen in Begleitung Erwachsener gar nichts, Militär vom Feldwebel abwärts die Hälfte. Es beginnt soeben. Soeben wird angefangen. Nur hereinspaziert. Soeben geht der erste Akt an."

Ich riß ihn von der Thüre weg und sagte leise: „Hier haben Sie zwanzig Mark, aber trollen Sie sich und schweigen Sie still. Kommen Sie, wir brauchen Ihre Dienste. Zu Frau Lenz."

Knesebeck prallte erst erstaunt zurück, aber da er den ihm bekannten Doktor hinter mir stehen sah, begriff er sofort die Situation und sagte:

„Tausend Dank, gutester Herr! Ach Du mein Gutester, Sie sind ja der Herr mit dem Ringe! der edle Wohlthäter der armen Frau Lenz. Mit Leib und Seele steht der ganze armselige Knesebeck zu ihren Diensten, befehlen Sie nur, ich gehorche mit seligster Wonne! Wie scheene sagt der Dichter im Liede der Freude:

„Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's, ihnen gleich zu sein,
Gram und Armut soll sich melden,
Mit dem Frohen sich erfreu'n!" —

Ich führte Elsa zuerst auf mein Zimmer, während der Doktor zu Amelie ging.

Nach bangen, von der Tochter mit allen Zeichen der höchsten Ungeduld verlebten Minuten ließ mich der Doktor durch Knesebeck holen.

Er nahm mich auf die Seite.

„Sie hat im höchsten Grade ihre Krämpfe und Paroxysmen bekommen. Es ist absolut jetzt nicht möglich, Jemand, und sei es auch ihre eigene Tochter, zu ihr ins Krankenzimmer zu lassen."

Der Doktor legte sein Ohr an die Thüre.

„Hören Sie nur! Still! Man hört jedes Wort."

Wir standen an der Thür, ich bebend, den Atem einhaltend und mich auf den Arm des Doktors stützend.

Von unten herauf erklangen die schrillen Instrumente und tönte der Gesang der Komödianten.

Es war eine furchtbare Szene in ihren grellsten Gegensätzen.

„Es lebe die Liebe, es lebe der Wein! he stoß' an, mein kleiner Leberecht. Leberecht, süßester, gutester Leberecht, geh nicht von mir. Du bist so lieb, so lieb — ach so lieb! O bleib' bei mir! Ich bin die schmachtende Julie und Du bist der zuckersüße Romeo. Warum gehst Du fort? Bin ich Dir vielleicht zu wenig schön? Elender! habe ich Dir darum mein letztes Glück, mein letztes Geld geopfert — den Ring — den teuren Ring?" —

Es trat eine kleine Pause in ihren Delirien ein.

„Wo ist mein Geliebter? Wo ist er? Ich muß ihn abküssen, daß seine Lippen bluten sollen - - ich will ihn so küssen, daß er daran ersticken soll. Ha, wie will ich küssen, lieben! Den süßesten Tod soll er und ich davon haben. — Ich preß' ihn an mich — so — so! —"

Da wandte sich Doktor Römer zu mir:

„Ein Gedanke, der schon vorhin in mir auf-

geblitzt, bringt mir und ihr vielleicht Trost. Vielleicht giebt es Rettung, wenigstens aus diesem Zustand des Leidens, eine gewaltsame heftige plötzliche Erschütterung sagt Herpain, kann oft bei dieser Manie heilsam sein. Sie kann aber auch fehlschlagen — es wäre schrecklich! Doch mit Gott will ich es versuchen! Rufen Sie ihr Kind."

Ich holte sofort die harrende Elsa.

Der Doktor öffnete leise die Thür, schlich hinein ins Gemach, dann machte er uns ein Zeichen, ihm zu folgen. . .

Wir traten ein. . .

Amelie lag halb entblößt auf dem Lager ausgestreckt, das eine nackte Bein hing aus dem Bette, sie hatte sich im Paroxysmus die Kleider vom Leibe gerissen, und hielt krampfhaft die Hand Knesebecks umschlungen, der auf einem Sessel vor dem niederen Bette wie eine Bildsäule dasaß und sich nicht rührte. Ihre schönen, noch immer schönen Augen waren geschlossen, ihre Lippen fest wie im Krampfe aneinandergeschlossen, ihr sonst so blasses Gesicht fieberhaft gerötet, auf ihrer Stirn, die halb von verworrenen Haarsträngen bedeckt war, standen Schweißtropfen.

Sie lag jetzt regungslos da, ihr Hemd war verschoben und ihr entblößter schneeweißer kleiner Busen hob sich, da sie schwer atmete, langsam, um sich langsam wieder zu senken. Erschütternd war es für mich, den Engel Elsa zu beobachten.

Leise nahte sie der Mutter und ihr Erstes war, sie ordentlich zu bedecken. Dann kniete sie vor dem

Bette nieder und benetzte jene weiße Hand, die Knesebeck umschlang, mit heißen, thränenbefeuchteten Küssen. Vergebens suchte sie sich derselben ganz zu bemächtigen, mit eiserner Kraft umklammerte die Kranke noch immer die Rechte Knesebecks.

Da sprach der Doktor:

„Gräfin, rufen Sie Ihre Mutter! Reden Sie mit ihr. Laut! Lauter!“

Die arme Elsa beugte sich über Amelie und rief mit von Thränen erstickter Stimme:

„Mutter! Teure, süße Mutter!“

Die Gestalt rührte sich nicht. Amelie lag wie im Traum da. Elsa wich scheu vom Lager. Da, ihrer Sinne nicht mehr mächtig, riß sich Elsa, die ich inzwischen bei der Hand gefaßt, los, stürzte zum Bette und bedeckte den Mund Ameliens mit Küssen, mit ungezählten Küssen. . . .

Da fuhr Amelie auf wie eine gereizte Löwin.

„Mein Leberecht!“ ruft sie. „Mein süßer Leberecht!“

Entsetzlich!

Sie umarmt Elsa, sie küßt sie wie eine Rasende, wie eine wütende Bachantin.

Und wieder ertönt Elsas Ruf:

„Teure Mutter! Ich bin es ja, Deine Elsa! Dein Kind! Deine Tochter!“

Da stößt die Unglückliche einen Schrei aus, der uns alle fiebern, bis ins Tiefinnerste erzittern machte. Einen furchtbaren — langen — gellenden Schrei.

Sie hatte ihr Kind erkannt — aber zu spät — sie sank um wie ein Bleiklumpen — wie eine aufgerichtete Leiche.

Wie wahnsinnig stürzte sich Elsa über sie hin.

„Tot! tot!“ schrie sie. „Arme Mutter! Meine Mutter!“

Ich wankte. Alles wirbelte mit mir im Zimmer herum. Meine Füße wurden bleischwer, Knesebeck hielt mich, der Doktor aber trat beherzt auf Amelie zu, fühlte ihren Puls und rief mit der Miene eines Triumphators:

„Sie lebt! Und der Himmel mag weiter helfen, daß wir sie retten!“

Unten johlte die Menge und man hörte das Klatschen des vergnügten Publikums aus der Theaterscheune und den schrillen Ton der verstimmten Klarinette.

## V.

Es ist ein heiterer italienischer Märzmorgen. Ein wonnevoller Frühlingstag voll Sonne. Goldige Tinten umspiegelten die Bäume und Sträucher. Die Luft duftet würzig nach Rosmarin und Veilchen. Der Himmel spannt ein dunkelblaues Zelt über die Bucht am Meere an der berühmten prächtigen Riviera über Genua la superba. Von fernher klingen melodisch die Glocken von dem Turme der Kirche zur heiligen Messe, denn es ist Sonntag und von allen Seiten sieht man geputzte Bäuerinnen, gebräunte aber schön geschnittene Profile mit dunklen Feueraugen, auf zweirädrigen Wagen daherrollen, unter fröhlichem weithinhallendem Gesange. Hier singt gar ein schwarzbärtiger Geselle, der an uns hutschwenkend vorüber auf seinem Maultier reitet, ein Lied im Dialekte der Vicentiner — vielleicht

ist es gar ein solches — welches wir schon im Norden Italiens gehört:

„Moroso belo portami di pomi
Co ti li ga da portare, porta li buoni
Co ti li ga porta metili sui scagni
Saro la tua morosa finche magni!“

Drunten an der weiten herrlichen Meeresbucht steht ein kleines schmuckes Kirchlein, die Kapelle des Eremiten, geheißen Capella dell' eremita, ein uralter Bau, noch aus den Zeiten der ersten Kreuzzüge unter Papst Urban. Die Wogen bespülen beinahe die zerbröckelte und mit Moos bedeckte, glatte, schlüpfrige Steintreppe, die hinauf zu dem kleinen offenstehenden Gottestempel führt, wo ein herrliches Mosaik-Madonnenbild auf Goldgrund, die fromme Stiftung eines reichen Genuesers aus dem Hause der Fieschi, die Augen von drei Fremdlingen auf sich zieht, die sich heute im Innern der Kapelle befinden.

Die drei Fremdlinge waren Amelie, Elsa und ich.

Gleich an der Kapelle liegt der Friedhof des kleinen in der Nähe befindlichen Städtchens Ucioli, welches dort in der Ferne zwischen üppigen Rebengeländern, Olivenhainen und den weißen, im Zickzack gehenden Terrassen hervorlugt, mit seinen Türmen und Gebäuden.

O, es ist schön dort am blauen Meere! Herrlich!

Und welch' ein wundervoller poetischer Ort ist diese Stätte, diese heilige stille Stätte des Todes!

So lieblich, so einladend, wie ich noch selten einen solchen Platz sah auf Erden. Ein blumengeschmückter Garten der Toten, der Seligen, der Befreiten.

Gleich beim Eingange steht stolz neben dunklen Cypressen und Taxushecken eine herrliche Palme, ein majestätisches Wahrzeichen des fernen tropischen Himmels. Sie hebt sich hoch in die Lüfte, einsam, allein.

Wir öffnen das Gitter, aber bleiben stehen. Drinnen unter stillen, steinernen Betten mit moosigen blumigen Decken, ruhen die Leiber der Verblichenen. Die kühle erfrischende Meeresluft weht über die Hügel voll Veilchen und Rosen, Kamelien und Fuchsien. Die drei deutschen Fremdlinge verlassen die Pforte und betreten langsam diesen stillen, märchenhaft holden Garten des Todes.

Eine jugendliche, elastische Mädchengestalt im weißen Kleide, einen Strohhut, der auf beiden Seiten bei den Schläfen herabgedrückt und mit Feldblumen geschmückt, auf dem Köpfchen, eilt lebhaften Schrittes vor uns her, während ich eine arme weibliche Kranke stütze, die langsamen Fußes ihr folgt, eine gebrochene Königin, eine geknickte herrliche Blume der Schöpfung.

Bald bleibt die Jüngere stehen, sie kniet nieder vor einem einfachen Obelisken aus carrarischen Marmor, der über und über mit Kränzen geschmückt ist. An seinen vier Seiten stehen vier kleine Engel, die jeder eine Blumenschale tragen.

Und herrliche süßduftende Blumen entblühen aus den Gefäßen.

Der Stein trägt folgende Aufschrift in italienischer Sprache:

Angelica Contessa di Prandtstein
rat. 18— morto 187—

und darunter die Verse in deutschen Worten:

„Das ist der Menschheit ewig reiner Glaube,
Daß neue Frucht entkeimt dem alten Staube,
Und daß wir einst in himmlischen Regionen
Vereint in Liebe bei den Engeln wohnen.“

Dort an jenem Obelisk ließ sich neben Elsa die Anhängerin des Skeptikers Leopardi auf die Knie mühselig nieder und betete — betete für ihr Kind — für ihre dahingeschiedene Tochter! Amelie, die einstige Spötterin, die Weltverächterin — betete!

Solche Wunder vermag Kindesliebe in ihrer Reinheit und wahres inniges Muttergefühl hervorzuzaubern.

Und ein Wunder that auch der Himmel! Denn von dem Augenblicke an, als Amelie nach dem Anblick Elsas zu sich kam, war auch wenigstens das eine entsetzliche Leiden urplötzlich verschwunden.

Mit weiser und sicherer Berechnung hatte der alte Doktor in jenem kleinen Städtchen im Norden Deutschlands diese heilsame Erschütterung der Nerven herbeigeführt, um wohlweislich Gift mit Gegengift zu vertreiben.

Und es gelang dem wackeren Manne! Amelie erholte sich insoweit, daß wir sie nach einigen Wochen der sorgsamsten Pflege von Seite Elsas ins Land der Goldorangen führen konnten, ohne sonstige weitere Fährnisse.

Freilich schüttelten auch dort die jungen und alten Aeskulape in Mailand und Genua ihre Köpfe, freilich wich auch dort der Engel des Todes nicht von ihrer Seite, doch ich und Elsa hofften Alles von dem Märchenlande Italien, von dem blauen ewig heiteren Himmel, von der warmen wohligen Luft und vom Meere! Vom Meere mit seinem zauberhaften Einfluß auf die Nerven Amelies! Sie liebte ja das Meer so unsäglich. Es war ihr Alles von jeher.

Und jetzt gar erst — am Ufer des Südmeeres.

Von Tag zu Tag besserte sich ihr Zustand und eine, leider täuschende Röte belebte ihre zarten Wangen. Elsa, der treue Engel, dieses Madonnengesicht mit der Gestalt einer Venus, pflegte und hegte sie bei Tag und Nacht. Ach, wie war sie selig, als sich die ersten Zeichen der Besserung einstellten, wie leuchtete ein himmlischer Glanz in ihrem verklärten Gesicht, im Auge der Dulderin. — Und die Mutter? Die „alte Amelie" war gänzlich verschwunden, alle Schrecken der Vergangenheit gewichen, wie eine Neugeborene, Neuerstandene ging sie jetzt durchs Leben hin.

Und mit welch überquellenden süßseligen Empfindungen blickte sie auf dieses einzige Kind, auf ihre Tochter Elsa.

Da kam eines Tages die Nachricht vom Ableben der alten Fürstin Raczinska, sie hatte großmütig an Elsa, ihren teuren Liebling, gedacht und ihr das prächtige Schloß Großthal nebst einem kleineren Gute als Erbteil hinterlassen, ihr nicht gegrollt, daß sie vom Sterbelager der Fürstin zum Bette der Mutter geeilt.

Amelie vernahm diese Nachricht mit stiller Resignation.

Elsas Zukunft war insofern geborgen, daß sie standesgemäß leben konnte. Sie schilderte der Mutter die prächtigen Gegenden um Großthal.

„Dort, teure Mama, wollen wir hin, nach Schloß Großthal, wenn Du ganz gesund bist, Du, ich und auch unser Freund Münster," — ein Strahl ihres seelenvollen Blickes traf mich bei diesen Worten, — „und dort wollen wir in Ruhe und Frieden unser Leben beschließen."

Doch es kam leider anders, als Elsa in ihrem holden Kindertraum es sich ausmalte.

## VI.

Als fern in der deutschen Heimat Alles grünte und sproßte, als der Frühling gekommen im Norden, da sandte am italienischen Meeresstrande die Sonne versengenden Brand aus, das Gras auf den Bergen verdorrte und manches Blümlein ließ traurig sein Köpfchen hängen. Glühende Sandwinde wehten vom Mohrenlande herüber, und wohl oder übel mußten wir mit unserer Kranken fort. Wir wollten nach St. Moriz hinauf in die kühlsten Gefilde der Schweiz.

Eines Tages war Elsa mit einer englischen Familie nach dem nahen Städtchen gefahren, um irgend eine Kleinigkeit an Obst oder Eßwaren für die Mama zu kaufen, als mich die Kameriera, unsere alte „Brigitta“, bat zur Signora Kontessa, denn nicht anders nannte man sie im Hause, allsogleich zu kommen.

Elsa bestand nämlich seit unserer Ankunft in Italien darauf, daß sie als Kontessa Amelie di Prandtstein der Welt gegenüber auftrete.

Im Erdgeschoße der kleinen „Villa Superba“ lag Amelie auf einem Ruhebett im Halbdunkel.

Alle Fenster waren der Sonne wegen mit Läden dicht geschlossen und nur aus der mit Marmorsäulen geschmückten Veranda drang ein Lichtstrahl in das kühle Gemach.

Ich weiß nicht wie es kam, aber ich vermied es, seit Elsa in unserer Umgebung, mit Amelie allein unter vier Augen und längere Zeit zu sprechen. Kaum fing ich ein oder das andre Mal mit Amelie leise flüsternd ein Gespräch an, als sich Elsa aus dem Zimmer entfernte und nie wiederkehrte, bis ich sie nicht selbst holte oder die Glocke der Mutter sie zurückrief.

Und in Gegenwart Elsas war Alles auf das Strengste verpönt und aus unseren Gesprächen verbannt, was mit der verlassenen Welt Amelies — mit dem Theater — in irgend einer Verbindung stand. Wir sprachen beinahe nie davon.

Elsa hatte eine tiefe instinktive Antipathie gegen das Theater, als ahnte sie, welches große Weh, welches bittere Leiden ihr diese lockenden und gleißenden Kreise bereitet hatten, indem sie ihr so lange die eigene Mutter entfremdeten.

Ich fürchtete immer, daß ihr die bewegten Tage ihrer Mutter teilweise durch indiskrete Menschen bekannt waren.

Ich hatte gleich im ersten Monat unseres Aufenthalts an der Riviera meine Entlassung als provisorischer Intendant gefordert, aber unter den schmeichel-

haftesten Bedingungen einen einjährigen Urlaub zur Herstellung meiner zerrütteten Gesundheit erhalten.

Auch ich, der alte Theaterpraktiker, sehnte mich vom Theater weg, ich bekam Respekt vor der aufreibenden Thätigkeit hinter den Koulissen und gedachte in Stille und Frieden die künftigen Tage zuzubringen, mich wieder ganz dem litterarischen Schaffen hinzugeben. Ich war eben theatermüde!

Als Amelie mich kommen hörte, drehte sie unmerklich beinahe den Kopf um und sprach dann leise:

„Heini, setze Dich doch zu mir! Du weißt, daß ich nicht laut sprechen kann. Und ich möchte heute viel, recht viel mit Dir reden, da wir allein sind und Elsa nach der Stadt. Heinrich, nicht wahr, ich habe Dir oft sehr wehe gethan, aber auch oft Dir gehuldigt. Sieh, ich bin so ein Weib gewesen, die Bitteres und Süßes in ihrem Köcher führte. Wer nicht durch mich Leid erfahren, hat auch nicht das Süße bekommen. Ich weiß nicht, aber so viel ich auch dagegen ankämpfe, die alte Amelie erwacht heute in mir mit furchtbarer Gewalt. Was für tolle Streiche fallen mir aus alten Zeiten ein! Wie wir einst in später Nachtstunde in * * * durch die Straßen gingen und Du das Loos der armen verlornen Mädchen aus dem Stegreif besangst! Ich bat Dich später, mir die Zeilen aufzuschreiben, noch heute weiß ich sie:

„Du armes Kind mit rotgemalten Wangen,
Das durch die öde Straße streicht,
O such' Dir einen andern Mann zu fangen,
Mich fängt kein Weiberblick so leicht.

Du armes Kind mit rotgemalten Wangen,
O spare Deiner Augen Glut!
Nach solchen Küssen trag' ich kein Verlangen,
Bezahlte Liebe schmeckt nicht gut.

Du armes Kind mit rotgemalten Wangen,
Der Hunger sieht aus Dir heraus.
Die Engel nicht an Deiner Wiege sangen:
Du endest einst im Freudenhaus.

Du armes Kind mit rotgemalten Wangen,
Was thust Du einst, der Reize baar?
Wenn eingefallen Deine roten Wangen,
Und grau Dein schönes nußbraun' Haar?

Du armes Kind mit rotgemalten Wangen,
Dann flehst Du bettelnd wohl am Thor,
Bist in das Siechenhaus vielleicht gegangen,
O! armes Kind, was steht Dir noch bevor?"

„Ja, ja, lieber Heinrich, Du hast Recht gehabt zu singen:

„Bist in das Siechenhaus vielleicht gegangen!

„Armes Kind —" (sie hustete und ich bat sie, inständigst, sich zu schonen).

Doch schon nach einer kleinen Weile wurde sie wieder gesprächig, es war als wollte sie zu neuem frischem Leben zurückkehren, ihr Auge glänzte, ihre sonst so blasse Wange rötete sich.

Ich faßte voll Rührung ihren nackten Arm.

„Heinrich, guter Heinrich! treueste Seele! es war doch schön in Norderney. Was streichelst Du meinen Arm? nicht wahr, er ist noch so marmorglatt wie früher. Du sagtest immer, meine Haut wäre glatt wie geschliffener Granit. O ich habe mir Deine Aussprüche

wohl gemerkt. Auch Deine Gedichte! Erinnerst Du Dich noch der furchtbaren Sturmnacht auf der Grothenburg? O ich habe ein gutes Gedächtnis, selbst als alte Komödiantin. Pst! Ich bin ja wieder die stille brave Gräfin. Kennst Du noch die Verse?

„Drück' auf die Lippe mir den letzten Kuß,
Leg' Herz auf Herz zum einzigen Genuß."

Dabei preßte sie mich fest, ach so fest an sich, als es ihre Kräfte nur erlaubten.

„Amelie! sei ruhig! die Aufregung wird Dir schaden, gute süße Amelie."

„Ach was," rief sie, „ich will eine Viertelstunde die alte Amelie sein.

Das ist das Schönste alles Sterbens,
Zu lieben noch am Rande des Verderbens,
Zu lieben noch, droht auch der Tod in Wettern
Und einzugehn in Liebe — zu den Göttern."

„Amelie," sagte ich schmerzlich lächelnd, „versuche mich, versuche die Götter nicht!"

— — — — — — — — — — — — — —

Als ich nach einer Stunde wieder zu Amelie kam und ihr meldete, daß Elsa erst spät Abends zurückkehren werde, fand ich sie sehr verändert und in düsterster Stimmung.

„Komm', setze Dich ruhig zu mir! Die seligsten Stunden habe ich doch jetzt in Eurer Mitte erlebt. Du und Elsa haben mich gehätschelt wie ein kleines Kind. O nur zu bald wird es aus sein, ich fühle es, sage was Du willst, meine Stunden hier auf diesem Jammerthale sind gezählt. Sei der Schützer meiner Elsa! Vergieb mir Alles, was ich Dir je gethan! Ja?

Vergiebst Du mir? In Deinen und in den Armen Elsas will ich sterben und dort — dort — (sie deutete mit den zarten Fingern hinaus zur Capella dell' eremita) dort bei „Angelique" will ich auch liegen. Die arme Angelique! als Kind deklamierte sie immer das Gedicht:

„Unter Palmen, unter Myrthen
Will ich einst im Tode ruhn."

Arme, arme Angelique! Du könntest Dich noch lange des Daseins freun! Lasse Dir nichts davon merken, wenn Elsa kommt, daß ich so trübe Ahnungen habe, die sich leider bald erfüllen werden. Das arme Engelskind, das Goldkäferlein soll nicht wissen, wie es steht. Ich war recht lustig als sie fortging, um sie zu täuschen. Heini, ich versuchte sogar zu singen. Sagtest Du nicht einmal in Braunschweig, draußen im Walde, als wir im Jägerhaus saßen, ich hätte eine glockenhelle Stimme? Senke den Kopf nicht und sei nicht traurig! Sei aufgeräumt, Traurigkeit steckt an und ich bin schon genug traurig und ich will fröhliche Gesichter noch um mich seh'n. — Du weinst. Geh, Heinrich, Du verdirbst mir noch meine letzten schönen Stunden! Die Griechen waren anders, die sahen dem Tod in heiterer Ruhe entgegen, und so will ich es auch thun. Keine Thränen, Heinrich! Horch, das ist Elsas Wagen mit Lord Dufferin. Fasse Dich und gieb mir jetzt, schnell — den letzten Kuß!"

— — — — — — — — — — — — — —

Zwei Tage verflossen. Amelie schwand zusehends dahin, geisterhaft blickte sie mich aus dem umflorten Auge an und drückte mir, da ihr das Sprechen äußerst

schwer wurde, immer die Hand, wenn ich ans Bett trat und Elsa vom schweren Pflegedienst ablöste.

O dieser leise Druck! Wie mußte ich mich beherrschen, meine überwallende Schwermut, meinen Schmerz zu verbergen. Da san sie hin, das Ideal meines Lebens, freilich nach bitteren Schicksalsschlägen erst gereinigt, um fortzugehen von dieser schönen Erde und nicht mehr wiederzukehren.

Am dritten Tage, eben klang das Ave Maria-Glöcklein von Ucioli herüber und in der Villa superba herrschte eine Stille, daß man die Bienen und Fliegen durch die Zimmer summen hörte, kein Lüftchen rührte sich, ich lag auf dem Ruhebette und wollte eben einnicken nach einer durchwachten Nacht, als die Kameriera mich und Elsa, die auch im Nebenzimmer ruhte, zur Gräfin rief. „Die povera Contessa sei sehr schlecht — plötzlich!" — Der Arzt wurde schnell aus dem Städtchen geholt.

Er schüttelte den Kopf und drückte mir verstohlen die Hand. O, ich verstand ihn nur zu gut, da er mich seit Wochen auf diese Stunde vorbereitete. Amelie lag da wie ein reiner bleicher Engel.

Ihr Auge blickte uns an, sprechen konnte sie nicht.

Wir knieten an beiden Seiten des Bettes nieder.

Leise und mit Anstrengung erhob sie plötzlich ihre Hände, umschlang zuerst Elsa, dann legte sie schwach und zitternd ihre andere Hand um meinen Nacken, wie sie es gewohnt war in der seligsten Zeit unserer Liebe und versuchte mich anzulächeln.

„Lebt wohl, — Heini — Elsa, — mein — Kind. — — —"

Da scholl es von draußen herein wie Musikklang.

Die Sterbende horchte.

Es waren Arbeiter und Arbeiterinnen, die von den Vignen hingezogen unter Guitarrenklang.

Schon wollte die Kameriera hinauseilen und im Namen Gottes die Vorüberziehenden zur Ruhe verweisen, aber ein Blick aus dem brechenden Auge hielt sie zurück, eine leise Bewegung des Kopfes.

Immer näher kamen die lieblichen Töne, man hörte die Worte:

„Dormi, dormi, dormi
Dormi bel bambin
Dormi, dormi, dormi
Caro figliolin.
Figliolin! Figliolin!"

Da entrang sich's noch leise aus ihrem Munde wie ein Hauch:

„Wie — schön!"

Und dann sank sie hin, — ein Seufzer, — und Amelie, die vielgeprüfte Seele, entschwebte aus irdischen Regionen.

## VII.

Und so liegt sie denn, nach ihrem Wunsche, gebettet unter Myrthen, Hyacinthen und Azalenen dort an der stillen kleinen Bucht am Meere, das in bläulichen Wogen sich ins Unendliche streckt und dehnt, bis Wasser und Luft Eins werden in nebelhafter Linie.

So liegt sie denn draußen in Ruhe und Frieden, die arme Dulderin, wo die silbern und goldig schillernden Muscheln erglänzen am sandigen Strande, neben Angelique, ihrem Kinde, das ihr vorangegangen ins dunkle Jenseits.

Auf ihrem Grabdenkmale sind nach ihrem Wunsche die Worte der Gräfin Hahn=Hahn eingemeißelt, die über ihrem Stübchen im Kloster standen:

O sola beatitudo —
O beata solitudo!

Einsame Seligkeit — selige Einsamkeit!

Ein ewig heiterer Himmel, von dunkelblauem Azur gebildet, bescheint den Garten der Toten, gehütet von

der einsamen Palme, die sich stolz, wie eine Wächterin, in die Lüfte streckt und dehnt.

Jene kleine Villa, in welcher unsere Amelie hinübergegangen in Frieden, hat Elsa angekauft. Dort verlebt sie, fern von den nordischen Schneeflocken, jeden Winter und täglich mit den ersten Sonnenstrahlen pilgert sie hin zur Capella dell' eremita und zu den blühenden und duftenden Gräbern ihrer Lieben.

Dort sitzt sie stundenlang wie im Gespräche mit ihnen, nicht gebeugt vom Schmerze, sondern heiter verklärt in seliger Stimmung. —

Losgelöst von allen Fesseln meines Amtes, habe ich mich trotzdem nur nach vielen Bitten entschlossen, die Einsamkeit mit diesem holden Wesen zu teilen.

Denn ach, ich fühle es nur zu deutlich, daß nach dem Wirrsal eines so bewegten Lebens mir erst jetzt das Verständnis geworden für das Höchste, Schönste, Hehrste hier auf Erden!

Für eine „reine Liebe!"

Nach allen jenen Spuckgestalten der Bühne, nach all' der ungezügelten Wollust von Nymphen und Hetären von „berechnender Eitelkeit" und überquellender Sinnlichkeit, erschien mir jetzt erst an der Grenzscheide meiner jungen Tage, wie ein flammendes Meteor, das „Weib", das „unschuldsvolle, herrliche Weib" in seinem ganzen hoheitsreichen edlem Glanze.

Und Elsa?

Was that sie? Empfand sie, wenn auch leise, was ich nicht über meine scheuen Lippen brachte?

Sie liebte mich — wie einen Vater. Ich glaubte nicht anders.

Ein leises Zittern befällt mich, wenn ich darüber nachdenke. Dürfte ich je ohne Gewissensbisse diese reine unentweihte Hand in die meine legen?

Würde der heilige Schatten Amelies nicht bleich, wie Banquos Geist, aus der Tiefe emportauchen — zwischen uns. Drohend! Warnend! Zürnend und voll Trauer!

Und weiter, ich sehe es ja dann kommen, wenn sie mich einst dort unten an der stillen Bucht, am Strande, beim Rauschen der Wogen fragen wird: „Heinrich! Sie haben meine Mutter geliebt! warum ist sie nicht die Ihre geworden nach dem Tode meines Vaters?“

Was werde ich, was darf ich der Teuren sagen? Amelie! verklärter Geist! heute sind es zwei Jahre nach Deinem Tode, daß ich meine Erinnerungen hier in diesem Tagebuche niederlege! was soll ich thun? was soll ich lassen?

Und während ich dies schreibe in der „Villa superba“, fühle ich es wehen wie süßen Frühlingsodem, wie Duft von Ambra und Rosen! wie linde Seide berührt es meine Wangen, und der warme Hauch eines Gesichtes mit balsamischen Geruche ist mir nah. —

Elsa ist's, die sich über das Geschriebene beugt.

Unhörbar war sie mir genaht.

Sie muß die Zeilen gelesen haben.

Stumm, hochgerötet und mit wogendem Busen sinkt die „Herrliche“ an meine Brust. . . die Feder entfällt meinen Händen. . .

„Amelie! ist dies der Lohn für meine Treue, die ich Dir durchs ganze Leben bewahrt?“

„Ist dieser Engel mir bestimmt, damit mir der „Himmel“ noch auf „Erden“ werde?“

„Rede! Sieh herab in Milde auf Heini, auf Deine Elsa! Verklärte! gieb uns ein Zeichen.“ — — — — — — — — — — — — — — — —

Ende.

Von demselben Verfasser sind bereits erschienen:

**Volks-Lieder der Portugiesen und Catalanen.** München, Fleischers Buchhandlung. (Aug. Rehsold) 1865.

---

**Lustspiele.** Wien, Ed. Hügel. 1860.

---

**Theatergeschichten.** Wien und Leipzig, Hartleben & Comp. 1876.

Waldstein, Max,

Bekenntnisse eines Hoftheater-Direktors Theater-Roman

Bd.: 2. Band

1883